

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES SAUERLAND

HEFT 4 | DEZEMBER 2017 | ISSN 0177-8110



2te US

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES SAUERLAND

Heft 4 | Dezember 2017

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vor mir liegt das Inhaltsverzeichnis der letzten Ausgabe dieses Jahres. Mit dieser Vielfalt von Themen und Autoren, so scheint es mir, können wir mal wieder ein vitales Bild vom Lebensraum Sauerland vermitteln. Mit Freude registrieren wir die Mitarbeit junger Menschen. Dazu kommen die Beiträge, die mit wissenschaftlicher Expertise dazu einladen, sich mit neuen oder anderen Perspektiven als bislang auseinanderzusetzen.

Alle Autorinnen und Autoren sind ohne Honorare tätig. Dafür sind wir sehr dankbar. Die Kunst für die Redaktionskonferenz besteht darin, vorhandene und erwünschte Beiträge in einen Kontext zu bringen, der die Ausgabe zu einem Gesamtwerk macht. Dazu kommen hier die Beiträge, die zur Besinnlichkeit der Vorweihnachtszeit und zum Jahresende passen.

Diese Vorgehensweise führt manchmal dazu, dass eine Veröffentlichung zurückgestellt oder endgültig zur Seite gelegt wird. Ich kann aus eigener Anschauung versichern, dass dies nicht leichtfertig geschieht sondern erst nach – teilweise wiederholter – Beratung in der Redaktionskonferenz. Es gelingt leider nicht immer, das nach außen verständlich zu machen.

Werte Mitglieder, für den geschäftsführenden Vorstand, die Arbeitsgruppe Demografiwerkstatt und für die Lenkungsgruppe Reformprozess liegt ein außerordentlich arbeitsreiches Jahr hinter uns und wir sind noch längst nicht am Ende dessen, was wir uns vorgenommen haben. Dafür danke ich allen Beteiligten und verspreche Ihnen, dass wir, wie angekündigt, auch darüber von Schritt zu Schritt berichten werden.

Mit den besten Wünschen zum Jahreswechsel und für eine friedvolle Weihnachtszeit grüße ich Sie alle herzlich im Namen von Vorstand und Redaktionskonferenz

Ihr

Elmar Reuter

► Titelbild

Neuastenberg am Morgen. Wir werden über die Skigebiete im Hochsauerland berichten.

Foto (Ausschnitt): Meinolf Pape

► Aus dem Inhalt

► Religion und Glaube

„Hier liegt in der engen Krippe als Kind, der als Höchster im Himmel thront, durch keinen Raum umfassbar“ – Betrachtungen zum Hitda-Codex und seiner Weihnachtsdarstellung 4

► Geschichte

Der Weihnachtsbaum im Sauerland 7
O du fröhliche 8
200 Jahre Kreis Olpe – 200 Jahre Heimat. Der Kreis Olpe feierte 2017 sein 200-jähriges Bestehen 9
Die Vertreibung aus meiner schlesischen Heimat Neurode. Edeltraud Wulf erinnert sich 11
Neue Erkenntnisse zur Geschichte des Bergbaus in Titmaringhausen 14

► Natur | Landschaft | Siedlung

Ein Natur-Almanach 16
Leserbrief zum Artikel „Landwirtschaft im Sauerland ergreift ihre Chance“ 25
Salwey hat eine „neue Mitte“ 42

► Sprache und Literatur

De hilligen drai Künige / Die Heiligen Drei Könige 6
Nikolaus kommt in unser Haus – ein Hinweis auf heidnisches Brauchtum 18
Heimatliteratur der 1930er Jahre: Urteilsmaßstäbe – Rezeption – Erkenntniswert. Das Beispiel der „Femhof“-Romane [1934/35] 16
Zum 100. Todestag von Joseph Anton Henke (1892 – 1917) 22

► Heimat | Kultur | Gesellschaft

Was ist Sauerland? Vier Monate Recherche und keine, eine Antwort 23
Ausstellung des August-Macke-Preisträgers 2017 Michael Sailstorfer in Schmallenberg 28
Fünf mögliche Hinweise zur Begegnung mit dem Werk von Michael Sailstorfer. Laudatio anlässlich der Verleihung des August-Macke-Preises 2017 29
Fünfte Demographie-Werkstatt – eine erfolgversprechende Veranstaltung 31
„Das Hospiz ist kein Ort an dem Lebende sterben, sondern ein Ort, an dem Sterbende leben“ 32
Pioniere und Asse, Profis und Legenden der Internationalen Luft- und Raumfahrtgeschichte – zu Besuch bei Alex Vollmert in Schmallenberg 34
Archivarbeit in der Heimatpflege 37
Freilichtbühne Hallenberg – ein Sauerländer Amateurtheater vereint Tradition und Moderne 38
Wir machen Theater! Freilichtbühnenkids erzählen 40

► Wirtschaft

From Brooklyn to Brilon – Gründerszene HSK: Ideale Voraussetzungen für Selbstverwirklichung in der Heimat 43

► Personalien | Bücher | Schrifttum

Nachrufe – Abschied und Erinnerung 45
Bücher / Schrifttum 46

► Termine | Veranstaltungen

49

► Informationen der Redaktion | Impressum

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe, Neue Mitglieder, Redaktionsschluss 50

„Hier liegt in der engen Krippe als Kind, der als Höchster im Himmel thront, durch keinen Raum umfassbar“

Betrachtungen zum Hitda-Codex und seiner Weihnachtsdarstellung

Michael Schmitt

Sie wird wahrscheinlich immer ein letztes Rätsel bleiben und ein Streitpunkt der Wissenschaft! Die Frage, wer Hitda war, die Stifterin des Hitda-Codex, eines der großartigen Hauptwerke der ottonischen Buchmalerei. Auch die Entstehungszeit des im Kölner Kloster St. Pantaleon, eventuell auch im dortigen Stift St. Gereon entstandenen Evangeliums wird vielfach diskutiert: Zwischen den Jahren 980 und 1060 wird sie angegeben, meistens die Zeit um 1020. Für alle Thesen gibt es gute Gründe, aber letztlich keine endgültige Lösung. Eines aber steht fest: Entstanden ist der Codex für das um 870 entstandene Kanonissenstift St. Walburga in Meschede. Mit 37 anderen wertvollen Geschenken war er durch die Äbtissin Hitda nach Meschede gekommen. Hier blieb der nach ihr benannte Hitda-Codex bis ins 18. Jahrhundert, überstand im Gegensatz zu den anderen Pretiosen den hochmittelalterlichen Umbau der Kirche, die Umwandlung des heruntergewirtschafteten Kanonissenstifts in einen Kanonikerkonvent 1310, die Reformationswirren, den Dreißigjährigen Krieg mit seinen mehrfachen Verwüstungen, den Neubau der Stiftskirche auf den karolingischen Fundamenten in eine nachgotische, barocke Hallenkirche bevor er am Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der französischen

Revolutionskriege, warum auch immer, über die Prämonstratenserabtei Wedinghausen im Zuge der Klösteraufhebungen nach 1803 in den Besitz des neuen Landesherren Landgraf Ludwig X. nach Darmstadt gelangte. Dort ist er bis heute, obwohl im Laufe der Jahrhunderte seines kostbaren Einbandes verlustig, einer der wertvollsten Schätze, den die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt als Handschrift 1640 hütet. Seine bekannteste Darstellung „Sturm auf dem See“ ist bis in die Gegenwart ein beliebtes Motiv von Postkarten und Gebetsbildchen und darüber hinaus vielen Leserinnen und Lesern aus den Religionsbüchern ihrer Kinder- und Jugendzeit bekannt. Allerdings wissen wohl die wenigsten Betrachter, dass dieses Werk vor einem Jahrtausend für Meschede entstand.

Der Archäologe und Kunsthistoriker Prof. Dr. Rainer Warland charakterisiert den außergewöhnlichen Stil der Prachthandschrift folgendermaßen: „Großformatige Bibelszenen dominieren, fokussiert auf die Hauptfiguren, in expressiver Formsprache und in eigenwilligem Kolorit. Blaue Dächer und blaue Berge, in bunten Streifen aufgeschichtete Hintergründe und Gegenstände, die zum Leben erweckt scheinen – in der Kunst der Vormoderne gibt dieser koloristische Pathosstil viele Fragen auf“.¹

Doch kommen wir noch einmal auf die Frage zurück, wer sich denn, neben der dargestellten Hl. Walburga, hinter der Stifterin Hitda auf der ersten Darstellung des Codex verbirgt. Eine Frau, besser gesagt eine vornehme Dame in schwarzer Gewandung und mit eindrucksvollem weißen Schleier, übergibt der Schutzpatronin des Stiftes feierlich ihr Geschenk.

Drei Titel offenbart die Handschrift: „abbatissa“, also Äbtissin, „procuratrix istius loci, Verwalterin bzw. Fürsorgerin dieses Ortes“ und „peregrina, Pilgerin bzw. Fremde“. Drei verschiedene Personen werden heute, stets mit guten Gründen, wissenschaftlich diskutiert:² Hitda sei eine ansonsten nicht genannte Äbtissin des Stiftes Meschede zu Beginn des 11. Jahrhunderts gewesen, die aus der Gründerfamilien der Grafen von Werl stammte und eine Tochter Hermann I. und seiner aus dem burgundischen Königshaus stammenden Ehefrau. Als weitere, zeitlich etwas später anzuset-

zende Möglichkeit wird Ida, die bedeutendste Äbtissin des Kölner Stiftes Maria im Kapitol und Enkelin des Kaiserpaares Otto II. und Theophanu ins Gespräch gebracht und als dritte, frühere Alternative die Mutter des Kölner Erzbischofs Gero (+ 976), der als Sohn mit der reichen Stiftung ihren letzten Willen erfüllte. Sei's drum!

Abbildung 1 Stiftungsbild Hs 1640 006r



Abbildung 2 Geburt Christi Hs 1640 021r

Größer ist und bleibt das Geheimnis, mit dem sich die Abbildungen des Hitda-Codex beschäftigen. In seiner Dissertation aus dem Jahr 2004 bemerkt Jeremia Kraus zu dem gemalten theologischen Konzept des Bildzyklus: „Nach der Gesamtauswertung des Hitda-Evangeliars sieht sich der heutige Betrachter vor ein beeindruckendes theologisches Zeugnis gestellt, das ihm vor Augen führt, was das Spezifikum des christlichen Inkarnationsglaubens ist.“⁴³ Das Spezifikum des christlichen Inkarnationsglaubens, die Menschwerdung Gottes, ist das große Thema dieses Kunstwerkes



und sein eigentlicher Schatz! Welche Tiefe die Darstellungen haben, zeigt u. a. die nach dem Lukas-Evangelium und dem Buch Jesaja gestaltete Weihnachtsszene der Geburt Christi.⁴⁴ Auf dem Titulus, der Vorseite heißt der lateinische Text in deutscher Übersetzung: „Hier liegt in der engen Krippe als Kind, der als Höchster im Himmel thront, durch keinen Raum umfassbar“. Der Hitda-Codex stellt hier keine einfache, sentimentale Weihnachtsidylle dar, sondern beschränkt sich, neben den auch in anderen Abbildungen des Hitda-Codex zu findenden Gebäudeaufbauten im oberen Bereich, auf das Wesentliche der Heiligen Nacht: In der Mitte im Futtertrog der neugeborene Messias. Der Futter- und Backtrog erinnert an die Bedeutung des Namens Bethlehem als „Haus des Brotes, Haus des Fleisches“ als die Fleisch-/Menschwerdung Gottes in Jesus, der sich selbst später als „lebendiges Brot vom Himmel“ (Joh 6,35) bezeichnet. Die Form des gewickelten Kindes erinnert also wohl nicht zufällig an einen Brotlaib.

Aus der abend- und morgenländischen Bildtradition wurden die Geburtshöhle, die liegende Wöchnerin Maria und die beim Propheten Jesaja genannten Tiere („Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ Jes 1,3) übernommen. In der ottonischen Zeit gewann die Figur Mariens an Bedeutung. Im Gegensatz zu Josef wird? Maria, der im Konzil von Ephesus 431 der Titel der Gottesgebälerin bestätigt wurde, der goldene Nimbus, der Heiligenschein zubilligt. Wie ihr Bräutigam Josef erscheinen beide nicht in untergeordneter Rolle, etwa rechts und links des Kindes als der Krippe beigefügte Personen, ja, sie betrachten es noch nicht einmal mit ihren Augen, sondern liegen bzw. sitzen für sich, und sie weisen ganz individuelle Züge auf: erschöpft und nachdenklich, gedankenschwer ist die Gottesmutter zu sehen. Der rechts des Jesuskindes sitzende Josef stützt ebenso nachdenklich den Kopf auf seine linke Hand und schaut in die Weite. Schon Michael Schaefer wies auf dieses aus der byzantinischen Welt stammende Motiv des „Josefszweifels“ hin. Der Künstler stellt keine süßliche, verkitschte Szenerie dar, sondern bietet eine realistische Variante: Alle Wirrnisse, die im Evangelium von dieser Geburt und deren Vorgeschichte beschrieben werden, kommen hier bei Maria und Josef bei aller Freude um die Geburt des Kindes zutage. Sind es auch schon Vorahnungen, wie das Leben ihres Kindes weitergehen wird. Wie werden sie es bald darauf aus dem Mund des greisen Simeons im Tempel von Jerusalem

hören: „Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst (Maria) aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.“ (Lk 2,34f.) Manch andere Stelle des Neuen Testaments könnte man anführen, ebenso eindrucksvolle Gedanken der Kirchenväter zu diesem Thema.

Als Gegenpol der Eltern scheint der Künstler Ochs und Esel als munteren Kontrast geschaffen zu haben. Sie bieten zum verstummten und entfremdeten Ernst der Eltern einen durchaus heiteren Aspekt.

Wie die 15 anderen Miniaturen des Hitda-Codex, die „das Spezifikum des christlichen Inkarnationsglaubens“ zeigen, weist auch die Szene der Geburt Christi auf die wahre Menschwerdung Gottes hin: Gott wird Mensch in der Wirklichkeit menschlichen Lebens wie es nun einmal ist, in Freud und Leid, wie sie der Philipperhymnus eindrucksvoll beschreibt und als Auftrag gibt: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen,

Abbildung 3 Majestas Domini Hs 1640 007r



der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2,5-11)

Nach der Darstellung des Stiftungsbilds mit der Übergabe des Codex durch die nicht näher zu klärende Person der Äbtissin Hitda an die Hl. Walburga folgt im Hitda-Codex die Darstellung der „Majestas Domini“. Sie zeigt den thronenden Jesus Christus mit den Evangelistensymbolen umgeben, das Buch des Lebens in der linken Hand, die Rechte zum Segen erhoben. In mancher mittelalterlichen Kirche des Sauerlandes

(z.B. Affeln, Balve, Berghausen, Eversberg und Wormbach) finden wir diesen Weltenherrscher in der Chorapsis.

Beim Mescheder Hitda-Codex symbolisiert dazu die Form der 8 die Vollendung, die Überwindung der irdischen Welt mit all ihren Sorgen und Nöten.

Wie sagt es der vor 1000 Jahren entstandene Titulus der Weihnachtsdarstellung: „Hier liegt in der engen Krippe als Kind, der als Höchster im Himmel thront, durch keinen Raum umfassbar“.

¹ WARLAND, Rainer: Himmlischer Lichtglanz im Evangelium - zum ästhetischen Konzept des Hitda-Codex. In: GANSCHOW, Thomas u.a. (Hg.): Otium - Festschrift für Volker Michael Strocka (Remshalden 2005), S. 433-436, hier S. 433

² Einen aktuellen Überblick bieten die Ergebnisse einer Tagung des Kunsthistorischen Institutes der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die im Druck sind erschienen: BEUCKERS, Klaus Gereon (Hg.): Äbtissin Hitda und der Hitda-Codex - Forschungen zu einem Hauptwerk der ottonischen Kölner Buchmalerei (Darmstadt 2013)

³ KRAUS, Jeremia: Worauf gründet unser Glaube? Jesus von Nazaret im Spiegel des Hitda-Evangeliums. (Freiburger theologische Studien 168), (Freiburg im Breisgau u. a. 2005), S. 395

⁴ Der ehemalige Direktor des Amtsgerichts Meschede Michael Schaefer hat die Miniaturen des Codex in seiner durch den Heimatbund der Stadt 2003 herausgegeben Publikation „Hitda-Codex - Evangelium des Stifts St. Walburga in Meschede“ inhaltlich und ikonographisch eindrucksvoll erschlossen.

Pfarrer Michael Schmitt ist Leiter des Pastoralen Raums Meschede Bestwig.

De hilligen drai Könige

De hill'gen drai Könige met iärem Steern,
Se giät sik op de Stöcker un säiket den Heern.
Et schnigget un schlackert, et fruiset un knapet,
Vey krempet de Tāiwen, de Tiāne dai klappert.

Loot schniggen, loot schlackern, et dait us nix,
Vey singet un hallet us dapper un fix;
De laiwe Heer well alles belaulen
Met Glück un Siāgen un hiemelsken Kraunen.

Doch, läiwe Lüie, bat keyk ey sau spāih?
Grundehrlik dat sin vey jo alle drai,
Drümm well vey ug usen Namen seggen,
Dann werre vey, dat ey Respäckt sollt hewwen.

Ik, Kasper, ik hewwe känn Pläcksen witt,
Den schoinen Juffern gefall ik nit;
Doch wann ey mik wellt bey der Nacht bekeyken,
Dann loot' ik akkroot as' ugges Gleyken.

Ik, König Mälcher sin witt un feyn,
Sau feyn, as' en Heer un en Growe kann seyn;
Sin feyne gewasken un feyne gekemmet,
Dat alles taum güllenen Rocke stemmet.

Ik haite Balzer un schlüäre sau met,
Ik sin nit aisk un sin ok nit nett; -
Ik durtele ümmer sau ächter diān andern,
Well auk tem hilligen Lanne wandern.

Taum hilligen Lanne is awwer nau weyt,
Ais giät et nau mannegmool Awweteyt,
Un Geld, dat kamme vam Tiune nit briäcken,
Drümm mott vey mildötige Luie ansprücken.

Day reyken Patroiners in düser Staat,
Ik denke, dai giät us' ne Stuiwer ter Baat';
Vey singet taum Danke un drägget den Steeren
Un gruißet ug alle diān laiwen Heeren.

Friedrich-Wilhelm Grimme, Sprickeln un Spöne,
im Selbstverlag des Verfassers, Arnsberg 1859, S. 36f.

Die Heiligen Drei Könige

Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern,
sie begeben sich auf die Stöcke und suchen den Herrn.
Es schneit und schlackert, es friert und knackt,
wir krempen die Zehen, die Zähne, die klappern.

Lass es schneien, lass es schlackern, es tut uns nichts,
wir singen und halten uns tapfer und fix,
der liebe Herr will alles belohnen,
mit Glück und Segen und himmlischen Kronen.

Doch liebe Leute, was kuckt ihr so kritisch?
Grundehrlich, das sind wir doch alle drei.
D'rum wollen wir euch unsere Namen sagen,
dann wetten wir, dass ihr Respekt sollt haben.

Ich, Kasper, ich habe kein Fleckchen weiß,
den schönen Jungfrauen gefalle ich nicht;
Doch wenn ihr mich wollt bei der Nacht bekucken,
dann sehe ich genauso aus wie euresgleichen.

Ich, König Melchior, bin weiß und fein,
so fein wie ein Herr und ein Graf kann sein;
Bin fein gewaschen und fein gekämmt,
das alles zum goldenen Rocke passt.

Ich heiße Balthasar und schlurfe mit,
ich bin nicht hässlich, und bin auch nicht nett, -
Ich trottele immer so hinter den anderen,
will auch zum heiligen Lande wandern.

Zum heiligen Lande ist es aber noch weit,
erst gibt es noch manches Mal Appetit,
und Geld, das kann man vom Zaume nicht brechen,
Darum müssen wir mildtätige Leute ansprechen.

Die reichen Patrone [Bürger] in dieser Stadt,
ich denke, die geben uns 'nen Stüber dazu;
Wir singen zum Danke und drehen den Stern
und grüßen [für] euch alle den lieben Herrn.

Umgeschrieben am 27.11.2017 von Georg Stratmann,
Ortsheimatpfleger im Grimme-Dorf Assinghausen [Olsberg]

Sternsinger in Assinghausen Foto: [Vorlage] Georg Stratmann

Der Weihnachtsbaum im Sauerland

Werner F. Cordes

Wer heute durch das Sauerland fährt, gewinnt den Eindruck, in einer „Weihnachtsbaumlandschaft“ zu sein. Tatsächlich sind wir hier in „der wichtigsten Weihnachtsbaumproduktionsregion Europas“.¹

Der vor einigen Jahren aufgekommene Gedanke, im ehemals kurkölnischen Sauerland ein Weihnachts(baum)museum zu gründen, verband sich häufig mit der Vorstellung von altem Brauchtum. Diese trifft jedoch, was den geschmückten Baum angeht, nicht zu. Zwar gilt die Fichte als der „Brotbaum des Sauerlandes“², sie setzte sich aber erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der heimischen Forstwirtschaft und in der Folge als Weihnachtsbaum durch.

Nach vereinzelter Vorkommen schon im späten Mittelalter, lässt sich der geschmückte Baum zum Weihnachtsfest seit dem 17. Jahrhundert im Umfeld des Adels und des gehobenen Bürgertums nachweisen.³

Die Entwicklung im Sauerland spiegelt sich in einem 1888 erschienenen Lehrbuch wider. H. Kottmeier, „Königlicher Forst-Assessor (auf dem „Schloß“ Bilstein) und Docent an der landwirtschaftlichen Schule zu Elspe“, befasst sich in seinem „Leitfaden zum forstlichen Unterricht“ ausführlich mit der Einführung der Fichte und äußert euphorisch dazu: „die zum Theil herrlich auf bisher ertraglosen Flächen emporschießenden Fichtenkulturen erfreuen das Herz des Forstmannes.“⁴ Er nennt 15 verschiedene Nutzungsmöglichkeiten für das Stangenholz, unter denen der Weihnachtsbaum (noch) nicht vorkommt.⁵

Wenn der Siegener Buchbinder J. Lemke 1861 im „Intelligenz-Blatt für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Altenkirchen“ inseriert: „Ferner führe ich alle zur Ausschmückung des Weihnachtsbaums geeignete Sachen, als Wachslichter, bunte Glaskugeln, Goldengel etc., welche ich billigst abgeben kann“⁶ so setzt er damit für ein überwiegend protestantisches Publikum das Schmücken eines Baumes zu Weihnachten als bekannt voraus. Im Mescheder Kreisblatt war dagegen erst im Jahr zuvor dieses Brauchtum vorgestellt und erklärt worden.⁷

Die älteste überlieferte Darstellung eines Weihnachtsbaums in Westfalen stammt aus der in der Nähe von Münster wohnenden Familie von Droste-Hülshoff. Jenny, die ältere Schwester der berühmten Dichterin Annette von Droste-Hülshoff⁸, hat um 1833 in einer Zeichnung die häusliche Szenerie unter dem Weihnachtsbaum fest-

gehalten.⁹ Die wesentlichen Elemente, der beleuchtete Baum und charakteristische Geschenke für Jungen und Mädchen, sind bis heute, wenn auch in abgewandelter Form, geblieben. Den Jungen sind, dem bauerlichen Umfeld entsprechend, Pferd und Wagen zuzuordnen, den Mädchen Puppen und Wiege. In einer Schale und am Baum erkennt man andeutungsweise Nüsse, Früchte und Gebäck.

Im Zusammenhang mit dem Weihnachtsbaum für den heutigen Betrachter ungewohnt ist die vor dem Jungen liegende Rute als pädagogisches Element. Sie weist auf das Wohlverhalten als Voraussetzung für den Genuss der weihnachtlichen Freuden und entspricht dem pädagogischen Optimismus der Zeit, wie er sich etwa in Kirchenliedern des 1803 zuerst erschienenen und im Sauerland bis 1874 weit verbreiteten Gesangbuchs von M.L. Herold findet.

Den größeren Bedeutungszusammenhang, in welchem die Zeichnung der Jenny von Droste-Hülshoff zu sehen ist, zeigt ein Gedicht aus dem Umkreis von Wien. Anton Passy, der nach Wilhelm Bäumker zu den Dichtern gehört, „die in dem neuen Geiste den kirchlichen Liederschatz durch eigene Schöpfungen zu bereichern versuchten“, hat es als Lied in sein zuerst 1830 erschienenen Werk „Orgeltöne. Geistliche Lieder“¹⁰ aufgenommen.

Unter dem Titel „Der Vater errichtet den Weihnachtsbaum“ lautet die erste Strophe: „Hab' für theures Geld erstanden / Gold'ne Blumen und Guirlanden, / Schönes Spielzeug von dem neuen, / Kindervolk, dich zu erfreuen. / Da du noch im ersten Traum, / Richt' ich vor der heil'gen Mette, / Jedem auf an seinem Bette, / Den grüngold'nen Weihnachtsbaum.“

Die Strophe aus der Perspektive des Vaters geht mit Bezug zur Christmette und der genaueren Beschreibung des Baumschmucks über die Zeichnung von 1833 hinaus. In der Zeile „Schönes Spielzeug von dem neuen“ deutet sich an, dass Baum und Schmuck durchaus zeitbezogenen, modischen Einflüssen unterliegen.



Abb. 2: Lack-Bronze zum Vergolden von Nüssen



Abb. 1: Weihnachten im Haus Hülshoff, aus dem Skizzenbuch der Jenny von Droste-Hülshoff, 1833, in: Westfalenspiegel

Durch die zweite Strophe ergibt sich eine direkte Verbindung zur Zeichnung aus dem Hause Droste-Hülshoff: „Aber ist es auch gesund, / Wenn die Kindlein alles essen, / Was da hängt am Bäumlein rund? / Eines hab' ich noch vergessen. / Hier das Schöne, dort das Gute; / Herrlich flimmert, schimmert das; / Doch hinein häng ich als Maß / In das Gold, die grüne Ruthe.“

Die „grüne Ruthe“ im Gold des Dekors bedeutet die grundlegende Orientierung für die beschenkten Kinder.

Der sauerländische Weihnachtsbaum, wie er um die Jahrhundertwende aufkommt, kennt die Tradition der Rute nicht mehr. Am Anfang steht die mit (vergoldeten) Nüssen, Obst und Gebäck geschmückte Fichte.

Ein zufälliger Fund in Meggen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zeigt, dass man auch hier in den Anfängen von dem „grüngold'nen Weihnachtsbaum“ sprechen kann.

¹ Andreas Schulte (Hg.), Wald in Nordrhein-Westfalen, Münster 2003, Bd. 1, S. 71

² Andreas Schulte (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 451

³ Andreas Schulte (wie Anm. 1)

⁴ H. Kottmeier, Kurzer Leitfaden zum forstlichen Unterricht an landwirtschaftlichen Schulen, Hannover 1888, S. 80

⁵ H. Kottmeier (wie Anm. 4), S. 97

⁶ Intelligenz-Blatt für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Altenkirchen, Siegen (Vorländer) 1861, Nr. 94 u. 96

⁷ Bärbel Michels, Weihnachten im Sauerland in früherer Zeit, 2. Aufl. Brilon 1993, S. 76

⁸ Karl Schulte Kemminghausen, Annette v. Droste-Hülshoff, München u. Berlin 1959, S. 37

⁹ Abbildung nach Westfalenspiegel Nr. 12, 1957

¹⁰ Hier zitiert nach der 2. unveränderten Auflage, Wien 1843, S. 9f.



Abb. 3: Vergoldete Nüsse und Drähte zum Aufhängen des Baumschmucks

O du fröhliche Herbert Somplatzki

„Komm mit“, sagte Erwin zu Horst, „bei uns gibt's gleich Bescherung!“ Und als der zögerte, ermunterte er ihn: „Du kannst ruhig mitkommen, es wird bestimmt schön werden!“

Das war am Heiligen Abend des Jahres 1947. Ein Jahr war es her, als sie aus Masuren in diese Industriestadt gekommen waren. Der Zug fuhr sie damals durch die bizarre, unwirkliche Landschaft des Ruhrgebiets aus Trümmergebirgen und Bombenkratern: vorbei an gesprengten Häuserfassaden, zerstörten Fabrikgebäuden und zerfetzten Räumen, ehe sie bei Verwandten dann einen kleinen Raum fanden: unter dem notdürftig geflickten Dach in der Zechenkolonie.

Sie wohnten damals mit vier Personen in einem winzigen Zimmer, das Schlafraum, Wohnzimmer und Küche zugleich war. Die Lebensmittel waren zu jener Zeit sehr knapp. Zwar war die Zuteilung durch so genannte „Lebensmittelkarten“ einigermaßen geregelt, doch nur theoretisch: denn wie oft musste man nach stundenlangem Schlange stehen erfahren, dass das Warten vergeblich war, weil alles bereits ausverkauft sei, wie man ihnen sagte.

Zwar konnte man so Einiges auf dem sogenannten „Schwarzmarkt“ kaufen, aber zu horrenden Preisen. So musste man beispielsweise damals für ein Brot bis zu 60 Reichsmark, für ein Pfund „gute“ Butter bis 180 Reichsmark zahlen. Der damalige Net-

tolohn betrug jedoch nur etwa 140 Reichsmark im Monat. Zwar gab es da noch die Möglichkeit, Wertgegenstände gegen Lebensmittel einzutauschen. Doch sie als „Flüchtlinge aus der kalten Heimat“, wie man sie manchmal nannte, hatten eigentlich nichts, was des Tauschens wert gewesen wäre.

Als Erwin an diesem Heiligen Abend Horst zu seiner Bescherung eingeladen hatte, da hatte der gezögert. Wusste er doch, dass ihr Weihnachtsfest auch in diesem Jahr sehr kläglich sein würde; das schloss er aus Mutters Vorbereitungen für dieses Fest. Und auf diese Kargheit hatte er sich eingestellt. Doch schließlich siegt seine Neugier und er ging mit.

„Es wird bestimmt prima werden“, versprach ihm Erwin, als sie die Straße querten, „ich hab' nämlich gesehen, wie Marlene die Tüten packte!“

Marlene war die älteste Tochter des Lebensmittelhändlers von gegenüber. Erwin, der mit Horst zur Schule ging, wohnte dort oben im Haus. Und Erwins Eltern halfen manchmal im Lebensmittelgeschäft, was zur damaligen Zeit, in der „Beziehungen“ so außerordentlich wichtig waren, sehr vorteilhaft für sie war.

Jetzt waren im Stockwerk über dem laden alle Räume hell erleuchtet, und Horst folgte Erwin voller Erwartung ins Haus. Als sie einen großen Raum betraten, sah er im Licht vieler Kerzen einen so prächtig

geschmückten Weihnachtsbaum, wie er ihn bisher noch nicht gesehen hatte! Mehrere Kinder umstanden ihn wartend. Das waren die drei jüngeren Geschwister Marlenes, Erwins Schwester und noch zwei weitere Kinder, die Horst nicht kannte.

Dann hörten sie ein Glöckchen klingeln. Die Tür sprang auf und der Weihnachtsmann stapfte in den Raum. Er wuchtete einen großen Sack von seinem Rücken, setzte ihn auf den Boden und forderte die Kinder auf, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, zu singen; was ihnen trotz ihrer Aufregung doch noch einigermaßen gelang.

Nun zog der Weihnachtsmann einen großen Zettel aus dem Sack und rief den Namen eines Kindes, das sich vor ihn hinstellen musste. Und dann las er ihm die Sünden des vergangenen Jahres laut und für alle deutlich vor.

Horst wunderte sich, was der so alles wusste! Doch dann drückte der Weihnachtsmann dem Kind eine große, prall gefüllte Tüte in die Hand und entließ es mit der Ermahnung: „Im nächsten Jahr bist du aber artiger!“ Und drohte dabei ziemlich eindeutig mit seinem Rutenbesen.

Inzwischen waren alle Kinder, bis auf Erwin und Horst, mit diesen großen Tüten versorgt worden. Nun hörte Horst klopfenden Herzens der Aufzählung von Erwins kleinen Missetaten zu und überlegte fieberhaft, was wohl der Weihnachtsmann über ihn selber wusste. Und je länger der dem Erwin seine Vorhaltungen machte, desto aufgeregter wurde er!

Als Erwin die große Tüte überreicht bekommen hatte, machte Horst einen kleinen Schritt auf den Weihnachtsmann zu. Doch der hatte sich schon auf dem Absatz umgedreht und stapfte wieder aus dem Raum.

Horst stand wie versteinert da; ziemlich lange. Erst als Erwin mit strahlendem Gesicht zu ihm kam und sagte: „Na, hab' ich dir zu viel versprochen?!“, da wusste er wieder, wo und wer er war.

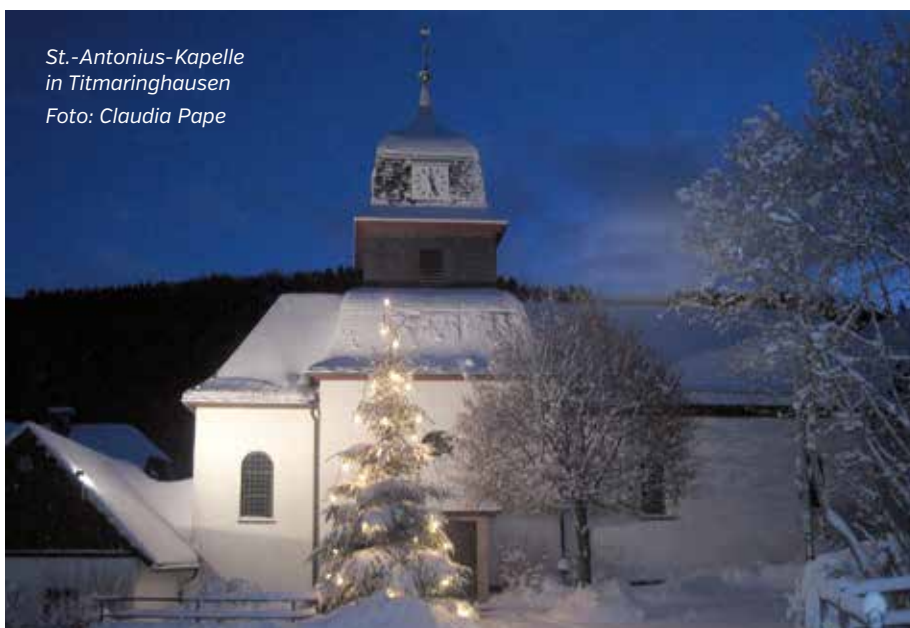
Langsam schüttelte er den Kopf. Und dann begleitete ihn Erwin, seine große Tüte fest an sich gepresst, zur Tür hinaus.

Langsam ging Horst die Treppe des Hausflures hinab; sehr langsam, Stufe um Stufe. Erst als er im Dunkel des Heiligen Abends die Straße zu überqueren begann, fing er an zu weinen.

Aus: Herbert Somplatzki, *Bis wir im Frieden sind: Geschichten gegen das Vergessen*, Schmallenberg 2005

Zum Autor

Herbert Somplatzki, Schriftsteller, lebt jetzt im Sauerland.



St.-Antonius-Kapelle
in Titmaringhausen
Foto: Claudia Pape

200 Jahre Kreis Olpe – 200 Jahre Heimat

Der Kreis Olpe feierte 2017 sein 200-jähriges Bestehen

Jörg Endris Behrendt

Das Jubiläumsjahr begann am Sonntag den 22. Januar um 17 Uhr in der Olper Stadthalle mit einem fulminanten Konzert der Philharmonie Südwestfalen. Mehr als 700 Besucherinnen und Besucher konnten Werke aus der Gründungszeit des Kreises Olpe erleben. Unter dem überzeugenden Dirigenten Carlos Domingues-Nieto wurden dazu Werke von Ludwig van Beethoven (Ouvertüre zu „König Stephan“ Es-Dur op. 177), Felix Mendelssohn-Bartholdy (Violinkonzert E-moll op. 64) und Johannes Brahms (2. Sinfonie D-Dur op. 73) aufgeführt. Besonders begeisterte das Publikum die aus Bulgarien stammende 26jährige Violinen-Solistin Liya Petrova, die spielerisch leicht auch alle technisch anspruchsvollen Passagen insbesondere Mendelssohn-Bartholdys souverän meisterte.

Ab dem 19. Februar hieß es dann im Südsauerlandmuseum in Attendorn: *Der Kreis zeigt Profil*. Bis zum 30. Juni war eine von Museumsleiterin Monika Löcken konzipierte *Ausstellung zur Kunst- und Kulturgeschichte in 100 Objekten* zu sehen. Unter den hochwertigen Exponaten, etwa einem 3.000 Jahre alten Tüllenbeil, welches einst im Kreisgebiet gefunden wurde, der Förder Schweineglocke aus dem 12. Jahrhundert oder dem Eisenhoiter Silberschatz waren einige dabei, die noch nie innerhalb des Kreises Olpe zu sehen gewesen sind. Eine besondere Innovation stellte das dreidimensionale Landschafts-Modell des Kreises Olpe dar, auf welchem sich interaktiv einzelne Sektoren der Infrastruktur des Kreises, geologische Formationen aber auch verschiedene Epochen der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte abbilden ließen.

Zur Jahresmitte am 10 Juni öffnete bei strahlendem Sonnenschein die Kreisverwaltung in Olpe selbst ihre Türen. Unter dem Motto „Wir feiern 200 Jahre Kreis Olpe – Geburtstagsparty rund ums Kreishaus“ gab es viel Musik, Informationen, Mitmachaktionen, sowie Spiel und Spaß für Jung und Alt. Vor allem junge Leute waren besonders eingeladen, sich über die unterschiedlichen Ausbildungsmöglichkeiten und beruflichen Perspektiven innerhalb der Kreisverwaltung zu informieren. Ein besonderes Highlight stellte die Blaulichtmeile dar, auf welcher sich etliche ehrenamtliche Hilfsorganisationen, die Polizei, der Katastrophenschutz und der Rettungsdienst des Kreises mit Einsatzübungen präsentierten. Dazu gab es abwechslungsreiche Sport-

Zum Autor

Jörg Endris Behrendt, Kreisarchivar im Kreis Olpe

und Spielaktionen des Kreissportbundes Olpe, u.a. mit einem Biathlon-Wettbewerb. Im Gedächtnis bleiben wird der Auftritt von Bernd Klüser und seinem flauschigen Freund „Funny Fux“, der mit mehreren Dutzend Grundschulkindern den eigens zum Jubiläum komponierten Ohrwurm „Was man alles nicht weiß, über unseren Kreis“ auf die Bühne vor dem Kreishaus brachte. Für die weitere musikalische Untermalung und die Partystimmung am Abend sorgten die Musikzüge der Feuerwehren und ein gemischter Chor aus Mitgliedern der Kreisverwaltung und den Werthmann-Werkstätten für Menschen mit Behinderungen.

Der 27. August stand ganz im Zeichen der heimischen Vereine. Auf Einladung des Kreisheimatbundes Olpe und unter dem Motto „Heimat haben, Heimat suchen, Heimat finden“ durften sich die mehr als 2.000 Gäste von 11 bis 18 Uhr auf ein interessantes Angebot innerhalb der Mauern von Burg Bilstein freuen. Dazu gehörten kulinarische Besonderheiten der Region, ein vielfältiges Mitmachprogramm, Burgführungen, Tanzpräsentationen, Poetry Slams und die Vorführung historischer Filme. An den Präsentationsständen regionaler Institutionen oder der heimischen Vereine konnten sich die Besucher beispielsweise über Themen zum „Leben im Dorf“, zur „Entwicklung des Biggesees“, zur „Archäologie“, zu „Umwelt und Natur“ oder zu „Kunst und Kultur im Sauerland“ informieren. Das Musikprogramm bestritt das Orchester des Musikvereins Frenkhäusen und das Bernward Koch Ensemble. Für die Wanderfreunde hatte der Sauerländische Gebirgsverein an diesem Tag verschiedene Wanderungen organisiert, die alle zur Burg Bilstein führten. Als besonderen Gast durften Landrat Frank Beckehoff und die Vorstandsmitglieder des Kreisheimatbundes Armin Laschet, den amtierenden NRW-Ministerpräsidenten, begrüßen.



Landrat Frank Beckehoff beim Festakt am 09.11.2017 in der Stadthalle Olpe

Foto: Kreis Olpe/Christian Janusch

Letzter Termin im Festkalender war der 9. November. Mit einem Festakt in der Olper Stadthalle, zu dem Vertreter aller mitwirkenden Vereine, Institutionen und Sponsoren sowie Gäste aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft geladen waren, wurde das Jubiläumsjahr offiziell beendet. Landrat Frank Beckehoff zog über dieses



Der Vorstand des Kreisheimatbundes Olpe am 27.08.2017 mit dem NRW-Ministerpräsidenten beim Fest der Heimat auf Burg Bilstein

Foto: Kreisheimatbund Olpe/Max Beckmann



Konzert der Philharmonie Südwestfalen am 22.01.2017 in der Olper Stadthalle
Foto: Kreis Olpe/Christian Janusch

ein positives Fazit und betonte, dass sich der Kreis Olpe aktuell, und gut eingebunden in die Region Südwestfalen, als innovative und dynamische Wirtschaftsregion mit hohem Wohn- und Freizeitwert präsentiert. Die Festrede und damit einen möglichen Ausblick in die Zukunft im Jahr 2050 hielt der Ulmer Universitätsprofessor und überzeugte Vertreter einer ökosozialen Marktwirtschaft, Prof. Dr. Dr. Franz Josef Radermacher, der als ausgewiesener Kenner von Themenfeldern wie Globalisierungsgestaltung, Innovationen, Technologiefolgen, nachhaltige Entwicklung oder Überbevölkerung gilt. Abgerundet wurde dieser Abend mit humorvollen Reden, feierlicher Musik und einem Auftritt der Attendorner Kabarettistin „Hettwich vom Himmelsberg“.

Zusätzlich sind zahlreiche heimische Institutionen und Vereine dem Aufruf des Landrates gefolgt und boten weitere Veranstaltungen, Ausstellungen und Vorträge mit aktuellem Bezug zum Kreisjubiläum an. Dazu gehörten etwa der Kulturring der Stadt Attendorn (Mariani-Klavierquartett am 7.5.), der Sängerkreis Bigge-Lenne e.V. (Konzert der Meisterchöre am 24.9.), der Kreismusikverband Olpe e.V. (Gala-Konzert des Kreisjugendblasorchesters am 8.10. und Kirchenkonzert des Landesspielleutekorps am 15.10.), der MC Liederkrantz 1892 e.V. Oberveischede (Don Kosakenchor Serge Jaroff am 21.10.), das Kammerorchester Attendorn (Konzert des Kammerorchesters am 19.11.), der Galileo-Park (Ausstellung „Sauerländer Sagenhütte“ vom 24.3. – 26.11.), das Museum Wendener Hütte (Ausstellung „Best of“ – Künstlerbund Südsauerland), das Museum der Stadt Lennestadt (Ausstellung „Die Freusbergs – Landräte des Kreises Olpe“ vom 12.11. – 3.12.), das Bergbaumuseum Siciliaschacht (Vortrag

„Landrat Freusberg und der Bergarbeiterstreik 1911“ am 12.3.) und das Attendorner Feuerwehrmuseum (Vortrag „Feuerwehrgeschichte im Kreis Olpe“ am 15.7. und am 2.9.).

Und auch im Kreishaus in Olpe wurden zwei Sonderausstellungen präsentiert: die vom Landkreistag in Auftrag gegebene historische Ausstellung „200 Jahre rheinische und westfälische Kreise – von der preußischen Obrigkeit zur bürgerlichen Selbstverwaltung“ und die von der VHS Olpe initiierte Fotoausstellung „Echt gut!!! Lebenswelten im Kreis Olpe“. Eine neunköpfige Jury bestimmte die Gewinner des vorangegangenen Fotowettbewerbs mit monatlich wechselnden Themenstellungen.

Anschließend wurden die dabei ausgezeichneten Bilder als Wanderausstellung monatsweise in allen Städten und Gemeinden des Kreises gezeigt. Die 13 besten Motive sind als Wandkalender für das Jahr 2018 erschienen.

Last but not least. Anlässlich des Jubiläums wurde im Auftrag des Kreises Olpe auch ein umfangreiches historisches Werk herausgebracht, oder um es mit den Worten des ehemaligen Olper Kreisheimatpflegers Günther Becker anlässlich der Buchvorstellung auszudrücken: „Das Fest verrauscht, das Buch aber bleibt“. Anhand einer Fülle neuer Forschungsergebnisse wird dem interessierten Leser die Kreisgeschichte lebendig, einfühlsam und facettenreich nahe gebracht. Der Siegener Historiker Dieter Pfau beschreibt, analysiert und erzählt schwerpunktmäßig die Geschichte des 19. Jahrhunderts in Form einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte, in der die Entwicklungen von Verwaltung, Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, des sozialen, politischen und kulturellen Lebens in vier Zeitabschnitten parallel angelegt sind und ineinander übergehen. Dabei rücken neben Strukturen und längerfristigen Prozessen auch die Akteure vor Ort ins Blickfeld. Eine ausführliche Buchbesprechung der Olper Kreisgeschichte findet sich in Heft 3/2017 der Zeitschrift „Sauerland“ auf der Seite 44.

Weitere Informationen und Bilder befinden sich auf der Homepage des Kreises Olpe unter www.kreis-olpe.de/200



Poetry-Slam-Wettbewerb beim Fest der Heimat auf Burg Bilstein am 27. 8. 2017

Foto: Kreisheimatbund Olpe/Max Beckmann

Die Vertreibung aus meiner schlesischen Heimat Neurode

Edeltraud Wulf erinnert sich

Helmut Fröhlich

Im Januar 1945 erreichte die Rote Armee Schlesien. Ein Teil der Bevölkerung war vor den anrückenden Sowjetsoldaten westwärts geflohen. Nach dem Waffenstillstand am 9. Mai 1945 kehrten die meisten von ihnen in ihre Städte und Dörfer zurück. Erst von diesem Zeitpunkt an wurde den Schlesiern, es waren ja überwiegend Frauen, Kinder und ältere Männer – die wehrfähigen Männer standen als Soldaten an der Front – bewusst, dass ihnen eine Vertreibung aus ihrer Heimat drohte. In den Konferenzen von Teheran und Jalta hatten die Alliierten Gebietsabtretungen vom Deutschen Reich an Polen festgelegt. Auf eine genaue Westgrenze Polens, der Oder-Neiße Linie, einigten sich die Siegermächte erst im August 1945 anlässlich der Konferenz in Potsdam. Viele Nachrichten blieben für die Bewohner Schlesiens vage, man war verunsichert, man hatte Angst. Ende Juni 1945 erschienen in Neurode bewaffnete polnische Soldaten und forderten die Bevölkerung durch Anschläge auf, ihre Wohnungen zu verlassen und in „ihre deutsche Heimat jenseits von Oder und Neiße“ zurückzukehren. Nur wenige persönliche Gegenstände durften mitgenommen werden. Die polnischen Soldaten gaben mit Feuersalven aus ihren Maschinenpistolen und Gewehren ihrer Forderung Nachdruck. Ein Strom von Flüchtlingen verließ die Stadt in alle Richtungen und suchte Schutz in den umliegenden Wäldern. Nach etwa drei Tagen beruhigte sich die Situation, und die meisten Neuroder kehrten in ihre Stadt zurück. Einige Häuser waren von Polen besetzt, andere geplündert und das Mobiliar zerstört. Trotz dieser Übergriffe waren die Neuroder überzeugt, dass die polnische Verwaltung keine Umsiedlung der deutschen Bevölkerung beabsichtigte. Sie hofften, dass die polnische Verwaltung in Schlesien nur eine vorübergehende Maßnahme der Siegermächte sei.

Der damals achtjährigen Edeltraud waren diese Vorgänge kaum bewusst, sie erfuhr sie später durch die Erzählungen ihrer Mutter Charlotte mit der sie in der Teichstraße in Neurode lebte. Sie erzählt:

„Die Erinnerung an mein Elternhaus, an die Nachbarhäuser und die Kirche in Neurode/Schlesien ist auch nach mehr als 70 Jahren nicht verblasst. Wir wohnten in

der Unterstadt, so hieß unser Wohnviertel. Mein Vater Otto Spiske betrieb dort eine Fabrik für Kachelöfen. Die Fabrikgebäude lagen in unmittelbarer Nähe unseres Wohnhauses. Das Geschäftsleben spielte sich mehr in der Oberstadt ab, am sogenannten Schwiedelbogen, in der Nähe des Rathauses und der Kirche. Die Hauptstraße führte und führt auch heute noch durch das Tal. Am Berghang oberhalb dieser Durchgangsstraße hinter dem sogenannten Viadukt befindet sich ebenfalls ein Wohngebiet. Dort betrieb mein Opa Richard Leuschner eine Druckerei. Später gesellte sich ein Herr Müller als Kompagnon dazu. Der Berghang ist eigentlich der Ausläufer des Eulengebirges, das sich nordöstlich von Neurode hinzieht.

An den Tag der Evakuierung, der organisierten Vertreibung aus unserem Haus, kann ich mich sehr genau erinnern. Meine



Edeltraud Wulf, geb. Spiske

Mutter hat mir später erzählt, dass es am Mittwoch, dem 13. März 1946 war. Vorher war gemunkelt worden, dass die Unterstadt zuerst evakuiert werden würde. Meine Mutter soll auch einige Tage von den Polen inhaftiert gewesen sein. Das habe ich erst später erfahren. Sie selbst hat nie darüber gesprochen. Wir saßen zusammen beim Mittagessen. Zu unserer Hausgemeinschaft zählten neben meiner Mutter und mir auch meine Tante Hannchen Glatzel und meine Tante Cilli Weiss mit ihrem Sohn Peter. Sie waren schon vorher aus ihren Wohnungen in Breslau vertrieben worden. Wir hatten sie aufgenommen, weil in unserem Haus Platz genug vorhanden war. Mein Vater war Soldat. Die Kachelofenfabrik lag still, Angestellte gab es um diese Zeit nicht mehr. Eine evakuierte Familie aus Essen, die einige Zeit während des Krieges bei uns gewohnt hatte, war nach Kriegsende zurück in ihre Heimat gegangen.

An diesem Mittwoch saßen wir mittags alle am Esstisch und hatten Gehacktesbällchen vor uns. Polnische Soldaten kamen herein und erklärten uns in bruchstückhaftem Deutsch, dass wir innerhalb von zwanzig Minuten das Haus verlassen müssten. Meine Mutter und meine Tanten durften nur wenig mitnehmen, sie hatten jeweils nur ein kleines Kofferchen. Meine Mutter hatte vorsorglich schon die wichtigsten Papiere und die Sparbücher zusammengepackt. Ich selbst hatte nur meine Puppe, sie war mir wohl am wichtigsten. Und dann mussten wir raus. Wir gingen zu Fuß zum Sammelplatz (Schützenplatz) in die

Anton Spiske, Ton- u. Chamotte-Ofenfabrik

Bankkonto: Bankverein Neurode **Neurode i. Eulengeb.** Postfachkonto Breslau 45405
Telefon Nr. 169

Fabrikation weißer, bunter und altdeutscher Kachelöfen in allen Ausführungen

! Tager Meißener Kachelöfen / ! Wand- und Sementfliesen

Spezialität: Kochmaschinen, Sparherde mit Warmwasseranlagen
für jeden Haus- und Wirtschaftsgebrauch verwendbar

Transportable Küchen- u. Siedlungsheizöfen
sind vorrätig

Übernahme aller Ofenarbeiten in Neu- und Umbauten

Luft- und Patentheizungen sind in jeder Art Ofen einzubauen

Alle zum Ofenbau erforderlichen Eisenwaren sind am Lager, dergleichen Vasen, Blumentöpfe und Unterfächer

Zeitungsannonce aus der Zeit um 1930

Oberstadt. Dort hatte sich schon eine große Menge Neuroder versammelt. Wir mussten dort Pferdewagen besteigen, die uns in das etwa 20 km entfernte Glatz bringen sollten. Die Bauern der Umgegend waren gezwungen worden, diese Transporte zu übernehmen.

Es war recht kalt, einige hatten Decken dabei. Unsere größte Sorge war, uns nicht zu verlieren. Wir wollten unbedingt zusammen bleiben. Stundenlang saßen wir schon auf dem Wagen, am Spätnachmittag ging es dann los. Nach Mitternacht erreichten wir dann das Sammellager in Glatz. In einer großen Halle verbrachten wir dann zwei Tage. Gelegentlich bekamen wir ein Brötchen und etwas Tee. Wir hatten auch hier noch die Hoffnung, dass es bald wieder zurück ginge nach Neurode. Meine Mutter und meine Tanten wussten nicht, was aus ihnen werden würde, sie hatten Angst. Ich selbst habe das nicht so empfunden, ich war ja noch ein Kind und hatte meine Mutter bei mir. Schließlich wurden wir zu einem Güterzug geführt und einem Waggon zugewiesen. Wir waren ja zu fünf Personen und bekamen einen kleinen Platz an der Waggon-tür. Es waren Güterwaggons, in denen wir abtransportiert wurden.“

Über die genauen Vorgänge der systematischen Vertreibung haben nur wenige Vertriebene in Einzeldarstellungen berichtet. Viele haben diese Ereignisse verdrängt, sie wollten nicht daran erinnert werden.

Am 12. März 1946 war der Bevölkerung von Neurode durch Anschläge ihre Evakuierung mitgeteilt worden. Ihr sämtlicher Besitz sei an den polnischen Staat übergegangen. Mitgenommen werden dürften pro Person maximal 20 kg Gepäck, 500 RM Bargeld und die Kleidung, die sie am Leibe trügen.

Das Sammellager in Glatz erreichten in der Nacht vom 13. auf den 14. März 1946 nur wenige auf Pferdewagen, die meisten mussten den mehr als 20 Kilometer langen Weg von Neurode aus zu Fuß zurücklegen. In einer ehemaligen Kaserne in Glatz fand dann eine Registrierung statt. Die Polen hatten Waggonlisten vorbereitet, in denen die Vertriebenen mit Namen, Geburtsdatum, Beruf und Geschlecht eingetragen wurden. Jeder Güterwaggon sollte mit etwa 35 Personen belegt werden. Aus der Personengruppe bestimmte man jeweils einen Waggonältesten. Vom Sammellager aus führten polnische Soldaten die Neuroder zum Glatzer Hauptbahnhof. Vorher waren alle Personen von polnischen Zollbeamten kontrolliert worden. Einigen wurden Sparbücher und Bargeld abgenommen. Auf dem Bahnhof in Glatz stand ein Zug mit

etwa 30 Güterwaggons bereit, um den ersten Teil der abtransportierenden Neuroder Bürger aufzunehmen.

Am Sonnabend nachmittag, am 16. März 1946, verließ der Zug den Glatzer Bahnhof in Richtung Kamenz. Niemand wusste, wohin die Reise gehen sollte. Die Ängste der älteren stiegen ins Unermessliche. Wird Sibirien unser Ziel sein? fragte man sich. Anderntags, am Sonntagmorgen, erreichte der Zug Kohlfurt, nachdem er mehrfach unterwegs auf einem Bahnhof angehalten und längere Pausen eingelegt hatte.

In Kohlfurt wurden die Waggonältesten zusammengerufen. Ein britischer Offizier erschien und gab bekannt, dass der Transport in die britische Besatzungszone weitergeleitet würde. Trotz aller Sorgen und Ängste unter den Neurodern machte sich eine gewisse Erleichterung breit. Der Bahntransport ging zunächst zum Auffanglager Helmstedt/Marienborn. Nach zweitägiger Unterbrechung leiteten die britischen Soldaten den Zug weiter zu einem Sammellager in Siegen.

Edeltraud Wulf erlebte die Eisenbahnfahrt so: „Die Erwachsenen haben uns Kindern gegenüber ihre Ängste kaum spüren lassen. Sie sprachen immer vom Westen. Das war wohl ihr Wunschdenken. Im Waggon hatte wir gerade so viel Platz, dass wir uns auf Decken auf den Boden legen konnten. Die Waggons waren nicht geheizt. Wir hatten gegen die Kälte zu kämpfen. Wenn der Zug in Bahnhöfen anhielt, brachte man uns Brot und heißen Tee an den Waggon. Es waren Deutsche, die uns auf diese Art versorgten. Wir selbst hatten ja nichts, und wir hatten auch keine Vorsorge treffen können. Es waren aber immer polnische Soldaten dabei, die uns bewachten, damit niemand fliehen konnte.

Die Bahnfahrt kam mir unendlich lang vor. Gejammert habe ich nicht, ich habe mit meinem Vetter Peter zum Zeitvertreib gespielt. Als Neunjährige hatte ich kein Empfinden für das, was mit uns und um uns herum passierte. Wir haben das so hingenommen. Der Bahntransport endete in Siegen. Wir waren ungefähr zwei Wochen unterwegs.“

Die britische Militärregierung richtete Anfang 1946 in einer ehemaligen Kaserne das Sammellager Siegen-Wellersberg ein.



Mein Elternhaus in Nowa Ruda 2016

Der Beweggrund hierfür war die hiesige Industrieregion. Man glaubte, hier viele Flüchtlinge unterbringen zu können. In Siegen endete der erste größere Vertriebenentransport aus Schlesien mit etwa 1500 Personen. Die Militärbehörden gaben dieser Ausweisungsaktion den Codenamen „Operation Swallow“ (Operation Schwalbe). Ein widersinniger Name, denn der Zugvogel kehrt im Frühjahr in seine Brutgebiete zurück. Für die Vertriebenen wird es keine Rückkehr geben.

Die Vertriebenen konnten sich hier äußern, in welche Stadt oder welches Dorf sie gebracht werden wollten. Schnell sprach sich unter ihnen herum, dass der Kreis Arnsberg recht ländlich sei. „Meldet euch dorthin. Vielleicht kommt ihr aufs Dorf, dann habt ihr wenigstens etwas zu essen.“ Die Neuroder wollten zusammenbleiben, und das gelang ihnen auch.

Edeltraud Wulf erinnert sich: „Von Siegen aus ging es auf offenen Lastwagen durch das Sauerland nach Warstein, genau nach Mülheim. Dicht gedrängt wie die Heringe hatten wir die Fahrt zu überstehen. Wir waren insgesamt 120 Personen. Diese Zahl wurde später oft genannt. In der Gastwirtschaft Grafe bekamen wir etwas zu essen. Die Bürgermeister von Mülheim und Sichtigvor wiesen uns dann den einheimischen Familien zu. Meine Mutter und ich kamen zu Schulte-Proppern. Das waren Proppern Tante mit ihrem Bruder, ein Geschwisterpaar. Sie wohnten in einem kleinen Fachwerkhaus gegenüber der Gärtnerei Gockel. Wir bekamen dort ein kleines Zimmer mit einem Bett, einem Tisch und einem Stuhl. Von einem Schrank weiß ich gar nichts mehr. Das war zu diesem Zeitpunkt auch unwichtig. Wir hatten ja sowieso nichts, um es da hinein zu hängen. Meine Tanten wurden in der Nachbarschaft eingewiesen. Tante Cillchen kam mit ihrem Sohn Peter zur Familie Petermann und Tante Hannchen zur Familie Backhaus. Neben uns wohnte die Familie Schöne.

Das waren sehr nette Nachbarn. In der ersten Zeit bekamen wir immer von Frau Schöne etwas zugesteckt, sie hat uns oft mit Essbarem versorgt. Ich habe diese Frau

später immer in besonderer Weise geachtet. Es gab auch andere. Wir waren ja nicht erwünscht. Wir waren zusätzliche Esser in einer Zeit nach dem Krieg, als die Einheimischen ihre eigenen Bedürfnisse kaum befriedigen konnten. Nach einer gewissen Zeit bekamen wir dann einen Behelfsherd und konnten uns selbst versorgen.

Sehr bald wurde auch mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft in Regensburg entlassen. Mit einem Kriegskameraden machte er sich auf die Suche nach uns. Er wusste, dass ein Transport der Neuroder ins Lager Siegen gekommen war. Auf dem Weg nach Mülheim hatte er nicht immer Fahrgelegenheiten. Oft ging es zu Fuß.

Eines Tages stand er mit seinem Kriegskameraden vor der Tür. Der Kriegskamerad blieb noch ein paar Tage im Haus Schulte-Proppern und zog dann weiter.

Die Amtsverwaltung sah bald ein, dass die kleine Einzimmerwohnung für drei Personen unzumutbar war. Wir bekamen daraufhin eine Zweizimmerwohnung im Haus der Konsumgenossenschaft an der Möhnestraße in Sichtigvor. Im gleichen Haus wohnte damals auch der Kassenrentant Fritz Schulte.

Das Leben musste für uns weitergehen, und mein Vater suchte nach einer Beschäftigung. Unter den Neurodern gab es den Seifen-Müller, der schon in Neurode mit Seifen gehandelt hatte. Mein Vater schloss sich ihm an und verkaufte auch Seife. Das bedeutete, er ging von Haus zu Haus und bot Seife, Waschmittel usw. an. Natürlich war er nicht an jeder Haustür willkommen. Einige Zeit später wurde ihm eine Stelle als Waldarbeiter angeboten, die er freudig annahm. Daneben verkaufte er aber weiterhin Waschmittel. Ich selbst hatte ja sofort nach der Ankunft in Mülheim in die Schule zu gehen. Ich kam mit den gleichaltrigen Helga Hanisch und Maria Peschel in die Klasse 3 zu Lehrer Grawe. Vom Kriegsende bis zur Vertreibung hatten wir in Neurode keinen Schulunterricht gehabt. Die Polen hielten das nicht für notwendig. Ein Fräulein Schütting unterrichtete uns jedoch in dieser Zeit in einer privaten Klasse, so dass wir schon gefördert wurden. Wir hatten bei Frau Schütting jeden Tag Unterricht. Unsere Erstkommunion, die ja auch in diese Zeit fiel, vollzog sich mehr oder weniger heimlich bei Pfarrer Wache in der Kirche. Die Polen bekamen nichts davon mit.

In der Schule in Mülheim hatten wir Vertriebenen ein gutes Verhältnis zu den einheimischen Mitschülern. Es entstanden sofort Freundschaften, die zum Teil bis heute bestehen geblieben sind. Natürlich gab es auch ein paar Rabauken, die uns



Der Fluchtkoffer

als Pollacken beschimpft haben. Die waren jedoch die Ausnahme.

Mein Vater war ja gelernter Kaufmann und bemühte sich immer wieder, einen seiner Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz zu bekommen. Er wäre gern zur Post gegangen, aber das klappte nicht. Schließlich erhielt er eine Stelle bei der AEG in Belecke.

Der Zusammenhalt der Neuroder war in der ersten Zeit in Mülheim und Sichtigvor sehr stark. Das war notwendig, um den bitteren Verlust der Heimat und des persönlichen Besitzes ertragen zu können. Man versuchte, das heimische Brauchtum auch in der Fremde zu leben. Dazu gehörte die Christmette, die man in Neurode um Mitternacht gefeiert hatte. Nach langem Hin und Her machte man es uns möglich. Die Glocken durften allerdings nicht geläutet werden. Meinem Vater wurde es gestattet, die Orgel zu spielen. Einer seiner größten Wünsche ging in Erfüllung.

Er war ein geselliger Mensch und engagierte sich insbesondere bei den Festen. Seine Musikalität kam ihm dabei zu gute. So erlebte die ‚Neuroder Kirmes‘, die in Schlesien immer Ende Oktober gefeiert wurde, ihre Fortsetzung mit Theaterstücken, Gedichten und Liedern im Gasthof Grafe in Mülheim. Ein Hedwigskreis wurde ins Leben gerufen. Man traf sich einmal im Monat im Gasthof Mennekes zu einem Liederabend. Neben mundartlichen Liedern aus der Heimat sang man auch allseits bekannte Volkslieder. Für die Klavierbegleitung sorgte mein Vater. Zu diesem Beisammensein kamen dann nicht nur Neuroder. Inzwischen waren auch Heimatvertriebene aus anderen schlesischen Städten und Dörfern hierhergekommen. Sie schlossen sich dem Hedwigskreis an. Der Kirchenchor der St. Margaretha Pfarrkirche wurde durch viele gute Sänger, die schon in Neurode im Kirchenchor gesungen hatten, verstärkt. Einheimische und Heimatvertriebene akzeptierten sich gegenseitig, man kam sich näher.

Ich fühlte mich schnell im Kirchspiel Mülheim zu Hause. Nach der Schulentlassung habe ich mich in der Jugendarbeit engagiert. Das hat mir Freude bereitet, ich wurde angenommen.

2016 habe ich nach 70 Jahren mit meinem Mann zum ersten Mal nach der Vertreibung meine Geburtsstadt Neurode, die heute Nowa Ruda heißt, besucht. Der erste Weg führte zu meinem Elternhaus. Es hatte in den 7 Jahrzehnten an keiner Stelle eine Renovierung erfahren. Der Anblick hat mich betroffen gemacht. Die alte Haustür stand offen, aber es war kein Bewohner vor Ort. So konnte ich nur in den Flur gehen. An die Bodenfliesen konnte ich mich erinnern, sie lagen schon in meiner Kindheit dort. Unsere Kachelofenfabrik war verschwunden. Kein Gebäude stand mehr auf dem Hof, auf dem früher mein Vater mit mehr als 20 Beschäftigten gearbeitet hatte.

Unsere Pfarrkirche St. Nikolaus machte einen äußerst gepflegten Eindruck, auch direkt neben der Kirche die ehemalige Druckerei meines Großvaters Richard Leuschner, der der Herausgeber der ‚Neuroder Nachrichten‘ war. Der ‚Ring‘ mit seinem imposanten Rathaus war im Laufe der Jahre sehr gut restauriert worden und bot einen regelrecht würdevollen Eindruck, wie in früheren Zeiten. Auf dem Friedhof erlebten wir ein buntes Blumenmeer, wie in Polen üblich aus künstlichen Blumen. Nur noch eine einzige Grabinschrift erinnert an einen Deutschen.

Später bin ich mit meinem Mann noch einmal zu meinem Elternhaus gegangen und traf darin einen Polen an. Vom hochwertigen Mobiliar, das wir bei der Vertreibung zurücklassen mussten, war nichts mehr vorhanden. Die Verständigung mit dem Hausbewohner war schlecht. Er bedeutete uns aber, dass er nun darin wohne. Was wir sahen, war mehr ein Hausen. Uns bot sich ein jämmerliches Bild.

Mein Mann und ich haben uns in Mülheim-Sichtigvor ein gemütliches Heim geschaffen. Wir haben nette Nachbarn und viele Freunde gefunden. Mülheim-Sichtigvor ist nun auch seelisch und innerlich meine Heimat, an der ich sehr hänge.

Das einzige Andenken an Schlesien ist heute noch der kleine Koffer, in dem meine Mutter unsere Habseligkeiten 1946 mit nach Mülheim gebracht hat. Ich habe ihn an meine Enkeltochter Solveigh weitergegeben.“

Fotos, Abbildung: Helmut Wulf

Literatur

Peter Großpietsch: Die Grafschaft Glatz/Schlesien 1945/1946, vom Kriegsende bis zur Vertreibung, Lüdenscheid 2001

Neue Erkenntnisse zur Geschichte des Bergbaus in Titmaringhausen

Claudia Pape, Uwe Diekmann, Manuel Dech

Deifeld / Titmaringhausen

Die Geschichte von Titmaringhausen und Deifeld/Wissinghausen im Stadtgebiet Medebach ist wie die der meisten Dörfer im Einzugsgebiet der „Wilden Aar“ sächsisch-englischen Ursprungs aus der Zeit um 700. Gemeinsam mit Düdinghausen, Referinghausen, Oberschledorn, Eppe, Hillershausen und Niederschleiden bildeten sie die Freigrafschaft Düdinghausen. Der Freistuhl als Gerichtsstätte wurde zunächst dem Ittergau zugeordnet. In den folgenden Jahrhunderten stritten sich die Edelherrn von Büren und das junge Waldecker Grafenhaus um das Grenzgebiet, bis die Freigrafschaft 1663 in einem Nachtrag zum Westfälischen Frieden endgültig geteilt wurde. Deifeld und Titmaringhausen wurden damals dem katholischen Westfalen zugesprochen. Grund für die erbitterten Grenzfehden sollen die Bodenschätze in den Bergen rund um die Grafschaft gewesen sein. Deifeld wurde erstmals 1237 erwähnt, Wissinghausen 1266.

Zu den Autoren

Claudia Pape (*1970), OP-Schwester und Fachkrankenschwester für Anästhesie und Intensivmedizin, seit 2008 Ortsheimatpflegerin in Medebach-Titmaringhausen

Manuel Dech (*1986) aus Sankt Wendel hat Historisch Orientierte Kulturwissenschaften mit Hauptfach Vor- und Frühgeschichte studiert, seit 2016 ist er als Gruben- und Museumsführer bei der Sauerländer Besucherbergwerk GmbH angestellt.

Uwe Diekmann (*1958) aus Olsberg-Elleringhausen ist Geologe aus Leidenschaft, Verwaltungsbeamter i. R., nebenamtlicher Mitarbeiter des Geologischen Dienstes NRW

unter anderem den noch heute existierende Fresenhof mit seinem Speicher von 1708 und dem imposanten Wohnhaus von 1768. Heute wohnen ca. 190 Einwohner im Ort. Die beiden Ortschaften liegen nebeneinander und werden geographisch durch den Kentscheid und den Twedberg getrennt. Gemeinsame Besitztümer liegen im Tal des „Grundwassers“, dem sogenannten Winkel. Am 1. Juli 1969 wurden Deifeld und Titmaringhausen im Rahmen der kommunalen Neugliederung in die Stadt Medebach eingegliedert.

Geologie von Titmaringhausen

Titmaringhausen liegt am Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges, welches vor ca. 300 Mio. Jahren im Zuge der „Variszischen Gebirgsbildung“ mit zu einem Hochgebirge aufgeschoben wurde. Dabei wurden alle Gesteine mehr oder weniger stark gefaltet, geklüftet und auch z.T. geschiefert.

Heute finden wir vielfältige, verschieden gefärbte, tonige, schluffige, kalkige oder feinsandige Sediment-Gesteine, welche entweder in Küstennähe oder in einem vorgelagerten und dabei stark gegliederten tieferen Meeresbecken (mit Wassertiefen von mehr als 200 m) weit weg von der Küste des nächsten Festlandes episodisch zur Ablagerung kamen.

Sehr auffällig sind dabei u.a. auch die roten Fossley-Schichten (übersetzt: Rotfels), die beispielsweise auch im Harz vorkommen. Sie haben im Gestein sehr viel Eisen in Form von feinsten Hämatit-Schüppchen (Fe_2O_3) eingelagert. Da die rote Farbe auf bestimmte, klimatische Bedingungen bei ihrer Entstehung hindeutet, könnte es sein, dass dieses rote, tonige Material direkt vom damaligen Festland (Old-Red-Kontinent) stammt, wo ein entsprechendes tropisches (heißes, arides) Klima herrschte. Erst durch den Kontakt mit Sauerstoff konnte sich das Eisenoxid Hämatit bilden.

Lokal kam es deshalb in diesen Sedimenten auch zu einer mehr oder weniger starken Vererzung mit Roteisenerz: Hämatit. Auf diese wurde im Bereich zwischen Titmaringhausen und Wissinghausen (SW-Hang „Grüner Stol“) gemutet bzw. abgebaut (vgl. auch das auf „Fe“ verliehene und heute erloschene Grubenfeld „Franziska II“ Nr. 635 lt. Mutungsübersichtskarte Bl. 4717 Niedersfeld im näheren Umfeld von Deifeld). Da die Vererzung einer eggisch streichenden (NNW-SSE) Bruchlinie = Störung aufsitzt bzw. folgt, wird von einer jüngeren hydrothermalen Gangfüllung aus-

Luftbild aus dem Bereich SW Titmaringhausen im Bereich der Störung [Quelle: <https://www.tim-online.nrw.de/tim-online/initParams.do;jsessionid=FOF4E3F3DF43332BBA8547CF52BC1ED0.293>]



Deifeld und Titmaringhausen bildeten zudem gemeinsam mit Referinghausen bis Anfang des 20. Jhdts. das Kirchspiel Deifeld. Außerdem hatte der Ort ab 1410 eine eigene Gerichtsbarkeit, die über Erb- oder Grenzstreitigkeiten richten konnte. Titmaringhausen, das 1280 erstmalig in einer Urkunde Erwähnung findet, lag damals wie heute relativ weit ab vom Geschehen. Bis in die gegenwärtige Zeit führt nur eine Straße hinein und wieder hinaus.

Im 16. Jahrhundert bestand Titmaringhausen aus zehn steuerpflichtigen Höfen,



Ausschnitt aus der MÜK Blatt 4717 Niedersfeld (mit Genehmigung der Bezirksregierung Arnsberg)



LIDAR Scan im Bereich der Störung [Quelle: <https://www.tim-online.nrw.de/tim-online/initParams.do?jsessionid=F0F4E3F3DF43332BB A8547CF52BC1ED0.293>]

gegangen. Möglich wäre aber auch eine während der Ablagerung dieser Gesteine erfolgte Infiltration mit Eisen, weil auch im Gebiet westlich der genannten Störung ein größeres Pingenareal festgestellt wurde, in welchem keine direkte Beziehung zu Bruchlinien erkennbar ist. Da sich in der geologischen Literatur bisher hierzu keine verwertbaren Hinweise fanden, können deshalb kausal nur die Geländebefunde entsprechend bewertet bzw. interpretiert werden.

Geländebegehung Titmaringhausen

Den Anstoß für die Begehung der Flur „Im Winkel“, gab Frau Claudia Pape, Ortsheimatpflegerin von Titmaringhausen, bei einem Besuch im Sauerländer Besucherbergwerk in Ramsbeck. Sie machte uns auf eine Fläche mit möglicher bergbaulicher Aktivität nahe Titmaringhausen aufmerksam und erbat unsere Unterstützung. Schon bei der Recherche im Vorfeld der eigentlichen Begehung fielen bei der Betrachtung der LIDAR Scans des besagten Gebiets diverse Besonderheiten auf. Die von Frau Pape beschriebene Stelle stellt

sich als klare Störung in der Morphologie des umliegenden Geländes dar; außerdem ergeben sich aus dem LIDAR Scan diverse Vertiefungen.

Bei der Begehung konnten an mehreren Stellen in der Tat Hinweise auf bergbauliche Aktivitäten festgestellt werden. Am Ende der Störung existiert ein mit 8 m Breite deutlich erkennbarer Ausbiss, der über die Ränder der vorhergehenden Störung hinausragt. In der direkten Verlängerung fallen zwei, hier im weiteren als Pingen angesprochene, Vertiefungen auf. Die vordere der beiden weist eine Länge von ca. 3,5 m und eine Breite von 2,5 m auf. Die dahinterliegende ist mit ca. 6 m Länge und 3,5 m Breite deutlich größer. Beide haben eine Tiefe zwischen 50-60 cm. Bei Pingen handelt sich um durch Grabungen an der Oberfläche oder durch das Ausbeuten von Lagerstätten in geringer Tiefe entstandene Vertiefungen. Es steht zu vermuten, dass ein etwaiges Stollenmundloch am südlichen Ende jener Störung zu verorten ist und die im Gelände festgestellten Pingen beim Einsturz jenes Stollens entstanden sind. Westlich dieser Pingen konnte bei oberfläch-

licher Betrachtung ein deutlich größeres Pingenfeld festgestellt werden. Auch hierzu sind noch weitere Forschungen nötig.

Außerdem wurden im Gelände zudem kleinere eisenhaltige Erzbrocken gefunden. Bei näherer Betrachtung konnte das Material als Roteisenstein (Hämatit) angesprochen werden. Genauere Untersuchungen dieses Erzes stehen noch aus. Die Vermutung liegt nahe, dass aufgrund dieser Vererzung die bergbauliche Tätigkeit nahe Titmaringhausen aufgenommen wurde. Im Speziellen könnte diese mit dem vermehrten Eisenerzabbau des 18./19. Jhd. im Sauerland in Zusammenhang stehen. Es könnte sich hier um Versuchsstollen handeln, die eine Abbauwürdigkeit der Erzvorkommen klären sollte. Hierfür spricht auch der in der unmittelbaren Nachbarschaft liegende Eisenerzbergbau in Medebach. Dieser wurde durch Herrn Reinhard Köhne und dem Arbeitskreis Bergbau im Sauerland schon 2007 erkannt. Gestützt wird diese Annahme auch durch die Verleihung von Grubenfeldern auf Eisen nahe Medebach/Deifeld.

Über 200 Seiten Vielfalt

Erscheinungsweise alle 3 Monate · Geschichte – Gegenwart – Zukunft



Empfehlen Sie uns weiter oder verschenken Sie ein Jahresabonnement!
Ein Probeheft schicken wir Interessentinnen und Interessenten gerne zu.

Infos: Sauerländer Heimatbund

Am Rothaarsteig 1 / 59929 Brilon · Tel.: 0 29 61 / 94 33 82

15 € Jahresbeitrag für 4 Ausgaben SAUERLAND
(wahlweise mit/ohne Mitgliedschaft im Sauerländer Heimatbund).

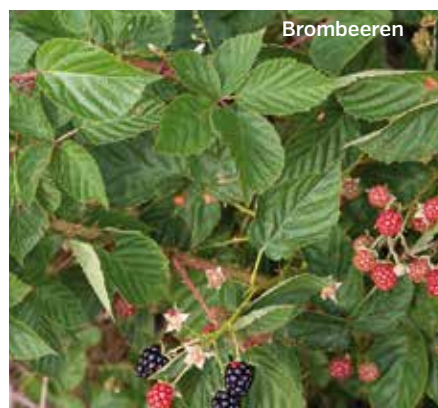
Winternahrung für das Wild

Brombeerblätter bleiben auch im Winter frisch und grün

Von den wohlschmeckenden schwarzen Brombeeren haben wohl alle Waldwanderer und -Spaziergänger schon gelegentlich genascht. Aber auch im Winter haben die Brombeeren ihre Liebhaber. Ihre drei- bis fünfzähligen Blätter sind sowohl für das Sika- als auch für das Reh- und Rotwild eine willkommene Winternahrung. Das Besondere an ihnen ist, dass sie zwar nicht immer, aber wintergrün sind, das heißt, dass sie erst im Frühling des zweiten Jahres welken und abfallen. So stehen frische Brombeerblätter in den meisten Laubwäldern, Hecken und Gebüsch, aber auch auf Lichtungen und Windwurfflächen den meisten Pflanzenfressern oft massenhaft zur Verfügung - zumindest solange sie in strengen Wintern nicht tiefer Schnee bedeckt.

Aber das ist in den tieferen Lagen nur selten der Fall. Und obendrein strecken sich viele Triebe über zwei Meter in die Höhe, bevor sie bogenartig durchhängend wieder den Boden berühren und dabei sogar neue

Wurzeln bilden. Wer Wälder vor dem Katastrophensturm Kyrill kannte und jetzt die an ihrer Stelle entstandenen Kahlflecken sieht, staunt über die üppige Vegetation, die vielerorts von einem dichten, kaum durchdringbaren Brombeerdickicht beherrscht wird. Aber auch anderswo scheint sich die Art in den letzten Jahren stärker ausgebreitet zu haben. Wahrscheinlich hat der Stickstoffeintrag aus verschmutzter Luft der



Brombeere optimale Lebensbedingungen geschaffen. Ihre Dominanz und Konkurrenzkraft haben aber auch einen Nachteil: Sie erschweren nicht nur das Durchdringen, sie machen auch nachwachsenden Jungpflanzen – ob von Menschen aufgeforstet oder aus Samen herangewachsen – das Leben schwer.

Wenn hier leichtfertig von der Brombeere als häufiger und weit verbreiteter Art gesprochen wird, dann ist das schon eine grobe Vereinfachung. In Wirklichkeit handelt es sich um eine „Sammelart“, hinter der der Spezialist rund 200 verschiedene „Kleinarten“ sieht. Sie unterscheiden sich jeweils nur minimal voneinander und bevorzugen zum Teil unterschiedliche Standorte, worauf dann schließlich ihre weite und starke Verbreitung zurückzuführen ist.

Die Vielfalt der Nutzbarkeit der Beeren für Saft, Marmelade, Gelee und Schnaps ist allgemein bekannt. Nicht minder wertvoll sind die frischen Blätter. Durch ihren Gehalt an Gerbstoffen und organischen Säuren wirken sie blutreinigend, harntreibend und sogar blutzuckersenkend. Tee aus Brombeerblättern kann – zumindest im Frühling – auch geschmacklich Schwarzen Tee ersetzen.

Reich an Vitaminen und Mineralien

Grünkohl-Experten warten auf den ersten Frost

Als es noch keine Gefriertruhen gab, hatte man guten Grund, ungeduldig auf den ersten Frost zu warten. Heute kann man jederzeit den Grünkohl genießen. Und doch beginnt die Grünkohl-Saison erst so richtig, wenn der Blattkohl natürlichen Frost abbekommen hat. Der wegen seiner Kochkünste unvergessene Heimatfreund Willi Krift hat uns überliefert, wie der Grünkohl mit Winterbirnen verfeinert wird.

Länger als alle anderen Kohlgemüse erfreut der Grünkohl den Menschen. Die Blattschöpfe an der Spitze der kräftigen Strünke werden von September bis Januar geerntet. Die krausen Blätter jener Sorte, die „Lerchensporn“ genannt wird, haben besonders viele Liebhaber, die auf das eine oder das andere Rezept schwören. Eine Expertin am Küchenherd empfahl jüngst als Zutaten neben der Spitze von der dicken Rippe und ein oder zwei Mettwurstchen Distelöl, eine Gemüsezwiebel, Pfeffer und Salz. Der Kohl müsse -von den Stängeln gestreift und grob kleingeschnitten und gewaschen- in einem Durchschlag abtropfen.

Wer seinen Garten nicht vor der Allerheiligenkirmes komplett ausräumen und „winterfest“ machen zu müssen glaubt, kann die entblätterten Strünke ruhig stehen lassen. Sie treiben im Frühling wieder aus und lie-

fern schon früh im Jahr ein willkommenes Gemüse. Ungenutzt entstehen an langen Stielen gelbe Kreuzblüten. Sie beweisen, dass der Grünkohl eine zweijährige Pflanze ist, deren Blätter wir allerdings in der Regel bereits im ersten Jahr nutzen.

Dass Wildkaninchen und Feldhasen, aber auch die Ringeltauben den Grünkohl auch mögen, davon wissen Gartenfreunde ein Lied zu singen. Je nach Lage des Gartens im Dorf, am Ortsrand oder in der freien Flur wird man die Kohlpflanzen gut schützen müssen, wenn man den Vitamin- und Mineralreichtum für sich nutzen möchte.

Die Kohlpflanzen, die im Abstand von 40 bis 50 cm gesetzt werden, brauchen selbst nährstoffreichen Boden und zusätzlich Wasser, wenn es im Sommer zeitweilig heiß und trocken ist.



Zwei nahe Verwandte

Oftmals erst auf den zweiten Blick erkannt: die Tannenmeise

Eine der häufigsten Vogelarten in unseren Gärten ist die Kohlmeise, von der man annehmen kann, dass sie nicht nur jeder Erwachsene, sondern auch jedes Schulkind kennt. Sie kommt zu allen Futterhäuschen - sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt. Und doch kann man sie leicht mit einer Verwandten verwechseln, die gerade im Sauerland häufig an den Vogelfütterungen erscheint.

Es ist die Tannenmeise, die -könnte man sie wiegen- sofort auffallen würde. Sie bringt nur elf Gramm auf die Waage, während die Kohlmeise immerhin etwa 18 Gramm wiegt. Aber auch sonst unterscheidet sich die Tannenmeise -zumindest auf den zweiten Blick- deutlich von ihrer Verwandten. Ihr fehlt der markante schwarze Strich auf dem Bauch, der bei der Kohlmeise unübersehbar ist. Den schwarzen Kopf und den großen weißen Wangenfleck haben die beiden Meisenarten gemeinsam. Den weißen Nackenfleck aber trägt nur die Tannenmeise.

In ganz Nordrhein-Westfalen dürfte es wohl sechsmal so viele Kohl- wie Tannenmeisen geben. Doch dort, wo wie zwischen Arnsberger Wald und Rothaargebirge die großen Fichtenwälder nicht allzu weit entfernt sind, dürfte sie in den gemischten Meisenschwärmen auch in den Hausgärten und an den Vogelfutterhäuschen vertreten sein. Auf die Fichte -und nicht auf die Laubbäume- hat es die Tannenmeise abgesehen,



Tannenmeise

die Westfalen erst stärker besiedelte, nachdem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Anbau der zuvor hier fremden Nadelbaumart stärker um sich griff.

Im übrigen haben die beiden Verwandten auch in ihrer Lebensweise viele Gemeinsamkeiten. Sie sind beide Höhlenbrüter, lassen die Weibchen die Höhle aussuchen und herrichten, überlassen den Weibchen die Bebrütung der sechs bis zehn Eier starken Gelege und agieren schließlich wieder als Paar, wenn es um die Fütterung der Jungen geht. Gewandt sind Kohl- und Tannenmeisen beim Klettern im Gezweig gleichermaßen.

Wenn man beide Arten aber am Futterhaus und im Gezweig näher beobachtet, mag einem die kleinere Art als die quicklebendigere erscheinen. Achten Sie mal darauf!

Bei aufziehendem Sturm: Heraus aus dem Wald

Baumarten sind unterschiedlich gefährdet

Eine Mischung aus Bewunderung und Angst befällt den Naturfreund, wenn er Bäume im Sturmwind schwanken sieht. Die Biegefestigkeit der Stämme ist schon bewundernswert. Sie wiegen sich geradezu im Wind, während Zweige und ganze Wipfel durcheinander gewirbelt werden.

Heulen, Ächzen und Knarren erfüllen die Luft. Und sogar dem „Klangwald“ am Torhaus am Möhnesee werden Geräusche entlockt, die eigentlich niemand hören dürfte, weil der Wald bei starkem Wind und bei Sturm menschenleer sein sollte.

Aller Biegefestigkeit der Stämme zum Trotz wird diese dennoch immer wieder einmal durch den Druck stürmischer Böen übertroffen, wie jüngst beim Katastrophenorkan Kyrill. Aber auch Einzelbruch birgt ein erhebliches Schadenspotential. Die Feuerwehren wissen ein Lied davon zu singen.

Zum Glück sind nicht alle Baumarten so bruchgefährdet wie die Pappeln, die man

am häufigsten als Sturmpfer sieht. Eichen wären wohl kaum so geborsten. Auch Fichte, Kiefer, Erle und Esche sind häufiger vom Sturmbruch betroffen. Nicht nur der Stamm- oder Schaftbruch ist gefährlich, auch der Bruch im Wipfelbereich und einzelner größerer Äste hat schon Personen- und Sachschäden im Walde verursacht.

Im Gegensatz zum Sturmbruch werden beim Wind- oder Sturmwurf ganze Bäume mitsamt den Wurzeln geworfen, besonders häufig dann, wenn der Oberboden stark mit Wasser durchtränkt ist, etwa nach Starkregen, nach der Schneeschmelze oder bei Überschwemmungen.

Vom Sturm- oder Windwurf betroffen sind vor allem flach wurzelnde Baumarten wie Fichte und Tanne, Douglasie, Kiefer und Lärche. Aber auch Laubholzarten wie die Rotbuche, die

Ahornarten, Hainbuchen, Birken, Eschen, Ulmen und sogar Linden und Eichen fielen schon gelegentlich dem Windwurf zum Opfer. Grund genug, Wälder und Parks stets zu verlassen, wenn starker Wind (Windstärke 7 oder 8) aufkommen und sich möglicherweise noch verstärken.



Waldbruch

Nikolaus komm in unser Haus – ein Hinweis auf heidnisches Brauchtum

Werner Beckmann

Nikolaus, komm in unser Haus – en harmlös Leid taume Kloggesdage – un do sall wat drinstiaken, wat op heidnische Bruike weyset?

Dei äiste Strophe lütt: Klogges, kumm in uëse Hius, pack dei gräoten Tasken iut. Un dei twerre gäiht säo: Stell et Piärken unger'n Dis, darret Hoi un Hawer friëtt't.

Un genau dat weyset op dei greyse Viärteyd: „Stell et Piärken unger diän Dis, darret Hoi un Hawer friëtt't.“

Uëse Viärfahren, dei heidnischen Germanen, dei glofften an en ganz Heer van Güäddern. Dei üäwerste van iär, dat was dei Wodan, me kennet ne äok ase Odin. Dei harre'n Piärd met acht Bäinen, un dat herre Sleypnir (van isländ. sleipur ‚glaat, glibberig‘), un do gläit hei amme Hiëmmel met rümme.

Uëse Viärellern glofften dät würllick. Viär allem imme Winter, wann dei eysigen Schneistüärme üäwer't Land fläget, dann was dei Wodan wier mol ungerwiägens – hei sat op seynem Piärre met acht Bäinen un rait amme Hiëmmel länges.

Wind un Wiär – in diär Teyd, wo't dei moderne Technik nāo nit gaffte, do was dat nāo viell gefäörlicker ase düendag. – Wann en Christen in Nāot is, dann biät hei tau

seynem Hiärguatt. Dei Allen dachten do anners. Dei offern iärem Guatt bestemme Dinge, domet dei Güädder wier rüggelick wörn. Un säo makere me't äok met diäm Wodan seynem Piärd: Dei Luie stallten fiär dät Dier Hoi un Hawer met Water riut, domet et siëck saat friäten konn, un domet et diän Luien kennen Schaden deh: „Sett deyn Piärken unger diän Dis, dat et Hoi un Hawer friëtt.“

Uëse kleine Klogges-Leieken, dät tuiget nāoh van düesem altgermansken Briuke.

Nikolaus, komm in unser Haus – ein harmloses Lied zum Nikolaustag – und darin soll ein Hinweis auf heidnische Gebräuche verborgen sein?

Die erste Strophe lautet: Nikolaus komm in unser Haus, pack die großen Taschen aus. Die zweite hat folgenden Wortlaut: Stell das Pferdchen unter den Tisch, dass es Heu und Hafer frisst.

Und genau hier liegt der Hinweis auf graue Vorzeit: „Stell das Pferdchen (dein Schimmelchen) unter den Tisch, dass es Heu und Hafer frisst.“

Unsere heidnischen germanischen Vorfahren glaubten an ein ganzes Heer von

Göttern. Der oberste von ihnen war der Wodan, auch als Odin bekannt. Er verfügte über ein Pferd mit acht Beinen mit Namen Sleypnir (von isländ. sleipur ‚glat, glitschig, rutschig‘), mit dem er am Himmel ‚dahinglitt‘.

Das glaubten unsere Vorfahren wirklich. Vor allem im Winter, wenn eisige Schneestürme über das Land fegten, dann war Wodan wieder unterwegs – er saß auf seinem achtbeinigen Pferd und ritt am Himmel entlang.

Stürmische Witterung war in Zeiten ohne die moderne Technik noch weit bedrohlicher als heute. – Wenn der Christ in Not ist, dann wendet er sich an Gott im Gebet. Die Alten dachten da anders: Sie opferten der Gottheit bestimmte Dinge, um sie zu besänftigen. So machte man es auch mit dem Pferd des Wodan: Die Leute stellten für das Tier Heu mit Hafer und Wasser heraus, damit es sich damit sättigen konnte und den Leuten keinen Schaden zufügte: „Setz dein Pferdchen unter den Tisch, dass es Heu und Hafer frisst.“

Unser kleines Nikolauslied zeugt noch von diesem altgermanischen Brauch.

Heimatliteratur der 1930er Jahre: Urteilsmaßstäbe – Rezeption – Erkenntniswert

Das Beispiel der „Femhof“-Romane (1934/35)

Matthias Pape

In den Jahren 2013/15 wurden in Lokalzeitungen, Heimatzeitschriften (u.a. in SAUERLAND), Internet, Stadt- und Gemeinderäten Auseinandersetzungen über die angemessene Erinnerung an sauerländische Dichter und Komponisten geführt, deren Wirken von der Weimarer Republik über das Dritte Reich bis in die frühe Bundesrepublik hinein reichte. Im Folgenden geht es um die bisher nicht gestellte Frage, in welchen Kontexten diese Heimatkunst bzw. Heimatliteratur entstand, was sie kennzeichnet und was sie bewirken wollte. Dies soll am Beispiel der Erfolgsromane von Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) reflektiert werden, um die sich die Diskussion nicht zuletzt rankte¹.

Zum Autor

Matthias Pape, Reifeprüfung Olpe, Promotion Bonn 1987 [Geschichte, deutsche Philologie, Musikwissenschaft], Habilitation TH Karlsruhe 1998 (neuere und neueste Geschichte); lehrt seit 2002 am Historischen Institut der RWTH Aachen; erster Aufsatz in SAUERLAND: Orgeldenkmalpflege im Sauerland. Probleme – Fehlentwicklungen – Perspektiven, Jg. 1987, S. 120-126.

Die Dichterin hat sich, wie viele ihrer sauerländischen Landsleute, vom Nationalsozialismus viel versprochen und die NS-Bewegung und den NS-Staat bis zuletzt unterstützt. Doch wurden die Gründe dafür, Antimoderne und Antibolschewismus, wenig nachvollziehbar gemacht². Vor allem

aber: Berens' Hauptwerk, die „Femhof“-Romane („Der Femhof“, 1934, „Frau Magdene“, 1935), die wie kein anderes Werk aus dem weltabgelegenen Sauerland in die weite deutsche Leserwelt ausgestrahlt haben, wurden *a priori* als nationalsozialistische Literatur klassifiziert, ohne daß bisher überhaupt eine Interpretation des Doppelromans vorlag.

Bezug genommen wurde auf mehr oder weniger seriöse Literaturgeschichten, Lexika und quellenkritisch defizitäre Internetkommentare. Daher sollen hier methodische Überlegungen zu Kontinuitätslinien und Funktion von Heimatliteratur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt werden.

Urteilsmaßstäbe

1. Maßstab des *ästhetischen Urteils* kann nicht die literarische Moderne sein, die sich erst nach 1945 allmählich durchgesetzt hat und heute zum klassischen Kanon gehört (Franz Kafka, Franz Werfel, Gerhart Hauptmann, Alfred Döblin, die Brüder Mann, Bert Brecht u.a.). Den Ton gaben seit der Jahrhundertwende die Verlebendigung der nordisch-germanischen Mythen, der isländischen Sagas (Edda), altgermanischen Heldenepen (Nibelungenlied) und der Volkskunst an; nach 1918 außerdem die Erinnerung an soldatischen Heldenmut im Weltkrieg, die „Sammlung aller Volkskräfte“ durch Hinwendung zur heimischen Scholle gegen die kulturelle ‚Entartung‘ und ‚Entsittlichung‘ der großstädtischen Lebensweise. Dies prägte die Einstellung der auch im Sauerland vielerorts gegründeten Heimatvereine und stand im Zeichen der ‚organischen‘ „Volksgemeinschaft“ anstelle der aus dem späten Kaiserreich überkommenen seelenlosen Klassen- und Industriegesellschaft. Insofern ist die in der jüngsten Diskussion im Sauerland wieder beschworene Zäsur von „1933“ zu relativieren.

2. Den Maßstab des *historischen Urteils* können nicht die wenigen Schriftsteller wie Heinrich und Thomas Mann und die

„Vernunftrepublikaner“ bilden, die sich nach 1918 zur Republik bekannten und sich später gegen den Nationalsozialismus stellten. Die Künstler der Avantgarde übten vielmehr ätzende Kritik an der Politik, insbesondere an den demokratischen Parteien der Mitte und auch den konservativen Kräften und waren weit davon entfernt, sich mit der Weimarer Republik als demokratischer Gesellschafts- und Lebensform zu identifizieren.

Die Befürworter eines Systemwechsels auf der politischen Linken und Rechten – darunter viele Intellektuelle und Künstler wie Josefa Berens – sollte man daher nicht als „extremistische Verfassungsfeinde“ abstempeln, zumal die Verfassung (Art. 76) jede Systemänderung zuließ. Der im Sauerland dominierenden Zentrumsparterie war vor allem eines wichtig: Die Trennung von Staat und Kirche zu verhindern, die hergebrachten Besitzstände garantiert zu sehen und Kirche und Bekenntnisschule staatsrechtlich abzusichern³.

Der Diederichs-Verlag als Forum der neuzeitlichen Antimoderne

Eugen Diederichs in Jena band das antimoderne und das von der „Lebensphilosophie“ als Reaktion auf Rationalismus

und Intellektualismus geprägte Spektrum (Nietzsche, Ludwig Klages, Hans Blüher) an sein Verlagsprogramm. Es war gegen die „Mechanisierung des Lebens“, aber nicht gegen die Naturwissenschaften und den geschärften Sinn für das Irrationale der menschlichen Natur, es war national-völkisch im Sinne der kulturellen Traditionspflege, aber nicht rassistisch-antisemitisch, es war auf den Sagenschatz der deutschen Landschaften, aber ebenso auf Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas ausgerichtet und nahm viele Strömungen des Zeitgeistes auf⁴.

Zu den prominenten und weithin gelesenen Diederichs-Autoren zählten u.a. Hermann Löns („Der Wehrwolf“), Edwin Erich Dwinger (Kriegsromane), Ina Seidel (Historienromane), Agnes Miegel (Balladen, Geschichten aus Alt-Preußen), Ricarda Huch (kulturgeschichtliche Studien, nach Thomas Mann „die erste Frau Deutschlands“) und Lulu von Strauß und Torney, die als Gattin bzw. Witwe (seit 1930) Eugen Diederichs Josefa Berens an den Verlag band.

Lulu von Strauß und Torney war erfolgreiche Autorin von Dorfgeschichten ihrer Bückeburgischen Heimat. Der junge Theodor Heuss hatte ihr seine scheue Liebe zugewandt. Lulu empfand als junge Frau, ähnlich wie Berens, den Zustand der Gesellschaft als „faul und untergangensreif“ und erkannte den „Kurs auf den Industriestaat“ zwar als unaufhaltsam, aber bedenklich⁵. Im höheren Alter kam sie zu der auch für Josefa Berens geltenden Erkenntnis, daß heute wie einst „nicht der einzelne Mensch galt, sondern das Geschlecht. Das Volk, das die Vergangenheit war und die Zukunft sein würde. Erde und Blut, tief ineinander verbunden. Meine eigene Erde, mein eigenes Blut!“⁶.

Im Diederichs-Verlag fanden die Romane von Josefa Berens den idealen Resonanzraum und wurden zu Bestsellern – nicht etwa, weil sie von Partei und Staat protegert wurden, was heute zur Erklärung herangezogen wird, sondern weil sie in ihrer Mischung aus Bauern-, Heimat- und Liebesroman die Sehnsüchte des lesenden Publikums bedienten, das Unterhaltung jenseits jeglicher aufdringlicher Parteipropaganda und -ideologie suchte.

Rezeptionswege der „Femhof“-Romane

Verlagswerbung, NS-Parteistellen und NS-Zeitschriften drückten Büchern nicht selten den Stempel politisch-weltanschaulich erwünschter Literatur auf. Sie deuteten



Zeichnung [Ausschnitt, Privatbesitz], offenbar Vorstudie zum Holzschnitt ‚Totenohl‘ des Grafikers und Zeichners Reinhold Bicher (1895-1975) aus Grevenbrück-Förde. Bichers Holzschnitte schmückten Heinrich Cordes' Epos *Sauerland, du Träumer*. Altenhundem 1906 [3. Aufl., hg. v. Werner Cordes, Attendorn 1981]

auch Berens' Romane systemkonform und im Sinne des Westfalenklischees: als Ausdruck von „Adelsbauerntum“ und heroischer Haltung gegenüber den Mächten des Schicksals bzw. als „Blut- und Boden-Literatur“. Literarische Fiktion und Wirklichkeit wurden dabei bewußt und in platter Direktheit miteinander identifiziert. Der nicht ins nationalsozialistische Weltbild passende Kern des Romanstoffs wurde schlichtweg ignoriert: das ethisch-sittliche Versagen des rachsüchtigen, angeblich „willensstarken“ Wulfsbauern und die dagegen gestellten Normen einer christlichen Umwelt. Die alte Frage von Macht und Moral, mit der Graf Gottfried von Arnsberg als Feme Richter in der Rolle von Pontius Pilatus ringt, wurde nicht thematisiert: Dies hätte dem NS-Staat den Spiegel vorgehalten⁷.

Die in den sechziger Jahren einsetzende und in den neunziger Jahren auf regionaler Ebene nachgeholte Kritik an der völkischen Literatur und auch an den „Femhof“-Romanen schloß an diese reduktionistische Lesart an. Dabei schrieben Literaturgeschichten und Lexika voneinander ab und davon noch einmal die jüngsten Diskussionsbeiträge⁸, ohne daß die Romane gelesen, interpretiert und kontextualisiert worden wären⁹.

Diese Rezeptionsgeschichte ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Heimatliteratur unter verschiedenen politischen Vorzeichen für das vermeintlich Gute oder Schlechte in Anspruch genommen wird: mal für die Stärkung von „Heimat und Volk“, mal als Warnung vor der Diskriminierung von „Vielfalt“ und Minderheiten, im „Femhof“ bezogen auf Zigeuner und den „Mischling“ Robbe¹⁰, der die Schurkenrolle im Unterhaltungsroman einnimmt.

Neue Perspektiven der Geschichtswissenschaft

Die Geschichtswissenschaft hat als Folge ihrer Wendung zur Sozialgeschichte bzw. ihres Verständnisses als historische Sozialwissenschaft seit den späten 1960er Jahren¹¹, die auch den Geschichts- bzw. Sozialkundeunterricht deutlich beeinflusst hat, die Belletristik als Quelle von eigenem Erkenntniswert aus dem Blick verloren. Anders die Literaturwissenschaft: Sie betrachtete seit den 1970er Jahren Literatur bei deutlicher Erweiterung des Spektrums von der Hoch- bis zur Massen- und Trivialliteratur als Sozialgeschichte. Forum dafür wurden verschiedene mehr oder weniger gelungene Literaturgeschichten¹² und eine bis heute einflußreiche Fachzeitschrift¹³.

In Folge und zum Teil auch in Abkehr von ihrer Wendung zur „Kulturwissenschaft“

(„New Cultural History“)¹⁴ seit den 1990er Jahren ist die Geschichtswissenschaft im letzten Jahrzehnt wieder dabei, den ideengeschichtlichen Gehalt erzählender Texte zu entdecken.

Dies erfordert allerdings mit Blick auf Werke der Heimatliteratur nicht wenig: allgemein-historische, regionalgeschichtliche, religiöse und philologisch-hermeneutische Aspekte zu erkennen und bei der Interpretation miteinander zu verbinden. Den neueren literaturwissenschaftlichen Äußerungen zum „Femhof“ in zumeist thesenbeladenen Dissertationen fehlt dieser interdisziplinäre Ansatz. Sie kennen weder Quellen noch Sagen noch den Symbolgehalt von Orten des Sauerlandes, die Berens verarbeitet hat und womit Heimatdichter Leserssoziationen zu wecken wissen und die Leser in ihrer jeweiligen „Heimat“ verorten.

Erkenntniswert von Heimatliteratur

Der Erkenntniswert von Heimatliteratur ist von der kulturhistorischen Forschung im Sauerland bisher nicht genutzt und nicht aufgearbeitet worden. Diese Literatur, ihre Figuren, Dialoge und Gesprächssituationen geben Aufschluß über kulturelle Sinnstiftung in einem konfessionell geprägten Milieu, das sich gegenüber Außenwelt und künstlerischer Moderne reserviert verhalten, ja geradezu abgekapselt hat. Methodisch ist bei dieser Art erzählender Literatur zu bedenken,

- daß sie aus Landschaft und Natur, Mentalität und Lebenswelt, Religion und Tradition heraus entstanden ist, die Autor und Leserschaft verbinden, aber im Erzählprozeß eine eigene fiktive Welt hervorbringt (im „Femhof“ sauerländische und nordisch-grausige Naturelemente mischt);
- daß sie für die Leserschaft einer bestimmten sozial-konfessionellen Schicht geschrieben wird, die sich mit der Fabel (im „Femhof“ tragische Liebesgeschichte zwischen Hoferbin Magdlene und Knecht Ulrich), den Orten (sagenumwobenes Totenohl, Wormbach als christlicher Bezugspunkt der Handlung) und der Weltansicht des Erzählers (vulgärkatholisch) identifizieren kann (existentielle Auslöschung des an Ulrich sittlich-rechtlich verwerflich handelnden Wulfsbauern, dagegen Bewährung seiner Tochter „Frau Magdlene“ durch christliche Barmherzigkeit in Tun und Verhalten);
- daß sie regionale Mythen (im „Femhof“ Totenfahrt nach Wormbach) und Vorstellungen von Monumenten (mittelalterliche Burg Altena, nach der Jahrhundertwende wiederaufgebaut) verstärkt oder bis heute

nachwirkende Begriffe prägt (im „Femhof“ „Südsauerland“);

- daß sie also nicht „Wirklichkeit“ abschildert, die im Fall der „Femhof“-Romane sogar gattungsuntypisch weit in die Vergangenheit, ins 14. Jahrhundert zurückversetzt ist, sondern farbenreiches historisches Kolorit (Söldnerkämpfe der Territorialherren von Arnsberg, Köln, Altena sowie Feme, Pest, Zigeuner) mit menschlichen Grundkonflikten der Gegenwart verbindet;
- daß sie die Funktion hat, ein soziales Ideal (Volksgemeinschaft, bäuerliche Lebensform) zu konstruieren, Leser jedes Alters und Geschlechts durchaus auch trivial zu unterhalten und die Einbildungskraft des Lesers, die das Gedruckte bis zur Identifizierung übersteigen kann und soll, anzuregen und ihn nicht zuletzt moralisch zu belehren. Die „Femhof“-Romane leben geradezu von den Sentenzen (Lehrsätzen) zu den althergebrachten Geboten bäuerlichen, von Gott gesegneten Lebens und Arbeitens, wie es für Bauernromane typisch ist.

In den zeittypischen Worten Ina Seidels ging es um die Bewahrung dessen, „was die Väter mit Blut und Schweiß erworben und gewonnen haben: Ehre, Freiheit, Recht und die Sicherung eines den Werken des Friedens geweihten Lebens“¹⁵.

In konzentrierter Form äußert sich dichterische Werthaltung in der knappen Sprache der Lyrik, so im Sauerland bei Friedrich-Wilhelm Grimme, Joseph Pape, Christine Koch, die indes anderen Welt- und Lebensentwürfen gefolgt sind als Josefa Berens. Diese hat 1936 bei Eugen Diederichs eine Sammlung ihrer Gedichte („Das schlafende Brot“) vorgelegt, die bisher nicht interpretiert worden sind und weiteren Aufschluß über ihr Weltbild geben¹⁶.

Regionale Varianten in der Heimatliteratur

Heimatliteratur lebt von regionaltypischen Varianten. Diese liegen in den „Femhof“-Romanen

1. in der Verarbeitung der Anverwandlung des Germanischen durch das Christentum – ein von Eugen Diederichs gefördertes großes Thema der Volkskunde der 1920er Jahre, dann auch von Theodor Pröpper im Sauerländer Heimatbund¹⁷ und von der Paderborner Theologie aufgenommen¹⁸; im „Femhof“ thematisiert in der Wegefahrt der Toten durch das Totenohl nach Wormbach, den Runen neben Kreuzen in Winterberg oder der Wahrnehmung der Osterfeuer als Wotans Sonnenräder;

2. auf motivgeschichtlicher Ebene in der breiten Entfaltung des Totenohl-Motivs; es wurde nach der Jahrhundertwende gleichsam zum „Erinnerungsort“¹⁹ im sauerländischen Heimatbewußtsein (Sagensammlung von Friedrich Albert Groeteken), in Literatur (Heinrich Cordes) und Bildender Kunst (Reinhold Bicher). Josefa Berens hat es sogar ihrem Familiennamen angefügt.

Wissenschaftliche statt polemischer Betrachtung

Der Erkenntnisgewinn aus Heimatromanen der 1930er Jahre wie jenen von Josefa Berens wird heute durch politisch-pädagogisch abwertende und sich „korrekt“ gebende publizistische Polemik („Nazi-Dichterin“, „Nazisse“²⁰) und redaktionell nicht abgesicherte Texte im Internet verstellt²¹. Diese urteilen vom liberal-demokratischen und Antidiskriminierungs-Standpunkt der Gegenwart her²², schließen von der Biographie auf das Werk²³ und setzen sich über alte Grundsätze der Literaturtheorie²⁴ hinweg. Diese unterscheidet gleich mehrfach:

- zwischen dem Erzähler, der den Leser durch den Roman führt, und dem Autor, der den Roman verfaßt hat und dem die Erzählerbemerkungen nicht zugerechnet werden dürfen (ein Grundproblem der Diskussion über Berens' Romane);
- zwischen dem literarischen Werk und anderweitigen Äußerungen des Dichters, die die Interpretation nicht festlegen können. Denn einmal publiziert, liegt die Beurteilung allein beim Leser. Josefa Berens hat sich über ihre Romane und Weltsicht der politischen Konjunktur im Dritten Reich entsprechend ambivalent geäußert. Das ist indes für die Interpretation irrelevant;
- zwischen dem Dichter, der sich mit einem politischen Regime und seiner Ideologie aus Opportunismus oder Überzeugung verbindet, und dem dichterischen Werk, das davon frei ist bzw. keine Ideologie in platter Form verarbeitet – wie das Beispiel von Gerhart Hauptmann, Werner Beumelburg, Erwin Georg Kolbenheyer, Agnes Miegel oder Josefa Berens zeigt (das Grundproblem der publizistischen Debatte).

Resümee

Die Stoffgestaltung in Josefa Berens' Doppelroman, der in der Schlußphase von Weimar konzipiert wurde, liegt auf der Linie des völkischen Heimatbildes der Zwischenkriegszeit²⁵. Das methodische Problem der

bisherigen Urteilsbildung besteht darin, daß Josefa Berens' Weltbild und ihr dichterisches Werk vom heimatlichen Milieu und seiner Leserschaft abgehoben wurden. Doch setzen sich Heimatdichter mit Stoff und induzierter Moral nicht in Gegensatz zum Milieu, für das sie schreiben!

Stoffe von Heimatliteratur sind zeitgebunden. Sie treffen nicht mehr den Nerv einer nachgeborenen Generation – so auch Berens' Romane; sie sind Zeugnisse für Weltsicht, Werthaltung und Leserbedürfnisse einer bestimmten Epoche, Gesellschaft und Landschaft; sie bedürfen der Erinnerung und Reflexion in einem längerfristigen Prozeß, nicht der *damnatio memoriae*. Diesen Prozeß zu befördern ist Aufgabe von Heimatpflege, wobei diese ihren Sinn nicht in der Hervorbringung neuer Klischees findet.

Literatur

- ⁰¹ Der Kreisheimatbund Olpe veranstaltete Anfang 2014 (mit Ladungsfrist von sechs Tagen) ein Podium „Nazi-Kultur und Geschichtsgedächtnis im katholischen Sauerland – Josefa Berens, Maria Kahle“ [Referent Peter Bürger, Düsseldorf], ohne einen Historiker oder Literaturwissenschaftler hinzuzubitten.
- ⁰² Dazu nun mein Aufsatz: Josefa Berens-Totenohls „Femhof“-Romane (1934, 1935). Ein Bestseller aus dem katholischen Milieu Westfalens, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 15 (2017) S. 109-171, hier S. 110-115. – Friedrich Schroeder: Grenzziehung – Anmerkungen zu einer neuen Abhandlung über die „Femhof“-Romane von Josefa Berens-Totenohl, in: Sauerland 2017, S. 44-46.
- ⁰³ Vgl. Heinrich Lutz: Demokratie im Zwielficht. Der Weg der deutschen Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914-1925. München 1963.
- ⁰⁴ Vgl. [Katalog] Bindung in Blut und Boden. Die letzten Verlags-Erscheinungen in Gruppen. Eugen Diederichs Verlag in Jena 1927/28.
- ⁰⁵ Briefe von 1906/07, in: Theodor Heuss und Lulu von Strauß und Torney: Ein Briefwechsel. [Hg. v. Niels Diederichs], Düsseldorf, Köln 1965, hier S. 100f., S. 126-128.
- ⁰⁶ Lulu von Strauß und Torney: Vom Werden meiner Bücher. In: Heimat und Reich [Dortmund], Jg. 1938, S. 329-335, hier S. 331.
- ⁰⁷ Dies ist in meinem Aufsatz [Anm. 2] im einzelnen nachgezeichnet.
- ⁰⁸ So die zur kommunalen Diskussion in den Olper „Heimatstimmen“ 2013/14 gedruckten Stellungnahmen mit wörtlichem Rückgriff auf polemische Literatur der 1960er Jahre.
- ⁰⁹ So auch Thomas Sternberg [MdL] auf der Jahresversammlung des Sauerländer Heimatbundes 2015: Kulturregion Sauerland. In: Sauerland 2015, S. 162-166, hier S. 164. Sternberg pointiert auf der alten Zentrums- bzw. CDU-Linie den Bruch von 1933, ordnet Josefa Berens' Werk lexikongetreu der „Blut- und Boden-Literatur“ zu und grenzt davon Maria Kahle pauschal ab.

- ¹⁰ Selbst die NS-Literaturkritik sah 1942 in der Kunstfigur Robbe nicht mehr als das systemkonforme „Sinnbild“ für den „Rasse- und Heimatlosen“ – aber keinen Juden, wie nun behauptet und woran sich in der Medienkampagne 2013/15 die These von Antisemitismus knüpfte. Dazu mein Aufsatz [wie Anm. 2] S. 144.

- ¹¹ In Westfalen seit den 1970er Jahren an den „progressiven“ Universitäten bzw. Fakultäten in Bielefeld, Bochum und Siegen.

- ¹² Am erfolgreichsten Horst Glaser (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, 10 Bde., hier Bd. 9: Weimarer Republik – Drittes Reich. Reinbek 1983, mit der Einordnung der „Femhof“-Romane unter Bauernliteratur (ohne jede Interpretation).

- ¹³ Darin zu unserer Thematik Wolfram Pyta: Politikgeschichte und Literaturwissenschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur Bd. 36, 2 [2011] S. 381-400.

- ¹⁴ US-amerikanischer Herkunft mit Blick auf Alltagswelt und Subkulturen bzw. die Erkenntnis von Wahrnehmungen und Sinnzuschreibungen, die Wirklichkeit erst ausmachen sollen (sog. Konstruktivismus), nicht auf die Analyse der Hochkultur in Literatur, Bildenden Künsten, Musik oder Theater und schon gar nicht auf die für Heimatliteratur relevante Motivgeschichte gerichtet – ein Kaleidoskop aller möglichen Themen, das heute die Studiengänge an Philosophischen Fakultäten bestimmt.

- ¹⁵ Ina Seidel: Dichter, Volkstum und Sprache [Vortrag vor der Münchner Studentenschaft am 27. Februar 1934]. In: Dies.: Dichter, Volkstum und Sprache. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Stuttgart, Berlin 1934, S. 7-23, hier S. 12f.

- ¹⁶ Ein Aufsatz des Verfassers dazu liegt dem Schriftleiter der Olper „Heimatstimmen“ seit Mitte 2015 vor. Der Schriftleiter hat Prüfung zugesagt. Er prüft derzeit noch.

- ¹⁷ Theodor Pröpper: Im Schritt des Jahres. Hamm 1931 [Sauerländische Buchgemeinde. Schriftenreihe des Sauerländischen Künstlerkreises, hg. v. Sauerländischen Heimatbund, Folge 1].

- ¹⁸ Vgl. Adolf Herte: Die Begegnung des Germanentums mit dem Christentum. Paderborn 1935.

- ¹⁹ Dazu auf nationaler Ebene (nach dem Vorbild der französischen *Lieux de mémoires*): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001-2009; zum Konzept das Vorwort im ersten Band.

- ²⁰ Peter Bürger: „Nazi“-Straßennamen in Barmen-Ohl. In: Südsauerland. Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe, Folge 256, 2014, S. 287-294, hier S. 288.

- ²¹ Hier nur der Hinweis auf die Textdateien des „Christine Koch Mundart-Archivs“ in Eslohe.

- ²² Dazu der unterhaltsame Bestseller von Peter Hahne: Rettet das Zigeuner-Schnitzel! Empörung gegen den täglichen Schwachsinn. Werte, die wichtig sind. Köln 2014.

- ²³ So auch der Lennestädter Stadtheimatspfleger, der sich gegenüber dem Bürgermeister 2014 zur Frage der Umbenennung der „Femhof-“ und „Frau-Magdenen-Straße“ im Ortsteil Gleierbrück auf einschlägige [Internet-]Texte berief, die keine Interpretation des Doppelromans bieten.

- ²⁴ Vgl. das Standardwerk in der akademischen Lehre von Matias Martinez u. Michael Schefel: Einführung in die Erzähltheorie. 10. Aufl. München 2016.

- ²⁵ Dazu Hinweise und Belege in Kap. V. meines Aufsatzes [wie Anm. 2].

Zum 100. Todestag von Joseph Anton Henke (1892 - 1917)

Manfred Raffenberg

Vor einhundert Jahren, am Abend des 30. Oktober 1917, ist J. A. Henke in Rumänien gefallen. Bei der Wachablösung soll er einen Kopfschuß erhalten haben. Im Sauerland blieb die Erinnerung an seinen Namen bis vor kurzem an sein plattdeutsches Heimatgedicht „Min Duarp“ gebunden, das in der Vertonung von Georg Nelliuss zum Liedgut Sauerländischer Männerchöre gehört und z. B. auch zur Beisetzung des Bundespräsidenten Heinrich Lübke in Enkhausen (Sorpese) erklang. Seit Peter Bürger 2011 den Nachlaß des ansonsten weitgehend unbekannten Dichters aus dem Frettertall herausgegeben hat (Vgl. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseums eslohe, Nr. 42) sowie dem darauf fußenden Bd. 27 der „Kleinen Reihe“ der Christine-Koch-Gesellschaft“ (2014) und den kürzlich ebenfalls von Peter Bürger herausgegebenen „Gesammelten Werken“ (Norderstedt: BoD 2017 (ISBN 978-3-7431-1229-2) sollte J. A. Henke den ihm gebührenden Platz im

Reigen der Sauerländischen Dichter gefunden haben.

Wer sich einen – wenn auch nur flüchtigen – Einblick in sein Leben und Werk verschafft hat, wird rasch erkennen, daß „Das Volk betet“ sicherlich nicht zu Henkes besten Gedichten zählt. Doch gibt es gerade in den Wirren unserer Zeit Anlaß zur Rück-Besinnung aus verheerender Erfahrung, die das Leben und die Welt-Anschauung J.A. Henkes geprägt hat. In der Bitte um die Versöhnung der Völker spiegelt sich die wachsende Kriegsmüdigkeit. Ob aber auch der politische Wille des Reichstags, der am 19. Juli 1917 eine „Friedensresolution“ zur Aussöhnung der Völker verabschiedet hatte, sei dahingestellt.

Es handelt sich um ein Gebet, ein „frommes Büberlied“, das den Krieg als göttliches Strafgericht („Geißel“) begreift und der Bereitschaft zur Buße ein Schuldbekenntnis folgen läßt („Wollusttanz“ um „das goldene

Kalb“; Verlassen des Ackers), das der Bitte um Gnade und Vergebung vorausgeht (Bitte der Priester beim „Opfer“) und schließlich das Ende der Bestrafung durch den Krieg und – als einen Akt göttlicher Gnade („Wasser deiner Gnade“) – die Wiederherstellung des Friedens und der Völkerversöhnung erfleht („die Völker wieder eint“). Zeigt dieses „Gebet“ gar in Inhalt und Aufbau Züge der christlichen Beichte? Die Rückkehr aus schuldbeladener Gottesferne zu göttlichem Erbarmen und zum Ende der Verstoßung erschließt sich dem aufmerksamen Leser in den Antithesen, welche den Gedankengang des Gedichts bestimmen: Bestrafung (Geißel) – Erlösung (Wassern deiner Gnade); leichenbesäte Felder – Acker; Wollusttanz ums goldene Kalb – Opfer durch unsere Priester; Waffenlärm – Friedensglocken.

Wer aber ist das „Volk“, das endlich den „Waffenlärm“ gegen „Friedensglocken“ tauschen möchte? Darüber gibt das Schuldbekenntnis unmißverständlich Auskunft, denn es verweist auf Anklagen seiner Zeit, die im Werk des Dichters eine nachhaltige Rolle spielen: in seiner von der Heimatliebe gespeisten Kritik an der gewinnorientierten, die Geldgier weckenden Industrialisierung (der „Wollusttanz“ ums „goldene Kalb“, aus der Bibel als Hinwendung vom Gottes- zum Götzendienst bekannt) und der sie begleitenden Zivilisationskritik (weg vom „Acker“ als symbolischer Ausdruck für den Verlust der heimatverwurzelten Wirtschaft und Kultur). So ist es also aus der Sicht seiner zahlreichen motivverwandten Textstellen und Gedichte das Volk des Dichters selbst, das hier um Gnade bittet, und in sein Schuldbekenntnis ist sicherlich auch das des Autors mitzudenken, der durch mörderische Kriegserfahrung von anfänglich enthusiastisch kriegsbejahender Lyrik die Läuterung hin zur Verurteilung von Blutvergießen und Gewalt gefunden hat, wofür dieses „Gebet“ ein beredtes Zeugnis ist. Aber nicht nur deshalb scheint dieses Gedicht besonders geeignet, an dessen hundertstem Todestag an den Autor zu erinnern, an den auch als Mahner zu verstehenden Joseph Anton Henke aus dem Frettertall.

Das Volk betet Joseph Anton Henke

Herr, wie lange noch willst du die Geißel schwingen,
wie lange noch soll Waffenlärm zu deinem Himmel dringen?
Schreit nicht das [massig] viele Blut zu deinem Thron?
Niederkniet dein Volk im Gebet und frommen Büberlied –
siehe, dein Sohn
wandelt kreuztragend über leichenbesäte Felder;
o send ihn uns als Friedensmelder
in unsre Hütten!
Das goldene Kalb, vor dem in wirrem Wahn
wir manchen Wollusttanz getan,
trug der Wind im Staub hinweg, –
wir fanden wieder zum [Acker] den rechten Weg.
Durch unsere Priester lassen wir beim Opfer bitten:
Herr winde aus den Wassern deiner Gnade
Nochmals empor die Schleuse und lade
uns zum [großen] Freudenfeste,
das rings die Völker wieder eint, als Gäste!
Gib, dass die düstern Sturmeswolken fliehen,
und laß deine Engel die Friedensglocken ziehen!

[www.sauerlandmuntart.de/pdfs/daunlots 42, S. 129]

Was ist Sauerland?

Vier Monate Recherchereise und keine, eine Antwort

Christian Caravante

Die Straße ist wie mit gelbem und rotem Konfetti übersät, der Fahrtwind tost ins Gesicht, das Sonnenlicht bricht so grell durch die verfärbten Baumwipfel, dass vor mir einige Sekunden nur Licht und Dunkel ist – Blindflug mit 100 km/h über eine Sauerländer Bergstraße.

Stadt.Land.Text

Von Juli bis Oktober 2017 waren in Anlehnung an die mittelalterliche Position des Stadtschreibers zehn Regionsschreiber*innen in den zehn Kulturregionen NRWs – Region Aachen, Bergisches Land, Hellweg, Münsterland, Niederrhein, Ostwestfalen-Lippe, Ruhrgebiet, Rheinschiene, Sauerland und Südwestfalen – unterwegs und präsentierten ihre Eindrücke zum Alltag und der kulturellen Vielfalt auf dem Blog *stadt.land.text* NRW 2017. Finanziert vom Kulturministerium NRW und organisiert vor Ort durch die Kulturbüros für Regionale Kulturpolitik.

und erschöpfend umfassende Erzählung des Sauerlands mein Ziel sowieso nicht war. Was ich tun konnte, war nur ein Kratzen an der Oberfläche dessen, was „das Sauerland“ ist. Vielleicht einen Bogen spannen, Momente erzählen und hoffen, dass alles zusammenhält.

Klassische Kulturberichterstattung – ob vom Sauerlandherbst oder Vernissagen – das war mir von Anfang an klar – sollte der *Westfalenpost* oder dem *WOLL Magazin* überlassen bleiben. Meine Aufgabe sah ich stattdessen darin, in der Doppelrolle aus Bewohner und Buitering mit begrenzter Zeit und festem Wohnsitz das zu beschreiben, was ich bei meinen geplanten Zufallsbegegnungen erlebt habe, von Orten, die inspirierend waren, von Menschen, die interessant waren und von Geschichten,

die mich packten. Nicht weniger und nicht mehr.

Und so wird es wohl auch enttäuschte Erwartungen gegeben haben, durch die

Zum Autor

Christian Caravante, 1971 in Düsseldorf geboren, in Dortmund aufgewachsen, 1990 bis 1992 Rettungssanitäter, 1992 bis 1998 Studium Politik und Literatur in Bonn, Berlin und Seattle USA, 1998 bis 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag, seit 2001 freier Autor, Journalist und Texter in Berlin, Paris und nun Dortmund.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, Finale des Open Mike Literaturwettbewerbs in Berlin, Literaturpreis Ruhr, diverse Schreibstipendien, zuletzt Regionalschreiber NRW Kulturministerium, Dozent für Kreatives Schreiben. Redakteur und Autor für Online- und Print-Magazine, Blogs und Webseiten, Redaktionsleiter und PR Manager, Social Media Berater. Dozent für Deutsch als Fremdsprache. Verheiratet, 3 Kinder.

Ein spektakulärer Abschluss von Stadt.Land.Text 2017 war das im Oktober: 24 Grad, blauer Himmel, von den Bergstraßen und Gipfeln der Region Fernsicht. Dazu Waldhorizonte gestaffelt, wie ich sie im Kunstunterricht mit verschiedenen Grüntönen bis ins ganz helle immer malen sollte. Die Seen glitzern und strahlen, Segelboote wie Rosenblätter auf einem Teich. Die Wiesen entlang der Strecke sind gemäht, die Felder abgeerntet, Maisstängel stehen vertrocknet hunderte Meter neben der Straße in Reih und Glied, die Kolben leuchtend gelb wie Überlebende. Auch sie schon eine Woche darauf verschwunden. Das Jahr geht zu Ende und auch mein Sauerland-Schreibauftrag. Nach einem so schönen Tag wie gestern kann ich nur hoffen, dass das Sauerland auch von mir etwas bekommen hat, außer dem neugierigen, manchmal erstaunten, immer wohlwollenden Blick.

Auch halbes Sauerland ist zuviel

„Sauerland“ bedeutet im Sinne der „Regionalen Kulturpolitik“, die das Projekt Stadt.Land.Text finanziert und organisiert, nur den Hochsauerlandkreis plus die Gebiete um die Städte Balve, Menden, Rüthen und Warstein. Der Kreis Olpe und der Märkische Kreis, die auch Ur-Sauerland sind, laufen als Kulturregion „Südwestfalen“. Ich war froh über die Zweiteilung, denn schon der HSK war in seiner Fülle von Orten und Themen und Entdeckungen in vier Monaten nicht zu bewältigen. Obwohl „Bewältigung“



„... Waldhorizonte gestaffelt ...“



„... ich bin Flüsse entlang gewandert ...“

Art und Weise, wie ich meinen Auftrag erfüllt habe, aus der Region zu berichten. Stadt.Land.Text war ein Pilotprojekt und ich der erste Pilot, der durch die Region flog. Manchmal führt für die Bewohner die Spiegelung der eigenen Heimat, eine Beschreibung des ganz Nahen und Gewohnten durch einen Fremden, zu der unangenehmen Frage, ob es denn so sein muss. Oder ob es auch anders sein kann. Und was „das Sauerland“ eigentlich ausmacht – jenseits der Klischees (stur, bodenständig, heimatverbunden, geradeaus usw. usw.) Die Spiegelung kann andererseits dazu führen, stolz auf etwas zu sein, das man gar nicht als so besonders begriffen hat. Da bekommt man dann von außen gezeigt, dass es einem gut geht, dass das Leben hier gut ist und die Sauerländer zum Beispiel gar nicht nur stur, wenn sie es überhaupt sind. Sondern im Gegenteil neugierig, auskunftsfreudig und offen.

Doku-Fiktion

Überraschungen, Sackgassen und Zufallsfunde, längst Bekanntes und Abseitiges nebeneinander, Kritisches und Affirmatives – manchmal fand sich das alles in einem Text. Ob ein paar Sauerländer nach

vier Monaten dieser punktuellen Berichterstattung und subjektiven Schreibung ihre Region ganz anders sehen? Ob Leute, die noch nie im Sauerland waren, wegen meiner Texte hier herkommen? – nun, bestimmt nicht. Das wäre vermessen. In vier Monaten konnte ich nicht mehr beschreiben als zwei, drei Bojen im Meer aus regionalen Eigenheiten, Traditionen und Geschichten. Ich habe schon nach kurzem gewusst, dass ich nur ohne Anspruch auf regionale Vollständigkeit, journalistische Korrektheit und überprüfbare Schlussfolgerungen würde schreiben können. Und so sind einige Texte und alle in ihrer Summe eine Art „Doku-Fiktion“ geworden. Kein Portrait oder gar eine erschöpfende Beschreibung der Region. Und so müssen mehr als 30 weitere Ideen, Themen, Orte oder Menschen auf den nächsten Sauerlandschreiber warten – der dann aber ganz andere Dinge suchen und finden wird.

Bloß ein Blog

Hinzu kommt: ein Blog, selbst wenn er so viel gute Presse bekommt und auf so viel Interesse stößt wie Stadt.Land.Text, ist eben doch nur Internet. Er erreicht nur eine sehr (sehr!) begrenzte Zahl von Menschen. Dazu diese fiktive Rechnung: Hier im HSK leben nur rund 200.000 potentielle Leser (habe als Zahl mal die Wahlberechtigten genommen). Von denen dürften vermutlich die üblichen etwa 10-15 Prozent prinzipiell Interesse an kulturellen Themen haben. Von den 10-15 Prozent wollten vielleicht 50 Prozent wirklich auch mal hineinlesen in den Blog, nachdem sie aus der Zeitung oder dem Fernsehen davon erfuhren. Und



„... Abendspaziergang durch Feld und Flur“

von denen haben das dann 50 Prozent auch wirklich gemacht: Bleiben rechnerisch 8000 Leute. Ich glaube, es waren weit weniger. Und vielleicht kommen nochmals genauso viele außerhalb des HSK dazu. Aber das Schreib-Online-Projekt war eben nur eines von sehr vielen in NRW und ist nur eines von unzähligen, tausenden Blogs da draußen im Netz.

Was mir oft passierte in den vergangenen Monaten, war dann auch das Folgende: Ich stellte mich als der Regionalschreiber Sauerland vor. Viele hatten tatsächlich vom Projekt gehört und sagten: „Finde ich super. Bin aber noch nicht dazu gekommen mal reinzulesen“. Und das fasst die Resonanz ganz gut zusammen.

Stille Tage in Kultur

Trotz Berichterstattung in allen *Westfalenpost* Regionalausgaben, in der WDR Lokalzeit, dem *WOLL Magazin* und dem *Westfalium*, trotz der fleißigen Arbeit des HSK Kulturbüros: Auffällig fand ich, dass ich in vier Monaten keine einzige Anfrage aus der Sauerländer „Kulturszene“ oder sagen wir, von den Kulturmachern der Region, für ein Gespräch bekommen habe, keine einzige Einladung zu einer Veranstaltung, kein „komm doch mal auf einen Kaffee vorbei“, nicht mal ein Hinweis, das und das könnte interessant sein – und natürlich auch keine Einladung zu einer Lesung.

Das ist schade, aber vielleicht nicht mal überraschend. Denn die Projekte, die ich kennenlernte, wurden ausschließlich durch ehrenamtliches Engagement am Leben gehalten. Und da hat man vermutlich einfach zu sehr mit der eigenen Arbeit zu tun als auf Öffentlichkeit durch ein Projekt wie Stadt.Land.Text zu hoffen, das selbst wenig Öffentlichkeit hat. Wen ich dann in den vergangenen Wochen kennenlernte, hatte ich entweder vom Kulturbüro HSK empfohlen bekommen, selbst entdeckt oder von Gesprächspartnern ans Herz gelegt bekommen.

Fazit

Ich habe in vier Monaten über 1000 km Strecke im HSK zurückgelegt, habe das erste Heimatmuseum meines Lebens besucht, habe beim Löschen eines Brandes geholfen, habe Kirchen und Kapellen und Kreuzwege durchschritten, habe viele offene, neugierige, auskunftsfreudige Menschen getroffen, war auf Lesungen, Vernissagen, Konzerten, ich bin Flüsse entlang und Berge rauf und runter gewandert und

gefahren, habe Klöster und Kunsthäuser von innen gesehen, habe Menschen gesprochen, die ihre Region lieben, aber auch um die sozialen Probleme (Öffentlicher Nahverkehr, Kneipensterben, Dorf-gemeinschaftsverödung, wenig tägliche Kulturangebote, Jugend geht weg...) wissen. Ich stellte fest, hier besteht fast alles aus Bürgersinn und Ehrenamt. Die Kultur zu ganz großen Teilen - und selbst der Kulturjournalismus. Bei Zeitungsartikel-Honoraren der WP und WR von 12-20 Euro macht man das aus Lust und Laune, nicht aus Verdienstsichten. Und das machen einige und unterstützen damit die kleinen Initiativen, Veranstaltungen und Dinge, die zumindest die Tür offen halten, auf das nicht alle nur noch fernsehen oder zu Hause bleiben müssen.

Was habe ich gelernt?

Hier sind die Sonntage oft alles andere als geruhsam, wenn das Wetter im Sommer und Herbst stimmt: Dann wird 14 Stunden bis in den späten Abend hinein gearbeitet, die Trecker dröhnen die Straßen hinauf und hinunter, abends wird noch mit Flutlicht auf den Wiesen Heu gewendet. Hier wird am Samstag der Gehweg mit Spatel, Drahtbürste und Besen bearbeitet, hier spricht kaum einer gern und gut über die Holländer, die hier viele Häuser und Hotels

kaufen – aber ohne sie gäbe es die Hälfte des Tourismus nicht. Hier sieht man keine Polizei, so gut wie keine Menschen mit irgendeinem „Migrationshintergrund“, hier fahren fast nur Kinder und Alte Bus. Hier macht man regelmäßig Abendspaziergänge durch die Feldwege, mit Hund oder Mann oder Freunden, sagt Hallo zum Entgegenkommenden. Hier gibt es eine Weihnachtsbaumkönigin und sehr viele Fliegen trotz angeblichem Insektensterben. Hier lässt man die Kirche im Dorf, aber geht auch seltener hinein. Und wenn man die Kirche kritisiert dann wird vielleicht auch mal ein olles Plakat abgehängt, aber angesprochen wird man auf den Text nicht. Und es gibt um ein Vielfaches mehr Hochsitze als Theater- und Kinositze. Wer regelmäßig Hoch-Kultur schätzt, fährt ins Ruhrgebiet oder nach Köln – und wohnt trotzdem gern hier. Wer liest, findet viele, tolle, eigentümergeführte Buchhandlungen. Hier ist jeder in irgendeinem Verein und spricht über Heimat – und trotzdem scheint keiner mehr zu glauben, es geht einfach immer so weiter.

Hier begegnete ich Menschen, die ein gutes Leben führen, fern von „hinterwäldlerisch“ abgetrennt von den Entwicklungen außerhalb – wie es mal vor 100 Jahren gewesen sein mag. Ganz im Gegenteil: Viele der ganz großen Themen, wie die Digitalisierung, die Umbrüche in der Landwirtschaft, der Klimawandel, veränderte



„... Natur ganz nah, Wildgehege Bödefeld“

Familienstrukturen, Zuwanderung und Abwanderung, überalternde Gesellschaft, sie sind hier sogar früher als anderswo sichtbar – mit allen Konsequenzen. Und der Sauerländer macht weiter. Weil er immer noch weiß, was er hat. Und ich weiß es jetzt auch.

Fotos: Christian Caravante

Leserbrief zum Artikel „Landwirtschaft im Sauerland ergreift ihre Chance“ [Sauerland 1/2 2017]

In dem Artikel wird auch der Weihnachtsbaumanbau kurz gestreift. Als der Sturm Kyrill den Waldbauern kurzfristig die Chance bot, auf diesen Flächen auch Weihnachtsbäume anzubauen, wurden – wie beim Weihnachtsbaumanbau üblich – diese Flächen gemulcht. Seitdem ist das Mulchen in der Forstwirtschaft gängige Praxis. Beim forstlichen Mulchen werden Baumstümpfe, Äste, Bodenvegetation und Boden zu einem Pflanzbeet hergerichtet. Hat man bis vor wenigen Jahren auf Kahlschlägen noch in den vorgefundenen Boden gepflanzt, so ist jetzt zu beobachten, dass selbst kleine Kahlschläge immer zunächst gemulcht werden bevor gepflanzt wird. Das mag nach einer Fichtenwaldvornutzung durchaus berechtigt sein. Aber wie sieht es bei Laubwäldern aus?

Wie im Märkischen Kreis geschehen, hat das Mulchen fatale Folgen, wenn es in Wäldern geschieht, die in den Landschaftsplänen mit einer forstlichen Nutzungseinschränkung versehen sind. In diesen Plänen, die oft schon vor mehr als 20 Jahren erstellt wurden, hat man, um die Bodenvegetation zu schützen, den Fichtenanbau untersagt. Forstliches Mulchen widerspricht diesen Zielvorstellungen des Artenschutzes – hier vor allem dem Schutz der Geophyten wie Märzenbecher, Orchideen, Buschwindröschen und anderen. Es ist Eile geboten, hiermöglichst bald eine Regelung zu erreichen, so dass nicht auf weiteren Flächen – wie im Märkischen Kreis geschehen – einer der bedeutendsten Orchideenstandorte (vier Arten) einfach weggemulcht wird.

Heinrich Stüeken, Gransau 2, 58802 Balve

Maßschneidermeister

Ralf Dieter **Schmidt**

Maßkleidung für höchste Ansprüche

Aus feinsten Stoffen nähen wir mit qualifizierten Fachkräften in traditioneller Handarbeit Maßkleidung für Damen und Herren.

Unsere Stoffe kommen aus den besten Webereien. In unserem Lager finden Sie unter anderem reines Cashmere, superfeine englische und italienische Kammgarne und reine Seide.

Ob Sie die klassische Linie oder modernes Design bevorzugen, wir beraten Sie, wählen mit Ihnen Stoffe aus und fertigen nach Ihren Wünschen.

*Wierringhausen · 59939 Olsberg · Ibergstr. 26
Telefon (0 29 85) 2 39 · Telefax (0 29 85) 2 69*

Maßgebend über das Sauerland hinaus!









Ausstellung des August-Macke-Preisträgers 2017 Michael Sailstorfer in Schmallenberg

Christine Schlering-Bertelsmeyer

Der August-Macke-Preis des Hochsauerlandkreises, der alle drei Jahre verliehen wird, ging in diesem Jahr am 28.10.2017 an den 38-jährigen Bildhauer Michael Sailstorfer, der aktuell zu den erfolgreichsten und gefragtesten Künstlern unserer Zeit gehört. Er hat durch seine Art der künstlerischen Wahrnehmung der Wirklichkeit und seine Sicht auf die Dinge, die oft mit einer gewissen humorvollen Ironie und Rätselhaftigkeit behaftet ist, den Begriff des bildhauerischen Denkens und Arbeitens massiv erweitert. Somit gilt Sailstorfer zur Zeit als einer der wichtigsten Wegbereiter der Avantgarde im Bereich der Skulptur, des Objektes und der Installation, wie es zahlreiche Teilnahmen an bedeutenden Ausstellungen weltweit belegen, aktuell China, Biennale in Riga und Mexiko-City.

Nach der feierlichen Preisverleihung in der Christuskirche, der Taufkirche August Mackes, in der die Qualifikation von Michael Sailstorfer für diesen Preis vom Landrat Dr. Karl Schneider, dem Vorsitzenden des Kuratoriums Prof. Dr. Carl-Peter Buschkühle und dem Laudator Roland



Peter Vogt, Vertreter der Sparkassen im Hochsauerlandkreis, Annegret Meininghaus, Meininghaus Stiftung, Preisträger Michael Sailstorfer, Prof. Dr. Carl-Peter Buschkühle, Vorsitzender des August-Macke-Kuratoriums, Landrat Dr. Karl Schneider (v. l.)

Foto (Ausschnitt): Jürgen Uhl, Pressestelle Hochsauerlandkreis



... aus der Serie Brenner Foto (Ausschnitt): Christine Schlering-Bertelsmeyer

Nachtigaller, dem Direktor des Marta Herford sehr deutlich herausgestellt wurde, konnte im Anschluss die Ausstellung im kunsthau alte mühle und dem Lenneatelier (Frau Christiane Kellersmann) in Schmallenberg besichtigt werden. Hier durften sich die Besucher dann direkt von der spezifischen und einmaligen Arbeitsweise des Künstlers, geprägt von Humor und Materialbewusstsein, überraschen lassen. Am nachfolgenden Tag wurde die Ausstellung dann offiziell mit einer Podiumsdiskussion zwischen Michael Sailstorfer und Frau Dr. Andrea Brockmann eröffnet. Die lebhaft Diskussions regte zu zahlreichen Fragestellungen von Seiten der Besucher an, die mit ganz neuen Wegen der Bildhauerei konfrontiert wurden. Technisch ausgeklügelte Kompositionen, gepaart mit teils absurden und das konventionelle Denken irritierenden Ideen, Geräusche, Gerüche, Gefühle sind das künstlerische Konzept für die Installationen des Künstlers.

Eigens für diese Ausstellung hat der Künstler das Objekt „Zwei Äpfel“ entwickelt. Scheinbar „belanglos“ sind ein roter und ein grüner Apfel unter die hohe Decke des Lenneateliers montiert. Sie sehen in Form und Farbgebung naturalistisch täuschend echt aus, sind aber aus Aluminium. Doch plötzlich entlädt sich eine knisternde

elektrische Hochspannung zwischen ihnen, so dass sie etwas Unheimliches und Bedrohliches bekommen. Der Betrachter ist in dem Moment nicht auf diese grellen Geräusche vorbereitet und erschreckt sich. Aber gleichzeitig löst das knisternde und laute „Spannungsspektakel“ in ihm ein Schmunzeln über diese unerwartete Irritation aus. Die rote und grüne Farbgebung impliziert den physikalischen Plus-Minus-Kontrast als solchen und wirkt beruhigend komplementär, jedoch die sich entladende Spannung soll metaphorisch auf das oft komplizierte Spannungsgefüge zwischen Mann und Frau anspielen.

Eine weitere Arbeit des Künstlers steht im Garten des Ateliers. Sie stammt aus der Serie „Brenner“ und erinnert an kriegsgerische Bomben oder Raketen. Hoch ragen zwei Objekte in den Himmel hinein und beginnen beim Betrachten ein Spiel mit den Wolken. Es handelt sich hier um entmilitarisierte Kampfflugzeugtanks. Ihrer ursprünglichen, dem Kampf und Angriff dienenden Funktion, wurden sie von Sailstorfer enthoben und als ready-made in Szene gesetzt, d.h. sie wurden als „fertige“ Objekte nur minimal verändert und in einen neuen Bedeutungszusammenhang gestellt. So dienen sie jetzt in ihrer künstlerischen und spielerischen Umsetzung als wärmende

Öfen, aus denen ein beruhigender Rauch entsteigt. Die Installation wird somit ein wohlthuender Ort der Gemeinschaft, an dem man sich gerne aufhält.

Das dritte Kunstwerk Sailstorfers ist völlig raumgreifend und befindet sich im kunsthaus alte mühle nebenan. Das historische Gebäude ist von oben bis unten mit einer Sound- Klanginstallation bespielt. „Musik ist für mich ein unmittelbarer Begleiter. Manchmal wünschte ich diese Unmittelbarkeit für die Kunst.“ Die Arbeit „D.A.V.E.L.O.M.B.A.R.D.O.“ ist unüberhörbar und geht musikalisch auf die Metal-Band Lombardo zurück. In allen Räumen

spielt ein Teil eines in seine Einzelteile zerlegten Schlagzeugs. Diese Fragmentierung löst beim Betrachter die Suche nach Vollständigkeit aus, bis er merkt, dass alle Instrumententeile nur ein reduziertes musikalisches Repertoire in ihrem Spiel aufweisen, so dass er aufgefordert ist, durch alle Räume zu gehen, um sukzessiv die musikalische Einheit des Stückes erleben zu wollen, die aber wiederum nicht gegeben ist. „Somit wird der Betrachter selbst ein Teil des Werks“. Aber in jedem Raum sind Schlagzeugsoli zu hören, so dass das ganze Kunsthaus zu einem großen akustischen Klangraum zusammenwächst. „Ich

versuche immer für einen neuen Ort etwas Neues zu finden.“ So hatte der Künstler zunächst für das Lenneatelier die Idee einer „Bierflaschenwurfmaschine, aber der „langgezogene rechteckige Raum ließ die Realisierung nicht zu. Letztlich entscheidet der Raum über meine Ideen, da er sich mit einer ihm eigenen Energie auflädt.“

Sailstorfer ist ein Künstler, der sehr an die Sinneswahrnehmung der Besucher appelliert. So wird über die visuelle, akustische, haptische und Geruchsebene der ganze Mensch von seiner Kunst gefangen genommen. Ein aufstrebender und faszinierender Ausnahmekünstler.

Fünf mögliche Hinweise zur Begegnung mit dem Werk von Michael Sailstorfer

Laudatio anlässlich der Verleihung des August-Macke-Preises 2017

Von Roland Nachtigäller

Die Laudatio ist ja eigentlich ein seltsames Format, denn die diesbezügliche Auszeichnung bezieht sich in der Regel auf etwas nicht Anwesendes, also auf ein Werk: auf Literatur, auf Musik oder Kunstwerke. Andererseits soll man aber dem Publikum erläutern, warum derjenige, der tatsächlich anwesend ist (also der Ausgezeichnete, in diesem Fall der Künstler) eine hervorragende Wahl für einen Preis ist.

Wenn ich Ihnen also heute etwas näher bringen soll, warum Michael Sailstorfer von der Jury – auch in meinen Augen zurecht – den diesjährigen August-Macke-Preis des Hochsauerlandkreises zugesprochen bekommen hat, dann muss ich in der nächsten Viertelstunde über Abwesendes sprechen. Ich werde also versuchen, das Handwerkszeug des Kunsthistorikers und des Vermittlers möglichst geschickt so miteinander zu verbinden, dass vor Ihrem inneren Auge Vorstellungen, Bilder, Erinnerungen oder Erwartungen in Bezug auf ein künstlerisches Œuvre entstehen, das man unbedingt mit eigenem Blick sehen und weniger erklärt bekommen sollte.

Halten wir uns also erst einmal an die Fakten: Michael Sailstorfer wurde 1979 im bayerischen Velden (das liegt ungefähr zwischen Landshut und Altötting) geboren. Dann kann man noch berichten, dass er von 1999 bis 2005 an der Akademie der Bildenden Künste in München studiert, zwischendurch seinen Master am Goldsmith College in London und schließlich sein Diplom bei Olaf Metzel abgeschlossen

hat. Aber das hilft alles viel weniger bei der Entwicklung einer Vorstellung von seiner Arbeit als ein ganz anderer, ganz schlichter Satz: Michael Sailstorfer ist Bildhauer, ich würde sogar sagen, mit Leib und Seele leidenschaftlicher Bildhauer (wie im Übrigen auch schon sein Vater).

Das Skulpturale, die dreidimensionale Formfindung, der Transformationsprozess von Gegenständen, die Aufmerksamkeit für Materialien und ein allzeit lebendiges Interesse für den Ort der künstlerischen Einmischung sind ihm ein zentrales Anliegen. Oft arbeitet er daher lieber im öffentlichen Raum – vorzugsweise in der offenen, bisweilen menschenarmen Landschaft – als im Museumssaal, der häufig wenig eigene Charakteristika mitbringt. Daher mein 1. Hinweis: *Achten Sie also bei der Begegnung mit Werken von Michael Sailstorfer immer auch darauf, wo Sie sich gerade befinden und was Sie über den Ort in Erfahrung bringen können!*

Es wäre gut vorstellbar, dass die Laudatio, die „Lobrede“, etwas ist, was Michael Sailstorfers Aufmerksamkeit auch außerhalb dieser Veranstaltung oder seiner konkreten Auszeichnung angezogen hätte. Gehört dieser Begriff doch vielleicht zur Gruppe irgendwie interessanter Wörter, deren metaphorische Umdeutung und bildliche Unterwanderung durchaus etwas Erhellendes entwickeln könnte. Beginnt man die Vorstellung seines künstlerischen Werks beispielsweise mit ein paar Titelgebungen, dann wissen Sie vielleicht, was ich meine:

Zum Autor

Roland Nachtigäller, (*1960 in Dortmund) Studium der Kunst, Visuelle Kommunikation, Germanistik und Medienpädagogik in Kassel, seit 2009 Direktor des Museums Marta Herford

Waldputz, Mit dem Kopf durch die Wand, Heimatlied, Wohnen mit Verkehrsanbindung, Mückenhaus, Antihierbst, Elektrosex, Hand und Fuß, Und sie bewegt sich doch, Hoher Besuch, Solarkatze, Versuchsreaktor.

Bereits hier, ohne dass man unter Umständen weiß, welche Werke sich genau dahinter verbergen, wird deutlich, wie sehr sich Sailstorfer für eine Art Uminterpretation des Alltags interessiert. Redewendungen, bemerkenswerte oder merkwürdige Wörter werden zu treffenden Titeln, die nicht willkürlich über die einzelnen Arbeiten gestülpt werden, sondern die einen eigenen Bedeutungshorizont eröffnen. Also: *Oft lohnt es sich bei diesem Künstler, nach der Betrachtung des Kunstwerks auch noch einen Blick auf das Label mit der Betitelung zu werfen!*

Eine andere Perspektive eröffnet sich, wenn man sich mit den Materialien beschäftigt, auf die Michael Sailstorfer in seinen Skulpturen größtenteils mehrfach zurückgreift. Der Kunstkritiker Kito Nedo hat als Katalogbeitrag vor drei Jahren ein sehr schönes „Material ABC“ zusammengestellt, aus dem ich Ihnen lediglich die Schlagworte zitiere: Abbruchmaterial, Aluminium, Autoreifen, Bäume, Blätter, Beton, Bierflaschen,

Abb. [Ausschnitt]: Einladungskarte Hochsauerlandkreis



Zwei Äpfel

Michael Sailstorfer

August-Macke-Preisträger 2017

Blech, Buswartehäuschen, Celluloid/Cibachrome, Duftspender, Eisen, Elektromotor, Epoxidharz, Farbe, Fiberglas, Fön, Garn, Gas/Gasflasche, Glas, Glühbirne, Gold, Helikopter, Holz, Interface, Kabelbinder, Keramik, Kunstharze, Lenkräder, LKW-Schläuche, Mais, Mercedes-Benz, Mikrophon, Mischpult, Monitor, Moskitonetz, Neonlicht, Ofen, Omnibus, Plexiglas, Simson Duo, Spielautomaten, Stoff, Straßenlaterne, Strom, Stromgenerator, Styropor, Teppich, Theaterstrahler, Ventilator, Waldstück, Wohnmobile, Wolle (Nasenwärmer), Xenon-Scheinwerfer.

Auch dadurch entsteht eine eigene Vorstellungswelt. Sie mögen vielleicht nicht unbedingt das Gleiche vor Ihrem inneren Auge sehen wie das, was der Künstler dann aus diesen Materialien entwickelt hat, aber sie befinden sich bereits mitten in der materiellen Auseinandersetzung von Michael Sailstorfer. Sehr häufig geht es um eine Befragung von Wirklichkeit durch das Material. Oder, wenn man es noch präziser fasst: Eines von Sailstorfers großen Themen ist das Unterwegssein, sowohl als ganz praktische, mit Fortbewegungsmitteln verbundene Reisetätigkeit, wie auch als metaphorisches Bild für einen stets neugierigen Werkentwicklungsprozess und die Verwandlung der Materialien in etwas Neues.

Damit verbinden sich bei ihm auch Fragen nach dem richtigen Ort für die Dinge

und für die Menschen, nach der richtigen Reihenfolge von Abläufen oder gerade auch ihrer Umkehrung. Oft stellt Sailstorfer gewohnte Ordnungen auf den Kopf, auch ganz wörtlich vertauschen sich in seinem Werk immer wieder oben und unten. Er liebt es, das routinierte Denken aus seiner eingefahrenen Bahn zu werfen. 3. Hinweis: Achten Sie bei den Ausstellungsbeiträgen von Michael Sailstorfer immer auch auf die verwendeten Materialien, ihre Ordnung zueinander und im Raum, ihre ursprüngliche und aktuelle Verwendung, und versuchen Sie, darin nach gerade den einfachen Zusammenhängen zu fragen.

Liest man ein wenig in den Texten über Michael Sailstorfer, in seinen Katalogen und in der einen oder anderen Ausstellungskritik, dann findet man unter anderem die Aussage, er sei eine Art „romantischer Rebell“. Das klingt als Charakterisierung für den Künstler und sein Werk auch etwas verkitscht. Kann eine Skulptur der zeitgenössischen Kunst ernsthaft im umgangssprachlichen Sinne romantisch sein? Im kunsthistorischen Sinne jedenfalls sind es Sailstorfers Arbeiten eher weniger. Gemeint war mit diesem Zitat aber ein durchaus wichtiger Aspekt in seinen Kunstwerken.

Viele der Skulpturen haben etwas Widerständiges, bisweilen auch Anarchisches, bei dem sich ein jugenhafter Witz mit einer spürbaren Kenntnis der jüngeren Kunstgeschichte reibt. Wer es möchte oder gar nicht anders kann, sieht immer wieder Bezugnahmen beispielsweise zur Materialmythologie eines Joseph Beuys, zum Minimalismus eines Donald Judd, zur Pop-Ästhetik eines Claes Oldenburg oder Andy Warhol, um nur einige wenige zu nennen. Nur, in Sailstorfers Anverwandlungen beginnen diese künstlerischen Strategien zu erzählen, schieben eine lustvolle Beredtheit in den Vordergrund und füllen die rationale Struktur seiner plastischen Entwürfe mit der Fabulierlust eines Freigeistes. So gehen in den Werken Konzeption und Narration, strenge Formfindung und großer Erzählbogen eine fruchtbare, ja faszinierende Verbindung ein. Und dann landet man unversehens doch in einer Geisteshaltung, die in der kunsthistorischen Romantik zumindest einen Ausgangspunkt hatte und die das künstlerische Werk an Fragen nach Dauer und Vergänglichkeit bindet. 4. Hinweis zur Begegnung mit Sailstorfers Werken: Man sollte bei seiner Kunst immer auch auf das Zeitliche blicken, auf Ab- und Verläufe, auf Prozesse des Entstehens und Vergehens, des Wachsens

und des Schrumpfens oder des Unterwegsseins.

Eine der Manifestationen dieser konzeptionellen Herangehensweise an den bildhauerischen Prozess ist die Verwendung von gefundenen Materialien oder einfachen Industrieformen. Betonblöcke, Metallplatten, Restholz sind so Dinge, denen man in Sailstorfers Werk begegnet. Aber dann ist da immer auch dieses Element des Assoziativen, des Bildlichen, das ursprünglich in den Dingen weder intendiert noch sichtbar war, das in der künstlerischen Fokussierung aber plötzlich sichtbar wird. Dieses Assoziationspotenzial verweist auch darauf, dass wir als Menschen unerschrocken und entgegen besseren Wissens nach dem figurativen Anknüpfungspunkt in allen Formen suchen.

So kann man, wenn man die Präsentation nur entsprechend forciert, in der Stirnwand eines Industrietanks nach dem Wegfall von Rohren und Anzeigen plötzlich ein Gesicht erkennen, das sich unvermittelt mit einem darunter gesetzten Dreibein in die höchst verwirrende Verkörperung eines Kopffüßlers verwandelt – ebenso skurril gedacht wie monströs, ebenso sentimental wie bestechend. „Kopf und Körper“ heißt eine kleinere, geradezu programmatisch betitelte Werkgruppe bei Michael Sailstorfer, zu der auch diese Kesselmasken gehören. Das ist einerseits sofort (sprich intuitiv) verständlich: Der Kopf ist das Denken, die Rationalität – der Körper das Bauchgefühl, die Intuition. Andererseits aber ist es auch wieder von analytischer Schärfe und ungeahnter Verweiskraft. Denn was bedeuten schon Kopf und Körper bei einem Kopffüßler, wie wir ihn vor allem aus Kinderzeichnungen kennen? Es bedeutet, dass der Kopf und der Körper (noch oder wieder) eins sind, dass also das Metaphorische, Emotionale, Intuitive zusammenfällt mit dem Materiellen, Konzeptuellen, Analytischen.

Auf diese Weise entsteht eine Spannung, eine hochgradig aufgeladene Opposition. Sie kommt auf der bildlichen Ebene sehr einfach, ein wenig unterhaltsam und sinnlich daher, aber auf mehreren Ebenen erfassbar. Dieses Spannungsfeld arbeitet mit Geräuschen, Gerüchen und Aspekten des Lichts, mit Vorstellungen und tradierten Bildern, die wir gemeinsam im Kopf haben und in den verschiedenen Schichten unseres Bewusstseins mit uns herumtragen. Auf der analytischen Ebene aber entwickelt sich in genau der gleichen Konstellation ein aufregend kluges Bezugsgeflecht, das seine Ausläufer in die Geschichte wie in die Kunstgeschichte, in die Produktions- wie

in die Rezeptionsbedingungen ausstreckt. Damit verrät das Werk aber nicht das Element des Konzeptuellen, des Minimalismus, sondern denkt es weiter und lädt es neu auf.

Eine der schönsten Werkserien, die diese Dichotomie aufgreift und spielerisch ins Bild setzt, ist zugleich auch ein Komplex, mit dem Sailstorfer erstmals wieder die Dreidimensionalität verlässt: Seine Labyrinth-Bilder sind genau dieses, raffiniert konstruierte Irrweggeflechte, die man eigentlich mit kühlem Kopf auflösen müsste, die aber mit dem schnellen Schwung einer Spraydose zwischen optimistischem Versuch und unvermeidlichem Irrtum möglichst rasch nachgezeichnet werden. Hier sind Kopf und Körper auf ganz anderer Ebene, aber dennoch vereint. Mein letzter Hinweis: *Beobachten Sie bei der Begegnung mit Michael Sailstorfers Werken also vor allem auch sich selbst, ihre Sinne und deren Wahrnehmung, ihre emotionale Auswertung zwischen Hingezogen- und Zurückgestoßensein –*

genauso wie die rationale Aufarbeitung zwischen Zweifel und neuer Idee. Trauen Sie Ihren Fragen und Ihren ganz persönlichen Antwortoption.

Dies sind fünf, sehr subjektiv zusammengetragene Hinweise zur Begegnung mit dem künstlerischen Œuvre von Michael Sailstorfer, das sich weit verzweigt und klug entwickelt, das aber immer auch die Bodenhaftung sucht, Leichtigkeit vermittelt und die Meisterschaft der sauberen, präzise gesehenen Formfindung im Erzählerischen auffängt. Manch einem mag das vielleicht etwas zu wenig sein, ein bisschen hiervon und ein bisschen davon, aber diese Kritiker haben sich eigentlich nur ein bisschen verloren – verloren im Anekdotischen, Beredten, das bei Sailstorfer immer nur der Einstieg ist in ein Denken mit den Augen, ein Fühlen mit dem Kopf, ein Bilden mit der Hand, bei dem das Wissen von Bekanntem und die Erkenntnis von Neuem in stetem Dialog sind. Dahinter aber steht eine Ernsthaftigkeit im Tun, die tief im bildhauerischen Pro-

zess verwurzelt ist – eine Haltung, die das Künstlersein bierernst nimmt und um Form wie um Inhalt engagiert ringt.

Wenn man sich auf dieses Spiel mit den Konventionen und den Erwartungen, mit dem Sehen und dem Denken, mit dem Staunen und dem Rekonfigurieren einlässt, dann bietet dieses Werk geradezu eine Abenteuerwelt künstlerischer Übersetzungen von sehr lebensnahen Fragen. Und – das ist vielleicht das Schönste, was man von einem Kunstwerk erwarten kann – am Ende bleibt immer noch ein Rest Geheimnis, etwas das wir weder mit jemand anderem teilen noch bis ins letzte Detail auflösen können. Denn das ist – Kunst!

Ich gratuliere Michael Sailstorfer, dessen Werk ich nun seit fast 15 Jahren aufmerksam verfolge, manchmal verblüfft, beglückt, verwirrt oder erstaunt mit auch meinem ganz subjektiven Blick beobachte, sehr herzlich zum August-Macke-Preis 2017!

Vielen Dank!

Fünfte Demographie-Werkstatt – eine erfolgversprechende Veranstaltung

Franz-Josef Rickert

KULTUR ist uns MEHRWERT- so lautete der Titel der fünften Demographie-Werkstatt, die der Sauerländer Heimatbund gemeinsam mit der Südwestfalen Agentur wieder als Gespräch auf der Haferkiste durchführte. 66 Teilnehmer waren bei der Veranstaltung im Musikbildungszentrum Bad Fredeburg zu verzeichnen – Teilnehmerrekord. Programmgemäß ging es mit insgesamt 5 Vorträgen

um neue Ansätze und Perspektiven der zukünftigen Kulturarbeit im ländlichen Raum, ein Beispiel zur professionellen Unterstützung der ehrenamtlichen Kulturarbeit und erfolgreiche Beispiele für ehrenamtliche kulturelle Aktivitäten im Sauerland. In den sich anschließenden Arbeitsgruppen wurde nicht nur lebhaft diskutiert, sondern es wurden auch Anregungen für die zukünftige Arbeit gesammelt. Die Ergebnisse werden ausgewertet und sollen Eingang finden in die Überlegungen zum Reformprozess. Wir werden darüber in unserer Zeitschrift berichten.



Referenten und Mitglieder der Arbeitsgruppe



Blick ins Plenum

Fotos (Ausschnitte): Heinz-Josef Padberg

„Das Hospiz ist kein Ort an dem Lebende sterben, sondern ein Ort, an dem Sterbende leben“

Friedhelm Wolf und Miriam Konietzny

Dieser Satz sagt alles aus über Philosophie und Inhalt einer Arbeit im Dienst am Menschen, deren Zeit zwischen Erde und Himmel zu Ende geht. Vor 22 Jahren begann in Arnsberg-Sundern die Weichenstellung für die Hospizarbeit mit dem Aufbau des ambulanten Hospizdienstes für Erwachsene. Vier Jahre später, im Jahr 1999 wurde in Arnsberg das stationäre Hospiz Raphael eingeweiht. Weitere elf Jahre später wurde im ambulanten Bereich die Begleitung auch auf lebensverkürzend erkrankte Kinder und Jugendliche ausgeweitet.

Doch was leistet Hospizarbeit in ihren unterschiedlichsten Facetten eigentlich und warum hat dieses oft tabuisierte Thema einen so wichtigen Stellenwert für unsere Gesellschaft?

Hospiz kommt aus dem lateinischen und bedeutet Herberge, das erste stationäre Hospiz in Deutschland wurde 1986 eröffnet. Deutschlandweit gibt es mittlerweile 214 Hospize. Im Umkreis von 50 km um Arnsberg-Sundern werden insgesamt 9 stationäre Hospize vorgehalten, um unheilbar kranken Menschen in Ihrer letzten Lebensphase eine menschliche und gleichzeitig pflegerisch adäquate Begleitung zu bieten.

Das Hospiz Raphael, das unter Trägerschaft des Caritasverbandes Arnsberg-Sundern und mit bürgerschaftlicher Unterstützung durch die Hospiz-Stiftung Arnsberg-Sundern, betrieben wird, bietet

sieben Plätze für Hospizgäste und ein Angehörigenzimmer und ist in Alt-Arnsberg in der Ringlebstraße verortet.

„Jeder Gast ist im Hospiz willkommen, unabhängig von seiner Herkunft, religiösen Überzeugung, sozialem Stand oder finanziellen Verhältnissen“, erklärt Maria Stute, die seit vielen Jahren das stationäre Hospiz Raphael leitet.

Aber was genau leisten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospiz für dessen Gäste?

Examinierten Kranken- bzw. AltenpflegerInnen mit Palliative-Care-Ausbildung, Hauswirtschaftlerinnen, PhysiotherapeutenInnen und SeelsorgerInnen sowie ehrenamtliche HelferInnen betreuen und begleiten die Gäste in einem familiären Umfeld.

Ganz praktisch bedeutet das, dass im Hospiz sowohl für die Gäste als auch für deren Familien und Angehörige Rückzugs- und Gesprächsmöglichkeiten zu finden sind, die sich im häuslichen Umfeld manchmal nicht realisieren lassen. Für Kinder, die beim Besuch ins Hospiz begleiten, ist ein eigener Spielbereich eingerichtet, ein spiritueller Raum bietet Ruhe und die Möglichkeit zur Besinnung, auch für Angehörige. Die ärztliche Versorgung im Hospiz übernimmt der Hausarzt oder ein niedergelassener Arzt vor Ort.

Zu den Autoren

Friedhelm Wolf ist Vorsitzender des Caritasrates, war langjähriger Vorsitzender des Freundeskreises des Hospiz Raphael und des Stiftungsrates der Hospiz-Stiftung.

Miriam Konietzny ist als Koordinatorin für Marketing & Kommunikation u. a. für die Öffentlichkeitsarbeit beim Caritas-Verband Arnsberg-Sundern verantwortlich.

Im Hospiz gehören ehrenamtliche Mitarbeiter fest zum Team und ergänzen die Fachleute mit zusätzlicher Zeit, Einfühlungsvermögen und ihrer Lebenserfahrung. Auch Jugendliche der Arnsberger Jugendcaritas engagieren sich im Hospiz. *„Das Hospiz ist in Arnsberg nicht nur ein Ort des Sterbens sondern vielmehr ein Ort des Lebens“,* weiß auch Friedhelm Wolf, Vorsitzender des Caritasrates und langjähriger Vorsitzender des Stiftungsrates. *„Jeder Gast wird individuell begleitet und betreut und mit seinen Wünschen für den letzten Lebensabschnitt ernst genommen und wertgeschätzt.“*

„Die Zeit im Hospiz war das Beste, was uns passieren konnte....“, oder *„Niemand wird die einzigartige, tröstliche Atmosphäre dieses Ortes vergessen“,* sind Zitate von Menschen, deren Angehörige im Hospiz Raphael an der Hellefelder Straße in Arnsberg bis zu Tod begleitet wurden, liebevoll, würdevoll bis zuletzt.

Einen Platz im Hospiz kann dabei allerdings aufgrund der Gesetzgebung nur derjenige bekommen, der vorher nicht in einer stationären Pflegeeinrichtung gelebt hat und unter Umständen muss, aufgrund der geringen Platzzahl, auch mit Wartezeiten gerechnet werden. Auch für Kinder und Jugendliche ist das Hospiz in Arnsberg nicht ausgerichtet, alles Herausforderungen, denen der Caritasverband Arnsberg-Sundern mit einem einrichtungsübergreifenden Palliativ- und Seelsorgekonzept begegnet.

Im Jahr 2016 wurden im stationären Hospiz Raphael 160 Hospizgäste aufgenommen, hinzu kamen noch 263 Anfragen. Die Gäste kamen aus Arnsberg, Sundern, Meschede, Balve, Neuenrade und Brilon.



Das Hospiz Raphael in der Ringlebstraße in Arnsberg befindet sich im Erdgeschoß der Seniorenwohnanlage Liebfrauen des Caritasverbandes.

Hospizarbeit in ambulanter Form

„Für den Bereich der ambulanten Versorgung für Menschen, die im häuslichen Umfeld ihre letzte Lebensphase begehen, haben wir in allen Sozialstationen speziell geschulte Palliativ-Pflegefachkräfte“, erklärt Ulrich Sölken, Bereichsleiter für die ambulanten, teilstationären und Hospizdienste.

Palliativpflege ist dabei bedürfnisorientiert an den Wünschen des Patienten und setzt seine Schwerpunkte nicht auf kurative Ansätze, sondern vielmehr auf eine begleitende medizinische Versorgung. Im Mittelpunkt stehen Begriffe wie Schmerzerfassungsmanagement, Symptomlinderung und begleitende Pflegeprozesse wie besondere Lagerungstechniken, Ernährungsberatung und Mundpflege.

Auch im psychosozialen Bereich sind diese Fachkräfte speziell geschult, um ihren Patienten und der emotionalen Grenzsituation, in der sie sich befinden, begegnen zu können. Die Sozialstationen übernehmen auch den Part der Familienpflege um im Kinder- und Jugendbereich Familien zur Seite zu stehen.

Emotionale Begleitung erfordert Zeit und ist oft eine Belastungsprobe

„Wir sind da, wenn Angehörige und Freunde Entlastung brauchen“, erklärt Ursula Elisa Witteler, Leiterin des ambulanten Hospizdienstes für Kinder, Jugendliche und Erwachsene *Sternenweg*, der den zweiten Baustein im ambulanten Palliativkonzept des Caritasverbandes bildet.

Als Kooperationspartner der Sozialstationen in Arnsberg, Sundern, Neheim und Hüsten und für den Kinder- und Jugendbereich auch in Zusammenarbeit mit dem Familienunterstützenden Dienst des Caritasverbandes Meschede ist der *Sternenweg* auch über die Stadtgrenzen von Arnsberg-Sundern hinaus für die Menschen da und ergänzt damit die pflegerisch-medizinische Begleitung um die psychosoziale Begleitung. Der Dienst ist dabei sowohl im privaten Umfeld der Menschen als auch in stationären Pflegeeinrichtungen unterwegs.

Der ambulante Hospizdienst, der als Wurzel der Hospizarbeit in Arnsberg-Sundern 1995 gegründet wurde, besteht mittlerweile aus 54 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (31 davon im Erwachsenenbereich und 23 im Kinder- und Jugendbereich) und fünf hauptamtlichen Koordi-



Die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des ambulanten Hospizdienstes *Sternenweg* beim Workshop-Wochenende in Elkeringhausen im Frühjahr 2017.

nierungsstellen. 110 Stunden Zeit hat dabei jeder Ehrenamtliche in einen Vorbereitungskurs für diese verantwortungsvolle Aufgabe investiert, bevor er in die Begleitung eines Menschen geht. Insgesamt hat der *Sternenweg* im Jahr 2016 85 Sterbebegleitungen im Erwachsenenbereich und 15 Sterbebegleitungen im Kinder- und Jugendbereich durchgeführt.

„Wer dabei zu wem passt, wird individuell nach dem Persönlichkeit der Begleiteten und dem Profil des Ehrenamtlichen ermittelt“, erklärt Witteler. „Oft verbringen die ehrenamtlichen Begleiter mehrere Jahre regelmäßig Zeit mit den Menschen, die sich Ihnen anvertrauen, daher ist es wichtig, dass die persönliche Ebene miteinander stimmt“.

Der *Sternenweg* ist als ambulanter Hospizdienst dabei Zuhörer, Zeitschenker, Freizeitpartner und neutrale Vertrauensperson für Betroffene, aber auch für Familien und Angehörige. Dazu gehört auch die Trauerbegleitung von Angehörigen, hier wurden im Jahr 2016 14 Familien auch nach dem Tod des Angehörigen weiter begleitet.

Umsonst ist der Tod? – Hospizarbeit ist immer die Hilfe von Menschen und Unternehmen angewiesen, welche die Arbeit der Hospizdienste wertschätzen und ideell und finanziell mittragen!

„Hospizarbeit ist aus politischen Gründen ein nicht ausfinanziertes Arbeitsfeld was auf Spenden angewiesen ist, weil ‚auf Kosten des Lebens‘ keine Gewinne gemacht werden sollen“, erklärt Christian Stockmann, Vorstandsvorsitzender des Caritasverbandes. Deshalb sind über 95% aller Hospize auch in Trägerschaft von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden.

„Von daher ist es unsere Aufgabe als Caritasverband, als diakonischer Dienst der katholischen Kirche, Menschen, die in ihrer letzten Lebensphase auf unsere Solidarität und Begegnung angewiesen sind, ein menschenwürdiges Sterben zu ermöglichen.“

„Dankbar und stolz“, blickt Stockmann deshalb auch auf das große, ehrenamtliche Engagement in der Hospizarbeit in Arnsberg, Sundern und Meschede. Jedoch werden die seelsorgliche Begleitung im stationären Hospiz Raphael oder viele Tätigkeiten die im ambulanten Bereich wertvoll sind, wie die Nachsorge und Trauerarbeit etc., nicht von den Kranken- bzw. Pflegekasse finanziert. Aus diesem Grund ist der Caritasverband für diese gesamtgesellschaftliche und wertschätzende Aufgabe weiterhin auf Spenden aus der Bevölkerung und von Unternehmen angewiesen. Den bisherigen Spendern und Unterstützern deshalb unseren herzlichen Dank! Gemeinsam gelingt es eine Hospizversorgung in unserer Region sicher zu stellen.

Unterstützung in besonderem Maße erhält der Verband dabei von der Hospiz-Stiftung Arnsberg-Sundern, die sich genau dieser Aufgabe seit 2008 widmet. Das Hospizarbeit nur gemeinsam mit bürgerschaftlichem Engagement zu schaffen ist, war 1999 auch das Fundament für die Gründung des Freundes- und Förderkreises, aus dem die Hospiz-Stiftung entstanden ist. Mit dem Stiftungszweck der Unterstützung der Hospizarbeit in Arnsberg und Sundern ist die Hospiz-Stiftung dabei eine rechtsfähige, gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts und unterliegt der staatlichen Stiftungsaufsicht durch die Bezirksregierung Arnsberg. Sowohl Zustiftungen als auch die Einrichtung einer Treuhandstiftung oder eines Namensfonds innerhalb der Hospiz-Stiftung sind möglich. Die Stiftung unterstützt durch die Mittel aus der Bevölkerung den Caritasverband in den laufenden Kosten zu erheblichem Teil.

Alle Fotos: Caritas Arnsberg-Sundern e.V.



Pioniere und Asse, Profis und Legenden der Internationalen Luft- und Raumfahrtgeschichte – zu Besuch bei Alex Vollmert in Schmallenberg

Hans-Jürgen Friedrichs

Ist man zu Gast im Haus von Alex und Gertrud Vollmert in Schmallenberg, so befindet man sich an einem in vieler Hinsicht ungewöhnlichen Ort. Mittelpunkt ihrer Wohnung ist ein kleiner, dem Münsterland nachempfundener Marktplatz, eine Hommage an die Heimat von Gertrud Vollmert.

Alex Vollmert, Seniorchef eines Malerhandwerksbetriebs und Fachgeschäfts für Farben, Wanddekoration, Parkett- und Bodenbeläge und eines Einrichtungshauses, absolvierte im Laufe seines beruflichen Werdegangs die u. a. auf Innenarchitektur spezialisierte Werkkunstschule in Münster. Daher wurde die Gestaltung von Innenräumen zu einem seiner Lieblingsthemen und zur wichtigsten Säule seines Berufslebens.

Das im Jahre 1896 gegründete Familienunternehmen wird heute in vierter Generation von seinem Sohn Klaus geführt, der als Handwerksmeister nach beruflichen Stationen im Ausland ebenfalls an der heutigen Akademie für Gestaltung in Münster den gleichen gestalterischen Werdegang wie sein Vater verfolgte. Aber nicht nur das Gestalterische ist den Vollmerts in die Wiege gelegt. Großvater und Firmengründer Anton Vollmert, 1869 im benachbarten Grafschaft geboren, „die Familienlinie lässt sich nachweislich bis in das Jahr 1533 zurückverfolgen“, begann seinen beruflichen Weg nach der Meisterprüfung mit einer zwei Jahre andauernden Reise, die ihn auf der sogenannten „Walz“ in den 1880er Jahren zu Fuß bis nach Rom und Neapel führte. Dort besuchte er nicht nur den Vesuv, sondern erlernte viele berufsspezifische Techniken und Fertigkeiten, die ihm kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts die Gründung seines Malerbetriebs in Schmallenberg erleichterten.

Die Reiselust seines Großvaters muss sich wohl Anfang der 1950er Jahre auf seinen Enkel Alex übertragen haben. Bereits als vierjähriger Knirps versuchte dieser als blinder Passagier in einem Linienbus die Welt zu erkunden. Allerdings endete die Reise mit dem Zielort Köln bereits in Winterberg, wo er von der Polizei aufgegriffen und als vermeintliches Waisenkind ins örtliche Kinderheim einquartiert wurde. Die heimische Tageszeitung berichtete im Oktober 1951 über diese Episode: „Kleiner Mann war auf

großer Reise“ – diese Überschrift wählte der zuständige Redakteur vor Ort.

Das Fernweh wurde dadurch jedenfalls nicht beeinträchtigt. Mit seinem Jugendfreund Klaus baute Alex maßstabsgerechte Eisenbahnmodelle aus Pappe und Holz und „schnupperte an der Bahnsteigkante des Schmallenberger Bahnhofs die Luft der großen weiten Welt“. Jede Dampflok ließ nach ihrem Abschiedspfeif die beiden Jungs wehmütig am Bahnhof zurück.

Viele Jahre später, in den 1980er Jahren, holte Alex Vollmert dann die Eisenbahnikonen seiner Kindheit nach Schmallenberg und organisierte unter anderem Reisen mit dem legendären „Trans-Europ-Express“ oder dem „Fußball-Weltmeisterzug“ von

1954 in seine Heimatstadt. Der alte Bahnhof, ansonsten schon seit Jahren ohne Personenverkehr, erwachte auf diese Weise immer wieder noch einmal zum Leben.

Vor allem die Luftfahrt zog die beiden Freunde aus Schmallenberg in den 1960er Jahren magisch an. Inspiriert durch Bücher wie das „Das neue Universum“ oder durch die in jener Zeit sehr bekannten „Hobby“-Hefte, radelten die beiden bis zum Frankfurter Flughafen, um all die Flugzeuge zu bestaunen, die von dort – damals noch propellergetrieben – in die große weite Welt starteten. Später wurde der Urlaub in der Lehrzeit dazu genutzt, um im Rahmen eines Arbeitseinsatzes an einem deutschen Soldatenfriedhof am Futapass im italienischen Apennin-Gebirge beim Wegebau zu helfen

Treffen mit Alexander Gerst, ESA-Astronaut, zukünftiger Kommandant der Internationalen Raumstation ISS



Alex Vollmert zu Gast bei der GSG 9 in Sankt Augustin – Hangelar, hier mit General a.D. Ulrich Wegener (Als Kommandeur der GSG 9 leitete Wegener die Befreiungsaktion der Lufthansa-Maschine „Landshut“ in Mogadischu.)



und in der freien Zeit Florenz, Pisa und Venedig kennenzulernen. Großes Verständnis der Eltern – und „besonders das der Freundin“ – machten für Alex Anfang der 1970er Jahre den Weg frei für eine Reise mit der legendären „Convair Coronado“ der Swissair nach Afrika: In einem einmonatigen Arbeitseinsatz stellte er in einem Buschkrankenhaus im Urwald Kameruns die Malerarbeiten fertig, für Alex in der Rückschau „ein lehrreiches, unvergessliches Abenteuer“.

Auch später folgte er, gemeinsam mit seiner Freundin und späteren Ehefrau, seiner Luftfahrtleidenschaft und konnte weiter die Welt erkunden.

Verlässt man den in das Sauerland verpflanzten münsterländischen Dorfplatz der Vollmert'schen Wohnung und geht gemeinsam mit dem Hausherrn über eine Glasbrücke in den angrenzenden Neubau, gelangt man nun in eine völlig andere Welt. Einen Bereich, der schon von außen an einen „Airport Tower“ mit großen Glasflächen erinnert. Die panoramahafte Aussicht auf die Altstadt von Schmallenberg und die

umliegenden Berge des Hochsauerlands ist beeindruckend. „Hier, in diesem towerhaften Raum“, sagt der Hausherr, „ist aus dem Hobby der Jugendzeit und dem heutigen Interesse an der Luft und Raumfahrt ein weltweit anerkanntes Projekt entstanden“. Wie kam es dazu?

Über viele Jahre war Alex Vollmert im Vorstand der Fluggemeinschaft Rennefeld auf dem Flugplatz in Schmallenberg tätig. Ehrenamtlich engagierte er sich als Sprecher und Moderator von Flugtagen und internationalen Airshows auf etlichen Flugplätzen und Flughäfen in Deutschland. Dabei lernte er zahlreiche interessante Persönlichkeiten der Luftfahrt kennen, die er im Verlauf des Flugprogramms den Zuschauern vorstellen konnte. So entstand seine Idee, diese Zeitzeugen „in einem großen Album, einem ‚Goldenen Buch‘ vergleichbar, mit persönlichen Widmungen und Unterschriften festzuhalten“. Durch verschiedenste Anlässe im Bereich der Luft- und Raumfahrtgeschichte erweiterte sich das Vorhaben in den vergangenen 35

Jahren unversehens zu einem einzigartigen weltumspannenden Projekt.

Alex Vollmert lernte auf seinen zahlreichen Reisen durch alle Kontinente Pioniere und Legenden der Internationalen Luft- und Raumfahrt kennen. Sie alle haben die Geschichte der Technik mitgeprägt. Dazu gehören etwa der französische Testpilot André Turcat, der im Jahre 1969 den Jungfernflug des überschallschnellen Passagierflugzeugs ‚Concorde‘ durchführte oder Chuck Yeager, der bereits 1947 erstmals die Schallmauer durchbrach.

Inzwischen kamen nicht nur viele deutsche, sondern auch internationale Gäste zu Besuch in das Sauerland, wie beispielsweise der Commander der kanadischen Kunstflugstaffel „Snow Birds“ oder Flugkapitäne aus Nepal.

Ein weiterer interessanter Besuch: Der ehemalige Flugkapitän und Lufthansa-Vorstand Werner Utter, der gemeinsam mit seiner Frau bei Vollmerts in Schmallenberg zu Gast war, berichtete in gemütlicher Runde von einem Staatsbesuch des aus Enkhausen stammenden Bundespräsidenten Heinrich Lübke im Königreich Nepal am Fuße des Himalaya im Jahre 1967. Dabei führte Flugkapitän Utter mit seiner vierstrahligen Boeing 707 die erste Landung eines Düsenflugzeugs in Nepal durch. „Eine Landung in Kathmandu“, so Alex Vollmert, „galt bis dahin bei allen Airlines als unmöglich“. Da durch diesen Staatsbesuch das Land in das Düsenverkehrszeitalter geführt wurde, zeichnete der nepalesische König Mahendra Flugkapitän Utter mit dem höchsten Orden seines Landes aus. Die Wertschätzung für den aus dem Sauerland stammenden Bundespräsidenten Lübke hielt bei Werner Utter, der den Bundespräsidenten auf allen seinen Staatbesuchen pilotierte, ein Leben lang. Bei einem weiteren Besuch in Schmallenberg wurde das Grab von Heinrich und Wilhelmine Lübke in Enkhausen besucht. Alex Vollmert nimmt ein Buch zur Hand und verweist auf den Inhalt: „Die Geschichten rund um die Präsidentenflüge hat Werner Utter in seinem 1969 erschienenen Buch ‚Sonne, Wolken, Staatsvisite‘ festgehalten“.

In zahlreichen Vitrinen zeigt Alex Vollmert Bilder, Dokumente und Modelle, die an seine Besucher erinnern. Da ist beispielsweise ein Brief des NASA-Astronauten Jim Irwin, den Alex Vollmert in Frankfurt traf. Irwin wurde bei der Mondmission Apollo 15 als „erster Autofahrer auf dem Mond bekannt.“ Irwin endet seinen nach Schmallenberg adressierten Brief „mit vielen Grüßen vom Mond“. Auch mit Buzz Aldrin, jenem Astronaut, der zusammen mit Neil



Ein langes Gespräch mit dem australischen Schriftsteller Thomas [Tom] Kenneally [l.] in Sydney, Autor des Buchs „Schindlers Liste“



André Turcat [† 2016]; Pilot des Jungfernfluges der Concorde (1969). A. Vollmert traf den Piloten in dessen Haus bei Aix-en-Provence.



Alex Vollmert liebt sein Sauerland. Der „erholsame Blick von seinem Tower“ auf seine Heimatstadt Schmallenberg. [Aufnahme v. 19.1.2017]

Armstrong die erste Mondlandung durchführte, traf Alex Vollmert zu einem längeren Gespräch im Rathausaal der Hansestadt Bremen zusammen. Deutsche Piloten ab dem Geburtsjahrgang 1894, die schon in den 1910er, 20er und 30er Jahren flogen sind die ältesten Pioniere, die sich in die Sammlung eingetragen haben. Aber auch alte, internationale Luftfahrtpersönlichkeiten, wie der Amerikaner Joe Grant, der erste Pilot Saudi-Arabiens und persönlicher Flugkapitän von König Ibn Saud, sind vertreten. Dieser trug sich noch im Alter von 101 Jahren in die Sammlung ein. In England lernte Alex Vollmert 2008 noch den Veteran des Ersten Weltkriegs, Henry Allingham kennen, der zu diesem Zeitpunkt nicht nur der älteste noch lebende Pilot, sondern mit einem Lebensalter von 113(!) Jahren zugleich der vielleicht älteste lebende Mann der Welt war. Besonders gerne erinnert sich Alex Vollmert an den bewegenden Moment, als er dieser Jahrhundertperson die Hand drücken konnte. Gemeinsam mit seinem ältesten Sohn Alexander, der die Luftfahrt-Passion seines Vaters geerbt hat, traf er auch Captain Chesley Sullenberger, den Flugkapitän der US Airways, dem die spektakuläre Notlandung seines Airbus auf dem Hudson River in New York gelang. Auch dieses ein unvergessliches Erlebnis. Noch kürzlich waren Vater und Sohn Vollmert in Sydney mit dem australischen Schriftsteller Tom Keneally verabredet, der als Autor des Buches „Schindlers Liste“ weltbekannt wurde. Keneally dokumentierte handschriftlich die Entstehungsgeschichte des Films „Schindlers Liste“ und die damit verbundenen Flüge, die er zusammen mit

Regisseur Steven Spielberg zur Erkundung der Drehorte unternahm. Einen besonderen Bereich in der Luftfahrtsammlung Vollmert ist auch der Geschichte der Zeppeline gewidmet. So trugen sich die Steuermänner des Luftschiffs LZ 127 „Graf Zeppelin“ und Besatzungsmitglieder des Zeppelins LZ 129 „Hindenburg“, die teilweise schwerverletzt die Explosion des Luftschiffs im Mai 1937 in Lakehurst/New Jersey überlebt hatten, in die Dokumentation ein.

Die Sammlung Alex Vollmerts hat auch etliche sauerländische Bezüge. 2014 folgte er einer Einladung von William E. Boeing jr., dem einzigen Sohn des Firmengründers der Boeing-Flugzeugwerke, nach Seattle an der Westküste der Vereinigten Staaten. Familie Boeing stammt aus dem sauerländischen Hohenlimburg, wo die Böings (erst in Amerika wurde aus dem deutschen Böing der Name Boeing) einen Holzhandel am Ufer der Lenne betrieben. Im Verlauf des Gesprächs mit Mr. Boeing sprach man „natürlich über die Urheimat der Familie, den sauerländer Holzhandel und auch die Folgen des Orkans Kyrill im Jahr 2007“. William E. Boeing Jr. gründete und leitete Hubschrauberfirmen, Schiffsbauunternehmen, handelte mit Immobilien und wurde der größte VW-Importeur im Westen Amerikas. Im Alter von 93 Jahren ist er im Jahre 2015 verstorben. Auf der Reise zur Familie Boeing legten Alex Vollmert und sein Sohn einen Zwischenstopp im kanadischen Toronto ein, um sich dort mit Peter Wald und dessen Ehefrau zu treffen. Peter Wald ist der Sohn des im Jahre 2009 verstorbenen Max Schönewald: bis zu diesem Zeitpunkt der einzige noch lebende jüdische

Mitbürger der Stadt Schmallenberg. Er konnte bereits Mitte der 1930er Jahre nach Amerika emigrieren. Peter Wald (Wald ist die amerikanisierte Form des Namens Schönewald) betonte immer wieder die Heimatverbundenheit des Vaters mit Schmallenberg und dem Sauerland. Für ihn sei Schmallenberg „immer der Mittelpunkt des Universums geblieben“ und viele spätere Besuche in seiner Vaterstadt sowie Treffen mit alten Jugendfreunden und Zeitzeugen-Gespräche an Schmallengerger Schulen gaben davon beredtes Zeugnis. Die Begegnung in Toronto war für Alex Vollmert ein Ereignis, das „unter die Haut ging“.

Alex Vollmert hat in den vielen Jahren eine weltumspannende Dokumentation geschaffen, die weit über 1500 spannende Geschichten, Dokumente und Signaturen der internationalen Luft- und Raumfahrtgeschichte umfasst. „Einem Ritterschlag gleich“ war die Aufnahme Alex Vollmerts anlässlich der Jahrestagung 2014 in Dresden in die Traditionsgemeinschaft der „AltenAdler“ e.V. (Träger der deutschen Luft- und Raumfahrtgeschichte). Viele Freundschaften sind dadurch entstanden und aus vielen Ländern kamen Besucher nach Schmallenberg, die auch das Sauerland kennen und schätzen lernten.

Für Alex Vollmert ist es immer wieder, wie er sagt, „ein unbeschreibliches Gefühl, ja ein Genuss, nach all den Flügen, Abenteuern und Begegnungen in der Welt wieder in die Berge des Hochsauerlandes zurückzukehren. Es ist schön, eine so herrliche Heimat zu haben“.

Fotos [Ausschnitte]: Alex Vollmert

Archivarbeit in der Heimatpflege

Thomas Auf der Landwehr

Zum Autor

Thomas Auf der Landwehr, WHB-Geschäftsstelle, Organisation & Finanzen



Dr. Marcus Stumpf, Leiter LWL-Archivamt für Westfalen

„Archivarbeit in der Heimatpflege. Ein Seminarangebot des Westfälischen Heimatbundes (WHB) in Kooperation mit dem LWL-Archivamt für Westfalen und der Volkskundlichen Kommission für Westfalen“ – so die Einladung, mit der sich der Westfälische Heimatbund Anfang August an alle interessierten Heimatfreunde richtete.

Was müssen Heimatvereine in ihrer täglichen Archivarbeit beachten? Wie verhalten sich Archivrecht, Archivhaltung und der praktische Umgang mit Archivgut in den kleineren Museen und Sammlungen in Westfalen? All diese und viele weitere Themen wurden im DampfLandLeute-Museum in Eslohe (Sauerland) den Heimatfreundinnen und Heimatfreunden aus Westfalen vermittelt.

Zum Einstieg gab es für die über 30 Teilnehmer aus ganz Westfalen ein Impulsreferat vom Leiter des Heimatgebiets Hellweg, Dr. Peter Kracht, mit dem Titel „Heimatpflege und Archive – ein starkes Duo“. Hierüber wurde bereits in der „Heimatpflege in Westfalen“ Ausgabe 3/2016 berichtet.

Nach einer allgemeinen Einführung ging der Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen, Dr. Marcus Stumpf, konkret auf die Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen Archiven und archivfachliche Aspekte und Kompetenzen von Archiven ein. In seinem Vortrag verdeutlichte er das Dokumentationsprofil der Archive. Dabei ging er insbesondere auf jenes der Heimatvereine und der privaten Sammlungen ein.

Dr. Gunnar Teske, zuständiger Gebietsreferent des LWL-Archivamtes für Westfalen, machte mit seinem Vortrag deutlich, wie Archivgut erschlossen und geordnet wird.

Kurz vor der verdienten Mittagspause gab Dr. Thomas Schürmann, Wissenschaftlicher Referent der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, einen Überblick über den Wert von Sammlungen aus Sicht der Kommission.

Am Nachmittag wurde das Archivrecht von Dr. Stumpf mit den Teilnehmern thematisiert. Auch wurden die Chancen und Risiken der Digitalisierung diskutiert. Gerade die rechtlichen Aspekte stießen bei den Teilnehmern auf starkes Interesse. „Die WHB-Geschäftsstelle wird das Thema Urheber- und Persönlichkeitsrecht in einem eigenständigen Seminar in 2018 anbieten“, so der Organisator der Veranstaltung, Thomas Auf der Landwehr aus der WHB-Geschäftsstelle.

Nach der Theorie folgt bekanntlich die Praxis, so konnten die Teilnehmer, die teilweise aus dem Münsterland für dieses Semi-

nar angereist waren, von Dr. Teske Tipps und Tricks für den praktischen Umgang mit Archivgut und für die Archivhaltung entgegennehmen. Auch zeigte Dr. Teske verschiedene Möglichkeiten auf, wie Archivgut professionell aufbewahrt werden kann. Die Teilnehmer konnten die zahlreichen mitgebrachten Archiv-Lösungen ausprobieren. Bereits 2016 hieß das Schwerpunktthema der Jahrestagung der Ortsheimatpflegerinnen und Ortsheimatpfleger im Hochsauerlandkreis „Archivieren – aber wie?“. Dr. Gunnar Teske stand den Teilnehmern mit Rat und Tat zur Seite.

Zum Abschluss des umfangreichen Seminars in Eslohe berichtete Dr. Schürmann über Praxisbeispiele der Volkskundlichen Kommission für Westfalen.

Für alle, die während der Pausen keine Gelegenheit hatten, sich das DampfLandLeute-Museum näher anzuschauen, gab es die Möglichkeit das Museum durch eine Führung näher kennenzulernen. Selbst bei der Führung tauschten sich Teilnehmer über das Archivthema, aber auch über viele andere Aspekte aus. Es wurden zahlreiche Kontakte geknüpft. „Unsere Seminarangebote ermöglichen immer wieder tolle Synergieeffekte“, so Auf der Landwehr zum Abschluss.

Die Veranstaltung war ein Beitrag zur Vernetzung von Menschen, die „sich für Heimatpflege engagieren und interessieren“. Das Seminar bestätigt, wie sinnvoll die Kooperation zwischen dem Westfälischen Heimatbund, dem LWL und den Engagierten vor Ort ist. Aufgrund der großen Nachfrage und der Aktualität des Themas soll das Seminar „Archivarbeit in der Heimatpflege“ 2018 in Westfalen erneut angeboten werden.

Fotos: Thomas Auf der Landwehr [WHB]

Hinweis

des Westfälischen Heimatbundes (WHB)

Die Tagungsunterlagen stehen Ihnen kostenlos auf unserer Internetseite www.whb.nrw über folgenden Link im Zip-Dateiformat zur Verfügung: <https://www.lwl.org/LWL/Kultur/whb/service/veranstaltungen/skripte>.

Wir möchten Ihnen darüber hinaus eine Handreichung von der Servicestelle Digitalisierung des Landes Berlin (digiS) empfehlen: „Rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen“ (Autoren: John H. Weitzmann, Paul Klimpel) abrufbar unter: <http://dx.doi.org/10.12752/2.0.002.2>

Kontaktadressen

LWL-Archivamt für Westfalen:

<http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt/>

Volkskundlichen Kommission für Westfalen:

<http://www.volkskundliche-kommission.lwl.org/de/>



Gudrun Schulte (2. v.l., Ortsheimatpflegerin in Eslohe) führt die Gäste durch das DampfLandLeuteMuseum-Eslohe



Interessierte Seminar-Teilnehmer aus ganz Westfalen

Freilichtbühne Hallenberg – ein Sauerländer Amateurtheater vereint Tradition und Moderne

Georg Glade

Das „Steinknäppchen“, ein aufgelassener Steinbruch am Südrand des Hochsauerlandes: Hier trifft man sie alle: Ob Jim Knopf oder Don Camillo, Peter Pan oder Pippi Langstrumpf, Piroshka oder die Pöpstin. Hier, in herrlicher Naturkulisse, hat sich die Freilichtbühne Hallenberg vor gut 70 Jahren gegründet. Inzwischen ist aus der rustikalen Spielstätte der Gründerjahre längst ein Freilichttheater mit modernster Bühnentechnik und höchstem Besucherkomfort geworden, doch der Charme der Naturbühne hat sich erhalten.

Wie die Kultur ins „Steinknäppchen“ kam

Dass sich in Hallenberg ein Freilichttheater gründen konnte, ist einer Reihe glücklicher Umstände zu verdanken. Umstand 1: Ein Verein, der „Katholische Burschenverein“, konnte 1946 sein zweihundertstes (!) Gründungsjubiläum feiern. Umstand 2: Theaterbegeistert wie die Mitglieder dieses Vereins waren – immerhin hatte man allein in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schon rund 50 verschiedene Stücke auf die Beine gestellt –, sollte der runde Geburtstag mit einer besonderen Aufführung gefeiert werden. Umstand 3: Die gewohnte Bühne in einem Wirtshaussaal in der Stadt war kriegsfolgenbedingt nicht bespielbar. Also machten sich die Jubilare um den damaligen Burschenoberst Otto Winter (übrigens der Vater des heutigen ersten Vorsitzenden) kurzentschlossen auf den Weg, um „draußen“ nach einer geeigneten Spielstätte Ausschau zu halten, und die fand man im „Steinknäppchen“. Mit zahlreichen Helfern

wurde das Gelände in wenigen Wochen zu einer Freilichtbühne hergerichtet, so dass am Sonntag, dem 23. Juni 1946, hier die erste Premiere gefeiert werden konnte. Gespielt wurde Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“, ein Epos um den Kampf zwischen Sachsen und Franken während der Christianisierung unseres Raumes. Das Stück traf offenbar den Nerv der Zeit. Zwar saßen die rund 900 Premierenzuschauer auf harten Bohlenbänken unter freiem Himmel, und ein heftiges Gewitter zwang zum Spielabbruch. Doch die Begeisterung des Publikums war so groß, dass „Dreizehnlinden“ noch sechsmal gespielt wurde, obgleich nur eine Aufführung geplant war. Und die Spielschar fasste den einhelligen Beschluss: Im nächsten Jahr machen wir hier weiter! – Die Geburtsstunde der Freilichtbühne Hallenberg im Gewitterregen.

Die Freilichtbühne Hallenberg heute

Heute, im achten Jahrzehnt ihres Bestehens, kann man die Freilichtbühne Hallenberg als ein kleines Unternehmen mit rund 170 „Mitarbeitern“ betrachten. 140 davon spielen aktiv mit, 70 wirken teils in Mehrfachfunktion in zwölf verschiedenen Fachteams mit, von der Kostümschneiderei über die Licht-, Ton- und Effektechnik bis zum Bühnenbau. Für drei Produktionen im Jahr – ein Familienstück und ein Erwachsenenstück im Sommertheater, dazu eine Komödie auf der Innenbühne im Winter – wird ein Budget im sechsstelligen Bereich aufgewendet. Dieses wird weitgehend unsubventioniert erwirtschaftet, dank

Freilichtbühne Hallenberg e.V.

Freilichtbühne Hallenberg e.V.

Freilichtbühnenweg 14, 59969 Hallenberg

Mail: info@freilichtbuehne-hallenberg.de

Tel.: 02984 / 929190

www.freilichtbuehne-hallenberg.de

Spielzeit 2018:

„MyFairLady“ [Musical], Premiere 17. Juni 2018, 15.30 Uhr, Eröffnung durch Ministerpräsident Armin Laschet.

„Heidi“, Premiere 3. Juni 2018, 15.30 Uhr, Eröffnung durch Michaela Padberg [WDR].

des ehrenamtlichen Einsatzes der Bühnemitglieder. Lediglich die professionellen Regisseure sowie die Chor-, Solisten- und Choreographie-Coaches erhalten ein Entgelt. Mit zwanzig- bis über dreißigtausend Zuschauern pro Saison zählt die Sauerländer Bühne heute zu den besucherstärksten Amateurtheatern in Westfalen.

Sommertheater kennt keinen Winterschlaf

Wenn sich im Sommer der imaginäre Vorhang zu den jeweils 18 Aufführungen im Kinder- und Erwachsenentheater öffnet, liegt eine monatelange Vorbereitungszeit hinter den Akteuren („nach der Saison ist vor der Saison“). Diese wird durch das Zusammenspiel der Menschen in den Fachteams, die sich mit ihren individuellen Fähigkeiten einbringen können und gegenseitig ergänzen, zu einer echten Gemeinschaftsarbeit.

Bereits in der laufenden Spielzeit wählt der Spielausschuss die Stücke für die kom-



„Anatevka“ (2013), Hartwig Siepe als Tevje



„Die Pöpstin“ (2014), Manuela Senger in der Titelrolle



„Die drei Musketiere“ (2015)



„Wilhelm Tell“ (1959)

mende Saison aus und legt sie der Spielschar zur Entscheidung vor. Zeitig stimmen die Bühnenbauer mit den beiden Regisseuren das Bühnenbild ab; nicht einfach, wenn z.B. mit Pippi Langstrumpfs Dorf um die „Villa Kunterbunt“ und dem historischen Jerusalem für „Maria Magdalena“ zwei sehr unterschiedliche Szenarien abzubilden sind. Nach Entwurf des Bühnenbilds am Computer nimmt das Fachteam Bühnenbau seine Arbeit auf. In rund 600 Arbeitsstunden entstehen die „Bretter, die die Welt bedeuten“ jeweils neu auf dem 90 Meter breiten Rund der Naturbühne. Darunter kann auch schon einmal die zehn Meter hohe Fassade einer gotischen Kathedrale mit drei beispielbaren Etagen sein, etwa wenn der „Glöckner von Notre Dame“ eine angemessene Wirkungsstätte benötigt. Auch das Team Kostümschneiderei begibt sich nach Abstimmung mit den Regisseuren zeitig an Entwurfstisch und Nähmaschinen. Zwar kann auf einen bühneneigenen Fundus mit Kostümen in vierstelliger Anzahl zurückgegriffen werden, doch zu jedem Spiel sind etliche Bühnenkleider neu zu schneiden.

Zum Jahreswechsel wird es für die Spieler spannend, denn dann führen die Regisseure die Castings zur Rollenbesetzung durch. In improvisierten Spiel- und Gesangsszenen stellen sich die Bewerber für die einzelnen Rollen vor. Pro Spiel sind bis zu 30 größere und kleinere Sprech- und Gesangsrollen zu besetzen, dazu dutzende von stummen Rollen in den sogenannten Volksszenen. Bei großen Szenenbildern können nicht selten an die 80 Spieler auf dem weiten Bühnenrund im Einsatz sein. Sind die Rollen verteilt, beginnen die szenischen Proben, die Chor-, Choreografie- und Solistenworkshops. Sobald die Witterung es eben zulässt, wird auf der Außenbühne geprobt. Dabei bleibt es nicht aus, dass so manche Probe von Sauerländer Frühjahrsschnee begleitet wird.

Bei anspruchsvollen Musiktheaterproduktionen wie „Sugar - manche mögen's heiß“ oder „My Fair Lady“ helfen professionelle Gesangscoaches den Spielern, die Songs wie „Diamonds are a girl's best friend“ oder „Es grünt so grün“ bühnenreif zu performen. Intensives Training erfordern auch komplexe Bewegungsabläufe im Stück, seien es Tanz- oder Kampfszenen, die ihre Wirkung durch Dynamik, Harmonie und augenscheinliche Spontaneität erzielen. Auch hier setzt die Bühne auf professionelle Unterstützung. So wurden beispielsweise die Fechtscenen in „Drei Musketiere“ von Claus Großer, Professor für Bühnenfechten und szenischen Kampf an der Leipziger Hochschule für Musik und Theater einstudiert, während der bei Spielern berühmte „Flaschentanz“ aus „Anatevka“ – hierbei wird tanzend eine Flasche auf dem Kopf jongliert – von dem New Yorker Choreograph Tim Zimmermann mit uns erarbeitet wurde.

„Golgatha auf den sauerländischen Bergen“

Eine besondere Prägung erhalten die Hallenberger Freilichtspiele durch die „Passion“, die 1950 aus Anlass des „Heiligen Jahres“ zum ersten Mal inszeniert wurde. Über 200 Mitwirkende, dazu Chor und Orchester ließen die erste Aufführung in der Naturkulisse des „Steinknäppchens“ zu einem nachhaltigen Glaubenserlebnis werden. „Golgatha auf den sauerländischen Bergen“, so titelte die Regionalpresse. Die Passionsspiele trugen in den Nachkriegsjahren dem Bedürfnis vieler Menschen nach spiritueller Erbauung und Erneuerung Rechnung: „Eine Welt, die in Trümmern liegt, soll wieder umgeformt und aufgebaut werden. Das ist nicht anders möglich, als mit dem Bauherrn der Welten, der die Zeiten in seiner Hand trägt“, so fasste der

Initiator der Passionsspiele, der damalige Pastor Gerhard Reker, die Motivation für die Spiele zusammen. Seither steht die „Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu Christi und die Botschaft der Auferstehung“ alle zehn Jahre auf dem Programm. Die letzten Passionsspiele in 2010 in einer modernen Inszenierung mit einem bibeltextnahen Rollenbuch, das von unserem Bühnenmitglied Wilhelm Wünnenberg erstellt wurde, haben 38.000 tief beeindruckte Zuschauer miterlebt. Für Gänsehaut sorgte bei der Premiere gerade die Naturkulisse: Als Jesus sein Kreuz nach Golgatha hinauf schleppte, unbarmherzig vorangetrieben von den Schlägen und „Ite!“-Rufen der römischen Soldaten und begafft von der höhnenden Menge, verdunkelte sich der Himmel, Gewitterwolken zogen auf, und als das Kreuz Christi hoch über dem Bühnengrund aufgerichtet wurde, füllten tatsächlich Blitz und Donner die Szenerie...

Es begann mit einem „schön geistlichen Spiel“ vor über 400 Jahren

Wenn auch das Jahr 1946 als offizielles Gründungsjahr der Hallenberger Freilichtbühne gilt, so hat das Freilichtspiel in Hallenberg doch eine erheblich längere Tradition. So können wir uns folgendes Szenario ausmalen:

Ein schöner Frühsommertag im Jahr 1600. Die Besucher des Hallenberger Jahrmärktes, die aus den umliegenden westfälischen und hessischen Ortschaften in die kurkölnische Grenzfestung gekommen waren, erwartete ein ungewöhnliches „Spektakel“: Zwischen Marktständen und Viehpferchen, auf der Treppe zum Kirchplatz hinauf, spielten sich dramatische Szenen ab: Der Apostel Petrus wird von König Herodes in

(Fortsetzung siehe Seite 42)

den Kerker geworfen, doch ein Engel löst seine Ketten und führt ihn ins Freie. Und Herodes muss sterben, „weil er nicht Gott die Ehre gegeben hatte“. – Wahrlich „ein schön geistliches und christliches Spiel“, so der Untertitel des Stücks, das der damalige Ortsgeistliche Adam Pöhlmann nach der Apostelgeschichte geschrieben, mit den Hallenberger Jugendlichen einstudiert und später auch in Druck gegeben hatte. Mehrere solcher Aufführungen sind ab den 1580-er Jahren über die Freilichtbühne am Marktplatz gegangen. Mit diesen frühen Aufführungen kann sich Hallenberg zu den ersten Spielstätten in Westfalen zählen, an denen Schauspiele für das „Volk“, also in deutscher Sprache aufgeführt wurden. Leider setzte der 30-jährige Krieg, unter dem auch Hallenberg arg zu leiden hatte, dem kulturellen Schaffen wohl ein vorläufiges Ende. Nicht überliefert, aber auch nicht unwahrscheinlich ist jedoch, dass der Gründerverein der Freilichtbühne, der bereits erwähnte „Katholische Burschenverein“, der sich etwa 100 Jahre nach dem Westfälischen Frieden etablierte, diese Tradition schon früh wieder aufgegriffen hat.

Menschen machen Theater

Die ansprechende Szenerie der Naturbühne, ein gutes Textbuch, phantasievolle Kostüme, Kulissen und Requisiten, eine ausgefeilte Bühnentechnik – all das sind wohl notwendige Zutaten für attraktives Sommertheater, doch den eigentlichen Erfolg machen die Menschen aus, die Theater machen.

An der Freilichtbühne Hallenberg sind das rund 170 Theaterbegeisterte im Alter von 5 bis 87 Jahren.



„Götz von Berlichingen“ (1958), Eugen Schnorbusch

Manch gestandener Spieler hat auf dem Arm der Mutter zum ersten Mal Bühnenluft geschnuppert. Freilich fällt es den ganz Kleinen bisweilen schwer, zwischen Schein und Realität zu unterscheiden; wie der kleinen Josephine, die nach den ersten Kostümpfproben von „Sugar“ nicht mehr mitspielen wollte, da sie Angst „vor den schwarzen Männern“ hatte. – Gemeint waren die Herren Mafiosi in ihren schwarzen Nadelstreifen-Anzügen!

Nachwuchsarbeit wird an der Freilichtbühne großgeschrieben. Unsere Kinder und Jugendlichen werden in zwei Gruppen

betreut, der Teenie- und Jugendgruppe. Gemeinsame Unternehmungen, Camps und Theaterworkshops zusammen mit anderen Bühnen des Freilichtbühnenverbandes, sowie ein in Eigenregie produziertes Winterstück auf der Innenbühne stehen auf dem Programm.

Unsere jungen Akteure wachsen buchstäblich mit ihren Aufgaben, lernen Verantwortung zu übernehmen und sich in ein Team einzubringen, und sie werden intensiv dabei gefördert. Der 14-jährige Samuel, der in 2017 den „Jim Knopf“ spielte, sagt über seine Rolle: „Ich hatte sehr viel Text zu lernen, und ich hab' gedacht: Das krieg ich nie im Leben hin! Doch bei den vielen Proben lernt man das fast nebenbei.“

Auch und gerade für die Mitwirkenden in den Gründerjahren bot die Bühne eine ungemeine Bereicherung ihres Alltagslebens. Unser ältestes Ensemble-Mitglied, die 87-jährige Maria Winter, war seit den ersten Spielen dabei. Sie erinnert sich: „Für mich als Mädchen war das die einzige Möglichkeit, mal etwas ganz anderes zu machen, in eine andere Welt zu blicken. Es war für uns eine Seligkeit. Tagsüber waren wir auf dem Feld, der Haushalt musste gemacht werden, und dann noch die Proben. Abends sind wir in langen Reihen zurück in die Stadt gelaufen und haben unterwegs aus voller Kehle gesungen.“

Die Zeiten ändern sich, doch die Freude am Spiel ist geblieben – und überträgt sich hoffentlich auf unsere Zuschauer. Für sie haben wir in 71 Bühnenjahren rund 100 Theaterstücke inszeniert. Nahezu 1,5 Mio. Gäste haben uns in dieser Zeit besucht und unsere Arbeit dadurch überhaupt erst möglich gemacht. Vielen Dank dafür!

Alle Fotos: Freilichtbühne Hallenberg.

Salwey hat eine „neue Mitte“

Es macht wieder Spaß, durch Salwey zu fahren. Der Heimatförderverein hat dazu beigetragen, dass der kleine Ort bei Eslohe einen idyllischen Ortsplatz bekommen hat. Bis jetzt sorgen Bänke, ein Springbrunnen, eine gepflegte Rasenfläche dafür, dass der Ortsmittelpunkt, der jahrzehntelang wenig positive Veränderungen erfuhr, wieder für die Bevölkerung attraktiv wird. Mit einem erheblichen finanziellen Zuschuss seitens der Gemeinde Eslohe konnte der Platz mit viel Eigenarbeit und Hilfe von ortsansässigen Firmen gestaltet werden. Rudolf Kaiser, der Vorsitzende des Salweyer Vereins, weist darauf hin, dass noch eine Wander- und Radwandertafel aufgestellt werden soll und dass weitere Maßnahmen zur Gestaltung des Dorfkerns mit der sehenswerten Quirinus-Kapelle geplant sind.

Elisabeth Tebbe



From Brooklyn to Brilon - Gründerszene HSK: Ideale Voraussetzungen für Selbstverwirklichung in der Heimat

Sandra Schmitt im Gespräch mit Gregor Stapper

Immer mehr Menschen wagen den Sprung in die Selbstständigkeit und verwirklichen sich lang gehegte Träume. Die Gründung des eigenen Unternehmens ist spannend und mutig zugleich. Einer, der sich getraut hat, ist Gregor Stapper aus Brilon: Der Konditor- und Bäckermeister mit Besten-Auszeichnung machte sich 2016 mit dem innovativen Konzept „Keks Kreator“ in seiner Heimat selbstständig.

Vor der Gründung war er weltweit unterwegs – Neuseeland, Japan, USA. Entschied sich dann jedoch bewusst für die 25.000-Einwohner-Stadt im HSK als Unternehmensstandort, seine Heimat-Stadt. Wieso er seine Heimat als Gründungs- und Wohnort wählte, darüber sprach Gregor Stapper mit Sandra Schmitt, Leiterin des Projekts HEIMVORTEIL HSK bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Hochsauerlandkreises.

Herr Stapper, Sie sind in der traditionellen Familienbäckerei aufgewachsen. Welches Geschäftsmodell steckt hinter dem innovativen Konzept des KEKS KREATORS?

Ich wollte das traditionelle Handwerk mit dem modernen Einkaufsverhalten verbinden: Der Trend geht zur Individualisierung. Die Konsumenten möchten sich in ihren Produkten wiederfinden und diese aktiv mitgestalten. Da ich selbst die Möglichkeit der Produktindividualisierung gerne nutze und zudem ein bisschen computeraffiner bin, als vielleicht andere Bäcker, war die Idee des KEKS KREATORS schnell geboren.

Über den Online-Shop Keks-Kreator.de kann sich der Kunde seine eigenen Kekse zusammenstellen. Form, Geschmack und Botschaft können selbst gewählt oder von mir kreiert werden. Egal ob für Hochzeiten, als Geburtstagsgeschenk oder für Firmen – den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt.

Das Konzept und die Umsetzung im Technischen und Geschmacklichen sind dabei in dieser Konstellation einzigartig. Ich backe bereits ab ganz kleinen Mengen – und das ohne Zusätze und Konservierungsstoffe. Dazu kommt, dass der Teig für die Kekscreationen ein absolutes Geheimrezept ist, damit die individuellen Stanzungen halten. Auch die technische Raffinesse für die Produktion der KEKS KREATOR Kekse ist einmalig.

Heimvorteil HSK

Die Vorteile, in die Heimat zurück zu kehren, belaufen sich also nicht nur auf die spannenden Jobs bei zahlreichen Unternehmen und Weltmarktführern im HSK. Auch für alle, die sich selbst verwirklichen und ihr eigenes Unternehmen aufziehen möchten, ist der Hochsauerlandkreis eine attraktive Alternative zur Stadt. „Jedem, der gerne zurück in die Heimat möchte, steht das Team von HEIMVORTEIL HSK bei der Rückkehr zur Seite: Vom Job über das Eigenheim und den KiTa-Platz bis hin zur Verknüpfung mit Gleichgesinnten bei Rückkehrer-Stammtischen unterstützen wir und die kommunalen Wirtschaftsförderer tatkräftig“, erklärt Sandra Schmitt, Projektleitung von HEIMVORTEIL HSK bei der Wirtschaftsförderung des Hochsauerlandkreises. Wer sich ein genaueres Bild vom Leben und den Chancen vor Ort machen möchte, ist herzlich zu den Sauerland-Stammtischen eingeladen. Ab 18:30 Uhr treffen sich Neu- und Wiedersauerländer sowie die Projektverantwortlichen zum gemütlichen Austausch. Die nächsten Termine:

21. Dezember: Stadtgespräch, Olsberg

18. Januar: R-Café, Neheim

15. Februar: Heimatliebe, Winterberg

Weitere Informationen rund um das Projekt bieten verschiedene Social-Media-Kanäle und die Homepage:

www.heimvorteil-hsk.de

https://www.facebook.com/heimvorteil_hsk/

www.instagram.com/heimvorteil_hsk

<https://www.xing.com/communities/groups/heimvorteil-hsk-dein-rueckkehrer-netzwerk>

#meinheimvorteil

Ansprechpartnerin für weitere Fragen:

Sandra Schmitt

Projektleitung HEIMVORTEIL HSK

Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerland-

kreis mbH

Tel.: 0291 / 94 1510 · Mobil: 0160 / 46 35 904

E-Mail: sandra.schmitt@hochsauerlandkreis.de

Steinstraße 27 · 59872 Meschede

Das Projekt HEIMVORTEIL HSK wird innerhalb des Modellvorhabens Land(auf)Schwung, welches in Förderprogramm des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft ist, seit Mitte 2015 bis Mitte 2018 gefördert. Als Pilotprojekt innerhalb des Regionalmarketing der Südwestfalen Agentur wird HEIMVORTEIL HSK federführend von der Wirtschaftsförderung Hochsauerlandkreis umgesetzt.



Auf dem Weg zum KEKS KREATOR sind Sie viel in der Welt herumgekommen, haben auf fast jedem Kontinent einmal gelebt. Was führte Sie zur Gründung wieder zurück in die Heimat?

Im New Yorker Stadtteil Brooklyn, USA, stand tatsächlich die Überlegung im Raum, mich dort als Bäcker selbstständig zu machen. Die Planungen waren ziemlich konkret: Interessante Immobilien waren gefunden und die Marktanalysen sahen vielversprechend aus. Aber schlussendlich war mir das Risiko vor Ort dann doch zu groß. Allein Mietkautionen im 6-stelligen Bereich zu bewältigen hat mich u.a. davon abgehalten.

Die Bedingungen für eine Gründung erschienen mir in Deutschland dagegen besser. Deshalb startete ich Anfang 2016 mit dem KEKS KREATOR – zunächst in Essen, bis ich mich dann für meine Heimat Brilon entschieden habe.

Von der Stadt zurück aufs Land – Viele würden für eine Gründung genau den umgekehrten Weg einschlagen.

Ich habe in den ersten drei Monaten in Essen in einem separaten Raum der Backstube meines Onkels produziert. In dieser Zeit bin ich täglich von Brilon in das Ruhrgebiet gependelt und habe dabei die Freude am Fahren verloren. Mir wurde während dieser Monate einiges bewusst:

Die Kosten für meine Unternehmungen waren in der Stadt insgesamt viel höher, als sie im Sauerland sein würden.

Ich hatte durch die langen Fahrzeiten keine bzw. kaum noch Freizeit und verbrachte einen Großteil meines Tages auf vollen Straßen und in stickigen Staus.

In der Stadt eröffnet gefühlt täglich an jeder Ecke ein neues Start-up, sodass man bei der Vielzahl von Angeboten als Jung-Unternehmer nur eine geringe Chance hat vom Kunden wahrgenommen zu werden.

Keks Kreator

German BakeryStapper ist ein meistergeführtes, deutsches Bäckereiunternehmen. Ziel ist, das Leben deutscher Handwerkskunst zu erhalten. Dabei hat sich Stapper der Innovation verschrieben und präsentiert ein neues, modernes Bäckerhandwerk: Die Gründung des Keks-Kreators 2016 verbindet traditionelle Handwerkskunst mit modernen Kundenwünschen. Individuelle Kombination von Geschmack, Erscheinungsbild und Verpackung ermöglicht die Partizipation des Konsumenten und ein spannendes Einkaufserlebnis.

Plattform: www.keks-kreator.de

All diese Gründe bewegten mich dazu, den Unternehmenssitz in meine Heimatstadt Brilon zu verlagern. Denn: Ob ich in der Backstube mitten in Essen backe, oder aber in Brilon meine Produkte herstelle, ist egal. Durch die weltweite Onlinevernetzung des Shops und Paketdienste bin ich bei meiner Standortwahl gebunden. Hier im Hochsauerland ist der Kontakt zur Post sogar besser als mitten in der Großstadt – bei einem Geschäftsmodell wie dem KEKS KREATOR ein wichtiger Punkt. Somit ging's für mich Mitte letzten Jahres dann komplett zurück ins Sauerland.

Worin liegt dabei Ihr Heimvorteil im HSK?

Im Hinblick auf das Start-up kann ich sagen, dass die Rahmenbedingungen für eine Unternehmensgründung im Hochsauerlandkreis einfach stimmen. Ich mache das, was mir beruflich Spaß macht und habe dazu eine gute Work-Life-Balance. Zusätzlich ist der Support auf dem Land deutlich größer als in den Städten: Beispielsweise ist die Unterstützung und die Wahrnehmung durch lokale Institutionen, Medien und Einwohner extrem gut.

Ein besonderer Erfolg vor Ort war der Unternehmerpreis Südwestfalen in der Kategorie „Gründer“, den ich im letzten Jahr gewonnen habe. Im Preis inbegriffen war ein umfangreiches Mentoring-Pro-

gramm mit Experten aus den Bereichen Finanzen/Controlling, Marketing, Vertrieb und Unternehmensführung. Das war Gold wert: Ich konnte Vieles direkt im laufenden Betrieb umsetzen. Zudem ist eine Gründung in der Heimat natürlich auch aus wirtschaftlichen Faktoren sehr attraktiv.

Für mich persönlich bedeutet die Entscheidung, zurück in die Heimat zu gehen, ganz hohe Lebensqualität: Meine Familie, der kurze Weg in die Natur zum Abschalten und mehr

Freizeit, da ich nicht mehr so viel Zeit auf den Straßen und im Stau verschwenden muss. Ein großer Vorteil ist natürlich auch, dass die Eltern meiner Frau und mir vor Ort sind: Wir haben mittlerweile Nachwuchs bekommen und merken, dass es mit Familie im Rücken viel entspannter läuft.

Und wenn Sie die Heimat noch ein bisschen besser machen könnten, was stände dann auf Ihrer Agenda?

Naja, ein Kino in Brilon wäre schon cool – die nächsten sind gut eine halbe Stunde entfernt. Aber ansonsten tatsächlich nichts.

Welche Pläne haben Sie in Zukunft für den KEKS KREATOR?

Das nächste Projekt, was ich plane, ist ein „Back Truck“. In den USA sind Food-Trucks etablierte Stationen für einen Mittagsimbiss oder als fahrende Supermärkte. Warum diesen Trend also nicht ins Sauerland und den Umkreis holen?

Darüber hinaus soll Keks-Kreator.de natürlich weiterhin gesund und nachhaltig wachsen. Hier plane ich, weitere Geschmacks- und Formvariationen einzuführen. Vielleicht auch Hundekekse.

Wir bedanken uns bei Gregor Stapper für das Gespräch und die leckeren HEIMVORTEIL-Kekse.

Fotos und Bildmaterial aus der Zeit der Weimarer Republik gesucht

Das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte unter der konzeptionellen Leitung von Prof. Dr. Malte Thießen und Dr. Julia Paulus befasst sich aktuell mit der Konzeption und Gestaltung einer Ausstellung zum Thema „Weimar im Westen – Westfalen in der Weimarer Republik“ anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der ersten deutschen Demokratie im Jahre 1918/19.

Es ist geplant, die Geschichte der Region anhand von „Spannungsfeldern“ zu erzählen, daher wäre das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte vor allem an Bildern interessiert, die die verschiedenen Aspekte des Lebens zwischen Land und Stadt, Traditionen und Innovationen und den turbulenten und friedlichen Episoden der Weimarer Republik zu zeigen vermögen.

Wenn Sie die Organisatoren unterstützen möchten, können Sie folgende Kontaktmöglichkeiten nutzen: studenten-wir@lwl.org oder Niklas Kirstein, Landschaftsverband Westfalen-Lippe [LWL] LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, Studentische VolontärInnen

Karlstraße 33, 48147 Münster, Tel.: 0251 591-5687.

Nachrufe - Abschied und Erinnerung

Edward Kersting, Olsberg

Im Alter von 85 Jahren verstarb der geschäftsführende Gesellschafter der Olsberg GmbH, ehemals Olsberger Hütte genannt. Im Volksmund wurde er gerne „Hüttenboss“ genannt, sicher auch deshalb, weil er 35 Jahre lang das Unternehmen mit Tatkraft geführt und weiter entwickelt hat, und dies mit einem Führungsstil, der die Menschen am Arbeitsplatz in ihrer unterschiedlichen Befindlichkeit achtete. Gerne betonte er immer die Tradition als eines der ältesten familiengeführten Industrieunternehmens in Westfalen.

Er konnte leidenschaftlich diskutieren, wenn es um die Zukunft unserer Gesellschaft und den drohenden Verlust unserer Wertordnung ging. So ist es nicht verwunderlich,

wenn den Worten auch reichhaltiges persönliches Engagement folgte: er war 30 Jahre lang Vorsitzender des Unternehmensverbandes südöstliches Westfalen, dazu kommen eine ganze Reihe von ehrenamtlichen Funktionen in Organisationen und Verbänden der Wirtschaft in NRW und hier im Sauerland als Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer zu Arnsberg.

Er praktizierte die Integration von Menschen mit Behinderungen in die Arbeitswelt durch eine kontinuierliche Zusammenarbeit des Unternehmens mit den Einrichtungen der Josefs-Gesellschaft in Bigge.

Der Grimmeort Assinghausen konnte ihn eine Zeitlang regelmäßig im Sonntagsgottesdienst an der Orgel bewundern. In der Heimat- und Geschichtsarbeit hat er als

Vorstandsmitglied 13 Jahre lang die Stiftung „Briloner Eisenberg und Gewerke – Stadtmuseum Brilon“ unterstützt. Es war ihm wichtig so die Verbindung zwischen dem Traditionsunternehmen und dem Museum Haus Hövener zu halten, dort wo sich über 430 Jahre Wirtschafts- und Familiengeschichte rund um den Briloner Eisenberg widerspiegeln.

Edward Kersting war Träger des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Wir trauern mit seiner Familie, seinen Freunden und vielen Weggefährten um einen Menschen, der sich in außerordentlichem Maße Verdienste hier im Sauerland und darüber hinaus erworben hat. Elmar Reuter ■

Wolfgang Frank, Arnsberg

Er hat Generationen Arnsberger Kinder geprägt. Unzähligen hat er Heimat und Natur und ganz speziell die Vogelwelt nahegebracht. Am 2. Februar 2017 ist der bekannte und in Arnsberg nur „Lehrer Frank“ genannte Heimatfreund im Alter von 94 Jahren verstorben. Wolfgang Frank wurde am Neujahrstag 1923 in Arnsberg geboren. Sein Vater stammte aus Bayern, seine Mutter kam aus Werl. Mit 17 Jahren wurde er 1940 eingezogen und erlebte die fünf Kriegsjahre als Soldat. Nach kurzer Gefangenschaft kam er 1945 nach Hause zurück.

Sein Interesse galt insbesondere der Fauna, Flora und Geschichte des Sauerlandes. Seit 1947 war er SGV-Mitglied und hat als ehrenamtlicher Wanderführer und leidenschaftlicher Ornithologe bis zu seiner letzten Vogelstimmenwanderung 2013 insgesamt

111 Exkursionen geleitet. Über 30 Jahre bis 2010 war er Naturschutzwart des SGV. Lehrer Frank führte auch den Schnadegang der Stadt Arnsberg in den Jahren 1981-1999 an. Als Mitglied des Sauerländer Heimatbundes veröffentlichte er zwischen 1994-2010 allein in unserer Zeitschrift SAUERLAND vierzig Fachbeiträge. Auch in den „Heimatblättern“ des Arnsberger Heimatbundes hat er Artikel veröffentlicht, die allesamt von Fachverstand und einer Sprache gekennzeichnet waren, die seine Begeisterung für Natur, Umwelt und Geschichte sowie seinen Respekt vor der Schöpfung spüren ließen.

Auch politisch hat er sich engagiert. Seit der Kommunalwahl am 9. November 1952 saß er als jüngster Kandidat für die CDU im Arnsberger Stadtrat. Insgesamt 17 Jahre lang, bis zur Kommunalwahl am 9. November 1969 ist er hier aktivgeblieben. Die rege Mitarbeit in

seiner katholischen Kirchengemeinde war für ihn selbstverständlich.

Seinen jahrzehntelangen Einsatz wollte der Arnsberger Heimatbund vor vielen Jahren besonders honorieren und ihm nach einstimmiger Wahl das hochgeschätzte Ehrenamt des Osterfeueranzünders übertragen. Doch Lehrer Frank lehnte in seiner bekannten persönlichen Bescheidenheit höflich dankend ab. In einer Laudatio der SGV-Abteilung wurde er treffend charakterisiert: *„Ein unermüdlicher und dabei doch so bescheidener Mann, dessen zahlreiche Taten, Fähigkeiten und sein besonderes Fachwissen seines Gleichen suchen“*. Der Sauerländer Heimatbund betrauert den Verlust dieses engagierten Heimatfreundes und wird sein Andenken in Ehren halten.

Michael Gosmann ■

Ortsheimatpfleger F.-Engelbert Prein, Ramsbeck

Am 03.09.2017 ist der Apotheker F.-Engelbert Prein im Alter von 73 Jahren verstorben. Er war seit 1986 Ortsheimatpfleger für Ramsbeck einschließlich der Orte Berlar und Valme sowie Andreasberg einschließlich Wasserfall und Dörnberg in der Gemeinde Bestwig. Nicht zuletzt für diese Aufgabe hat er sich mit großer Hingabe eingesetzt. Er war stets ansprechbar, suchte aber auch selbst den Kontakt mit den Menschen. Der Einsatz für seinen Heimatort war ihm nicht nur Pflicht, sondern Herzensangelegenheit.

F.-Engelbert Prein hat ein sehr umfangreiches Archiv an Schriften und Fotos angelegt und war darüber hinaus Verfasser bzw. Mitverfasser zahlreicher heimatkundlicher Bücher und Schriften. Die Dokumente seines Archivs hat er gerne anderen Instituten, aber

auch Schülern, Studenten und Doktoranden für ihre Arbeiten zur Verfügung gestellt.

Sein Interesse galt nicht nur der Geschichte seines Heimatortes, sondern auch dessen weiterer Entwicklung, nachdem die Bergwerksbetriebe im Januar 1974 stillgelegt wurden. Er hat dazu beigetragen, dass in der alten Bergfreiheit Ramsbeck die auftretenden strukturellen Probleme gut bewältigt wurden.

F.-Engelbert Prein hat sich ehrenamtlich in zahlreichen Institutionen und Vereinen eingebracht. Er war Mitbegründer des Kaminfahrerfördervereins, des Bestwiger Heimatbundes sowie des Fördervereins des Sauerländer Besucherbergwerks, wo er auch bis zuletzt als Stellvertretender Vorsitzender im Vorstand aktiv war und zur Gestaltung des Bergbauwanderweges einen großen Beitrag geleistet hat. Die Bestände seines Archivs

und sein persönlicher Einsatz haben erheblich zur Gestaltung der zahlreichen Schautafeln in Wort und Bild beigetragen.

Er hat sich im Mühlenverein und im Hausvorstand des Junkern Hof engagiert. Schließlich war er begeisterter Schützenbruder, selbst König der St. Hubertus Schützenbruderschaft Ramsbeck und Gemeindegeschützenkönig.

In Anerkennung seiner großen Verdienste im Bereich der ehrenamtlichen Heimatpflege, aber auch in den zahlreichen anderen Bereichen, wurde F.-Engelbert Prein am 13.01.2008 die Ehrenmedaille der Gemeinde Bestwig verliehen.

F.-Engelbert Prein wurde in der Bevölkerung geschätzt, weil seine emotionale Verbundenheit zu seinem Heimatort Ramsbeck und zu seiner Heimatgemeinde Bestwig in seinem gesamten Wirken zum Ausdruck kam. Paul Gierse ■

► Bücher | Schrifttum

Die Grafen von Arnsberg

Thomas Gehrlein: Die Grafen von Arnsberg. Von der Grafschaft Werl bis zum Zentrum des kurkölnischen Herzogtums Westfalen, 1. Auflage 2016, ISBN 978-3-9818119-0-2, 72 S., zahlr., vielfach farbige Abb., div. Stammbögen. Börde-Verlag Theresia Platte, Am Feldrain 12, D-59457 Werl. Preis: 7,45 €. Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Börde-Verlag

In einer schmalen Schrift hat Thomas Gehrlein die Geschichte der Grafen von Arnsberg dargestellt. Er gibt in einem Untertitel den Zeitraum seiner Geschichtsschreibung an: Von der Grafschaft Werl bis zum Zentrum des Kurkölnischen Herzogtums Westfalen. Der Urahn des Geschlechts Graf Hermann I. hatte seinen Stammsitz wohl in Meschede, dort ist der Träger des Namens 850 urkundlich bezeugt. Schon sein Nachfolger wird als der Erbauer der Burg Werl vermutet, daher datiert der Name: Grafen von Werl, die um das Jahr 1000 als das einflussreichste Geschlecht im norddeutschen Raum galten. Die ersten Werler Grafen Hermann I. und Hermann II. waren als Parteigänger der Ottonischen Kaiser namhaft in der damaligen großen Politik bezeugt. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts übersiedelten sie von Werl nach Amsberg, damals hatten sie ihren weitgespannten Herrschaftsbereich aber bereits weitgehend verloren. Die Kölner Erzbischöfe gewannen Teile des Besitzes der Grafen von Werl-Arnsberg und bauten ihre territoriale Basis in Westfalen aus. Mit Friedrich I. erlosch 1124 das Haus der Grafen von Werl-Amsberg im Mannesstamm, Erbin war die Tochter Ida, sie heiratete in 2. Ehe Gottfried I. Graf von Cuyk aus einem niederrheinischen Adelsgeschlecht. Von den sechs Kindern aus dieser Ehe ist Heinrich I. als „Brudermörder“ bekannt, der seinen Bruder Friedrich einkerkern und verhungern ließ. Er fiel bei Kaiser Friedrich I., dem Staufer, in Ungnade, konnte sich aber daraus lösen. Im Konflikt Friedrichs I. mit Heinrich dem Löwen verlor dieser 1180 durch den Fürstentag zu Gelnhausen das Herzogtum Sachsen. Aus Teilen des ehemaligen Herzogtums Sachsen bildete man das Herzogtum Westfalen, dem künftig der jeweilige Kölner Erzbischof als Herzog vorstand. Die Grafschaft Arnsberg war seitdem fast überall vom Herzogtum Westfalen umgeben, diese Nachbarschaft führte vielfach zu Auseinandersetzungen der Grafen von Arnsberg aus dem Hause Cuyk, wo der herrschende Graf stets den Namen Gottfried trug, mit Köln. Die Kämpfe von Gottfried II. und Gottfried III. sind von begrenzter Bedeutung. Breit dargestellt ist aber die Geschichte von Gottfried IV., dem letzten Graf der Grafschaft Amsberg. Seine Ehe mit

Gräfin Anna von Kleve blieb kinderlos, damit entstand das Problem der Nachfolge in der Herrschaft und vielen Kämpfen mit dem Grafen von Mark-Altena, der die Grafschaft Amsberg seinem Gebiet anschließen wollte. Mit Zustimmung des 1368 einberufenen

Landtags wurde beschlossen, die Grafschaft Amsberg dem Erzstift Köln zu vermachen. Am 25. August 1368 übereigneten Graf Gottfried IV. und Anna von Kleve die Grafschaft Amsberg dem Erzstift Köln für 130.000 Goldgulden. Eine Bedingung war, dass niemals Köln die Grafschaft an die märkischen Grafen übertrug. Als Alterssitz des Grafen war Brühl (Burg, Stadt und Amt) vorgesehen. 1371 starb Gottfried IV., er wurde als einziger weltlicher Fürst im Kölner Dom beigesetzt. Seine Gemahlin Anna nahm als Witwensitz Gut Wildshausen bei Arnsberg. Die an Köln verkaufte Grafschaft Arnsberg nun den Kern des Herzogtums Westfalen, die Geschichte der Grafschaft und des Herzogtums sind in der Folge im wesentlichen identisch. Der Verfasser Thomas Gehrlein verfolgt in seiner Schrift auch die Nebenlinien der Grafen: die Edelherren von Rüden, die Burggrafen von Stromberg, die Schwarzen Edelherren und die Abspaltung der Grafenlinie die Grafen von Rietberg. Den Schluss der Darstellung bilden akribische Auflistungen der Stammesfolgen aller Geschlechter. Dr. Erika Richter ■

Familienbesitz als historisches Erbe. Neue Chronik über den alten Bauernhof „Klüener“ in Altenaffeln.

Rudolf Tillmann: Chronik Hof Müller. Hof-Familien-Chronik, 100 S., Verlag Vorsmann, erschienen im Oktober 2016, ISBN: 978-3-9807630-2-8, Preis 15,00 € [auch bei Hof Müller, Allendorfer Straße 22 – Hespe 58809 Neuenrade-Altenaffeln, www.weihnachtsbaume-müller.de]



Fast auf den Tag sind bis heute 180 Jahre vergangen, als der „Ackerwirt“ Clemens Düllberg gnt. „Klüener“ 1836 seine Hofstelle in Altenaffeln aufgab. Er verlegte sie in die einige Kilometer ostwärts entfernt liegende Gemarkung „Hespe“ an der Allendorfer Straße. Düllberg stammte aus Küntrop und hatte 1784 in Affeln Anna Catharina Klüener geheiratet. In der Hespe hatte er nun an einem alten Siedlungspunkt neue Gebäude

errichtet. Kurz danach heiratete sein Sohn Franz Anton die Anna Maria Louise Weber aus Dörnholthausen. Als 1863 dann deren Tochter Louise den Anton Müller vom Hof „Schulte vor dem Loh“ in Affeln heiratete, kam erstmalig der Name Müller auf den Hof. Und so schließt sich eine Generation an die nächste, insgesamt konnten 11 gezählt werden. Manches blieb noch offen und spekulativ.

Der Autor Rudolf Tillmann, der schon einige historische Abhandlungen über die Höfe in der Region verfasst hat, konnte mit Hilfe der Hoferben die sorgsam aufbewahrten Dokumente bearbeiten, aus den Pfarr- und Landesarchiven einiges ergänzen und im Laufe von rd. 3 Jahren eine neue über 100 Seiten starke Hofchronik erstellen. Sie ist im Kleinen – vom späten Mittelalter bis in die Neuzeit – ein Spiegelbild der großen politischen Auseinandersetzungen und aber auch der agrarwirtschaftlichen und -technischen Entwicklungen.

Das Buch stellt eine wahre Fundgrube für alle Heimat- und Familienhistoriker dar – auch die anhängenden Register, in denen insgesamt 89 Orte und 148 Familiennamen aus dem Stammbaum der „Klüener's“ verzeichnet sind.

Barbara und Matthias Müller ■

HANDIRK GRAFSCHAFT LATROP SCHANZE IN WORT UND BILD



Ausgabe Nr. 34 (2017)

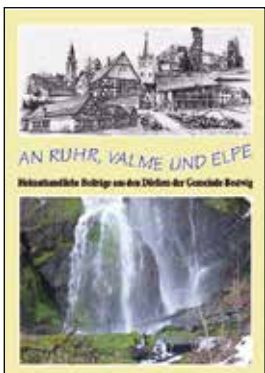
Ausgabe 2017
hg. von der St.
Sebastian Schützenbruderschaft
Grafschaft 1825
e.V.; zu beziehen
über: HANDIRK-
Redaktion Hans
Robert Schrewe,
Grafschaft, Haupt-
str. 20, 57392
Schmallenberg,
Tel.: 02872/1546
E-Mail: hansrobert.schrewe@t-online.de, tinternet.
www.grafschaft-schanze.de

Aus dem Inhalt: In eigener Sache – Redaktion –; Hans Volmer: Die Erforschung der Wallburgen auf dem Wilzenberg; Hubertus Stratmann: „10 Jahre nach Kyrill“ [2007 – 2017]; Wolfgang Wüllner: Seit 1. Juni 2017 in Grafschaft unter einem Dach. Stadtparkasse und Volksbank kooperieren in Grafschaft; Hans Robert Schrewe: Vor 100 Jahren: Das vierte Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges [4. Teil], Der Wirtschaftskrieg und seine Auswirkungen für Latrop; Helmut Vogt: Ehemalige Firmen, Handwerksbetriebe, Geschäfte usw. in Grafschaft, Latrop und Schanze [14], 1) Schreinereibetrieb Vollmert, Grafschaft, Benedikt Brand 2)

Schneiderei Dünnebacke, Grafschaft; *Reinhold Beste*: Vor 45 Jahren [1972]: Hubertuskeller im ehemaligen Sporthotel Droste, Grafschaft, eröffnet; *Paul Dieter Kloidt*: Toto, Lotto, Reisebüro Dünnebacke – Ein Geschäft mitten in Schmallenberg; *Kirchenvorstand und Ortsausschuss*: Aus der Katholischen Kirchengemeinde St. Georg Grafschaft; *Hans Volmer*: Liutfried, erster Abt des Klosters Grafschaft; *Verwaltung Mutterhaus und Geschäftsführer Stefan Schumann*: Mutterhaus und Fachkrankenhaus Kloster Grafschaft; Aus dem Vereinsleben: a) Tambourkorps Grafschaft [Dorothe Radermacher] kfd St. Georg Grafschaft [Leitungsteam] c) St. Sebastian Schützenbruderschaft Grafschaft 1825 [Frank Hardebusch] d) Pfarrjugend „Pustebume“ Grafschaft [Michaela Vollmers] e) Gesangsverein „Cäcilia“ 1879 Grafschaft [Vorstand] f) SGV-Abteilung Grafschaft [Hans Volmer] g) Heimat- und Förderverein Grafschaft/Schanze [Helmut Vogt] h) Sportverein DJK RS Grafschaft 1930 [Frank Schauerte und Benedikt Brand] i) Skiclub Wilzenberg 1908 [Anne Knoche] j) Freiwillige Feuerwehr Löschgruppe Grafschaft [Martin Radermacher]; Unsere drei Orte im Jahreslauf [Paul Dieter Kloidt]; Aktuelles – kurz berichtet [Redaktion u. a.] ■

An Ruhr, Valme und Elpe

Heimatkundliche Beiträge aus den Dörfern der Gemeinde Bestwig 2017, hg. vom Heimatbund der Gemeinde Bestwig e.V.; zu beziehen über: Heimatbund Bestwig, Paul Gierse, Zum Bergkloster 1, 59909 Bestwig, Tel. 02904 70350 E-Mail paul.gierse@t-online.de; Kosten 10,00 € zzgl. 2,00 € für Versand; Internet: www.heimatbund-bestwig.de



Aus dem Inhalt: *Burkhard Spinnen*: Wo und was ist Heimat; *Dr. Peter Häger*: Lebensader Eisenbahn – Aspekte einer Fotoausstellung der Dorfgemeinschaft Velmede –

Bestwig anlässlich des 825jährigen Jubiläums der Ortschaft Bestwig vom 18.09 – 09.11.2016; *Christian Gödde*: Die Kontribution des Kirchspiels Velmede von 1622/23 – Eine Grund- und Vermögenssteuer aus der ersten Phase des 30jährigen Krieges; *Siegfried Haas*: Caspar Josef Cosack – „... der Herr der Ramsbecker Berge [von 1831 bis 1852] kam, sah und siegte...“; *Friedrich Schroeder*: Ein Neuanfang – Wie Handwer-

ker und Kaufleute nach Ramsbeck kamen; *Dr. Dieter Hegemann*: Zwei Gedichte; *Wolfgang Rinschen*: Erinnerungen an Friedrich Wilhelm Weber [1813 – 1894]; *Reinhard Schmidtman*: Anton Einhäuser – ein Wohltäter nicht nur für Heringhausen; *Dr. F.J. Kohle* †: Kartoffelbraten – Ein alter Brauch im Sauerland; *Reiner Reding*: Schieferbau Nuttlar – früher und heute; *Friedrich Schroeder*: Kindheit in Wasserfall – Drei Brüder, Ferdi, Heinz und Willi Hanfland, erinnern sich; *Rita Gödde*: Geschichte einer kleinen Straße zwischen der B7 und der A46 in Velmede; *Uwe Mertens*: Das alte und neue Kriegerdenkmal in Heringhausen; *Rita Römer*: Ehemaliger Konsumverein im Ruhrtal – „Miteinander geht es besser, mit dem Konsum geht's uns gut“; *Anton Wegener*: A46-Talbrücke, höchste Autobahnbrücke in NRW – Beton-Rohbauarbeiten ab 2011 bis zum Einschub des Stahlkastens im Herbst 2013 ■



Heimatpflege im Kreis Soest 31/2017

Aus dem Inhalt: *Norbert Dodt* und *Peter Sukkau*: Heimatsgebietstag Hellweg 2017 in Warstein / Herbsttagung der Heimatvereine und Ortsheimatpfleger/-innen; *Manfred Spata*: Der „Rheinländische Fuß“ ist auch der „Preußische Fuß“. Ein Rückblick zur Maß- und Gewichtskunde; *Jupp Balkenohl*: *Plattdeutsches. Liäwn op düsem Planeten*; *Horst Braukmann*: Der Heimat- und Gesichtsarbeitskreis „Soester Börde“; *Anja Heymann*: Lebendiger Kulturlandschaftsweg Meiningsen-Epsingen; *Peter Sukkau*: Eine neue Ortsheimatpflegerin für Bad Sassendorf-Beusingsen; *Peter Sukkau*: Freistuhl-Nachbau in Erwitte-Wiggeringhausen; *Mike Berg*: Die Grenze stimmt. Wein Schnadgang durch Mellrich. Die Sammlung Reinhard Priesnitz; *Norbert Dodt*: LEADER-Region Lippe-Mölnesee. Eine Freilichtregion wird dargestellt. ■

„Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 3/2017, Folge 268“

Aus dem Inhalt: *Antonius Klein*: 200 Jahre Kreis Olpe: Auch eine Natur[schutz]geschichte; *Roswitha Kirsch-Stracke*: Ein Wort vorneweg; *Jürgen Meise*: Der Krieger- und Landwehrverein Attendorn – ein heute fast unbekannter Verein [Teil 2]; *Wolfgang Schneider*: Zur Entwicklung der Trinkwasserversorgung in den Dörfern des Kreises Olpe. Das Beispiel Hillmicke; *Rolf Redecker*: Dr. Dr. h.c. Wilhelm Arnoldi [1884-1965]. Teil 1: Zur Person; *Uli Rauchheld*: Der Kirchveischeder Pfarrer Anton Ebers zu sieben Monaten Haft verurteilt; *Otto Höffer*: Funde

und Hinweise aus dem Archiv des Freiherrn von Fürstenberg-Herdringen. [Teil 50]; *Sabrina Heumüller* und *Friederike Kramer*: Aus Archiven und Museen. Was tun im Notfall? – Notfallübung der Kommunalarchivare im Stadtarchiv Olpe; *Antonius Klein*: Die Haselmaus. Wildtier des Jahres 2017; *Andrea Arens*: „Heimat haben – Heimat suchen – Heimat finden“. Fest auf Burg Bilstein zum Kreisjubiläum; *Doris Kennemann*: Zukunft für die nächste Generation im Sauerland. Der Sauerländer Heimatbund tagte in Serkenrode; *Rupert Wurm*: Prof. Wolfgang Trommer 90 Jahre jung! „Ein Leben mit Musik“. Platin-Scala – ein Aushängeschild der Gemeinde Wenden. *Hans-Werner Voß*: Heimatchronik vom 1. April bis 30. Juni 2017; Buchbesprechungen; Korrekturhinweise zur neuen Kreisgeschichte ■



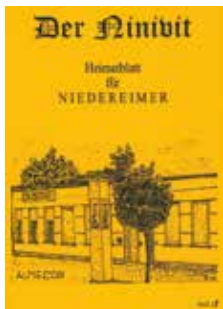
Jahrbuch HochSauerlandKreis 2018 –

34. Ausgabe, Herausgeber: Der Landrat des Hochsauerlandkreises. Verlag und Vertrieb: Podszun-Verlag GmbH, Brilon, ISBN 978-3-86133-869-7; Preis: 12,90 €

Aus dem Inhalt: *Michael Schmitt*: „... um ihren Feriencommers, dessen Verlauf ein glänzender war, zu feiern!“ Aus den Anfangszeiten des katholischen Farbenstudententums im Sauerland: Der Sauerländische CV-Philisterzirkel; *Friedel Schumacher*: Das „Offene Atelier“ am Rothaarsteig in Brilon. Ein idealer Schauplatz für Kunst in der Natur; *Christine Schlering-Bertelsmeyer*: August-Macke-Preisverleihung 2017 an den Bildhauer Michael Sailstorfer; *Franz-Josef Keite*: 200 Jahre Radfahren – Zehn Jahre SauerlandRadrang. Eine Erfolgsgeschichte rund um das Fahr[Rad]; *Bärbel Michels*: Illegale „Hausbesetzung“ für ein „hehres Ziel“. Das Westfälische Schieferbergbau- und Heimatmuseum in Schmallenberg-Holthausen; *Heinz Peter Schmitt* [†]: Das Kulturdenkmal „Alte Sägemühle“ in Remblinghausen; *Herbert Somplatzki*: Tradition ist die Bewahrung des Feuers; *Msgr. Dr. Wilhelm Kuhne*: Erinnerung an Martin Luther. Seine Bedeutung für das Sauerland; *Werner Saure*: Der Neheimer Künstler Wilhelm Ritterbach malte Reichskanzler Marx;



Wilfried Stichmann: Die Vogelwelt der Tal-sperren im Wandel der Zeiten. Mit Fotografien von Bernhard Stemmer; *Ulrich Biene:* Sauerländer Schützenvorstände geben sich kämpferisch und gehen offensiv in die Zukunft.; *Christian Caravante:* „stadt.land.text“ – Als Regionsschreiber unterwegs im Sauerland; *Carsten Schlömer:* Über die „späten Briloner Hexenprozesse“. Der Briloner Heimatbund Semper Idem e.V. und das Museum Haus Hövener; Winterzauber im Hochsauerland: Impressionen von Georg Hennecke. ■



Heimatblätter für Niedereimer, Ausgabe 2017, Heft 13, hg. vom Arbeitskreis Dorfgeschichte Niedereimer e.V. Kontakt: Detlev Becker, Tel. 02931/7086, akd@niedereimer.de

Aus dem Inhalt: *Max Berg:* Wir wohnten mitten im Wald – Erinnerungen; *Detlev*

Becker: 60. Todestag des beliebten Pfarrers Heinrich Mette aus Niedereimer – 27 schwere Jahre als Präses der Kolpingfamilie in Erfurt; *Paul Senske:* Als die Ratten frech geworden – Die Niedereimer Ratten; *Bernhard Grüne:* Meine Erinnerungen an das Schützenfest 1948; *Simone Toch:* Entwicklung der Einwohnerzahlen in Niedereimer zwischen 1817 und 2016; *Hans-Joachim Grunwald:* Der Hornissenkäfer – Velleius dilatatus; *Detlev Becker:* 70 Jahre Kriegsende – Erinnerungen an schwere Zeiten in Niedereimer – Vorbereitung und Durchführung einer Ausstellung [Auszug aus der Zeitschrift Sauerland 3/2016]; *Günter Lichter:* Erinnerungen; *Detlev Becker:* „Paterschützenfest“ – Was ist denn das?; *Bernhard Grüne:* Dank Tante Änne ein Arnsberger Junge; *Heinrich Schulze-Roetering:* Vom Sauerland ins Münsterland; *Detlev Becker:* Unsere schottischen Freunde; *Dieter Weisgerber:* Die Entwicklung der evangelischen Gemeinde in Arnsberg; *Angelina Toch* und *Kiana Voß:* Ausstellung zum Kriegsende vor 70 Jahren [Auszug aus der Schülerzeitschrift Blickpunkt, 2015/16]; *Anton Kaiser:* Kartoffelernte; *Hans-Joachim Grunwald:* Der Nashornkäfer – *Oryctes nasicornis* ■

Peter Bürger (Hrsg.)

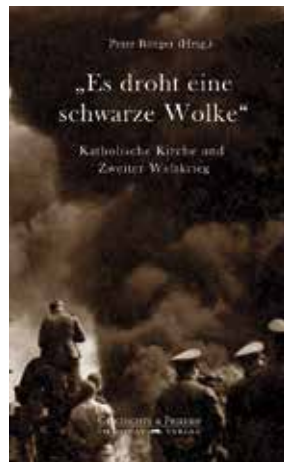
„Es droht eine schwarze Wolke“.

Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg,

Im Auftrag von pax christi – Deutsche Sektion e.V. Internationale Katholische Friedensbewegung, 336 Seiten, 5 Abbildungen, Hardcover, 16,80 € – ISBN 978-3-943425-70-3, [= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, Bd. 39]

Aus dem Inhalt: Holger Arning: Die Jungmänner Jesu und Hitlers Helden; Heinrich

Missalla: Die [unbeabsichtigte] Vorbereitung der katholischen Jugend auf den Krieg; Anton Grabner-Haider: Die theologische Aufrüstung 1933 bis 1945; Thomas Ruster: „Ein heiliges Sterben“ – Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen; Thomas Breuer: Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht; Martin Röß: Militärseelsorge und katholische Kriegspfarrer 1939- 1945; Wolfgang Stüken: Lorenz Jaeger: Kriegerische Bischofsworte; Heinrich Missalla: Clemens August Graf von Galen – Licht und Schatten eines militaristischen Oberhirten im Dritten Reich; Georg D. Heidingsfelder: „Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg; Michael Schober: Nonkonformismus und Widerstand katholischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg; Peter Bürger: Laien und Priester in der Erzdiözese Paderborn im Widerspruch zur bischöflichen Kriegsassistenten; Jakob Knab: Katholische Kirche – Nationalsozialismus – Widerstand; Wolfram Wette: Ein Judenretter aus der Wehrmacht – Feldwebel Anton Schmid; Jakob Knab: Empörung über den weltanschaulichen Vernichtungskrieg im Osten – Der katholische Leutnant Michael Kitzelmann; Josef Fleischer: Damals im Militärgefängnis – Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge; Hubertus Halbfas: Deutsche Geschichtserinnerung und katholische Religionspädagogik [1989]; Thomas Ruster: Transformation oder Exklusion – Gibt es eine christliche Strategie im Umgang mit Gewalt?; pax christi/ Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden: „Sicherung wirtschaftlicher und machtpolitischer Interessen kann kein Ziel für militärisches Planen und Handeln sein“; Impulsgruppe „one human family“: „Humani generis unitas“ – Das katholische Dogma im dritten Jahrtausend: Die Einheit der menschlichen Familie ■



Karl-Friedrich Hillesheim: „Den Gefallenen ein Gesicht geben“ – Schicksale der Altenrüthener Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Münster 2016, 236 S. [Westfälische Reihe – Der Selbstverlag der Westfälischen Nachrichten] ISBN: 978-3-95627-563-0 [Paperback], Preis: 21,90 €, ISBN: 978-395627-564-7 [Hardcover], Preis: 27,90 €

Karl-Friedrich Hillesheim:

„Den Gefallenen ein Gesicht geben“

– Schicksale der Altenrüthener Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges, Münster 2016, 236 S. [Westfälische Reihe – Der Selbstverlag der Westfälischen Nachrichten] ISBN: 978-3-95627-563-0 [Paperback], Preis: 21,90 €, ISBN: 978-395627-564-7 [Hardcover], Preis: 27,90 €

Aus dem Inhalt: Erinnerungskultur in Altenrüthen; Kriegerdenkmal – Ehrenmal – Denkmal – Mahnmal; Gedenkstellen für Flüchtlinge aus den Ostgebieten des ehem. Deutschen Reiches; Gedenktafeln

für die Opfer der beiden Weltkriege; Grabmale für Opfer des 2. Weltkrieges auf dem Altenrüthener Friedhof; Erster Weltkrieg: [...] Die Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus Altenrüthen [...] Zweiter Weltkrieg: [...] Die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges aus Altenrüthen [...] Totenzettel als Spiegel der Stimmung der Bevölkerung ■



Heft 3 · 2017

Aus dem Inhalt: Fotoserie: Herdringen früher und heute; Wendelin Enste: Kindheit in Herdringen [1640-1944]; Auszüge aus der Herdringer Schulchronik 1945 – 1948; Klassen-

senfotos aus der Volksschule; *Dörte Hoffmann:* Wir Herdringer Krähen; Herdringen in der Tageszeitung vor 25, 60 und 65 Jahren; Projekt-Idee: Heinrich-Knoche-Welt; Skifreizeit von ProjectX; Schule besucht Kloster; Dorfführung „Historische Strecke“, von und mit dem Ortsheimatpfleger Bernd Morlock ■



„Möhnestraße im Wandel“, Heimatbund Neheim-Hüsten e.V. [Hg.], Reiner Ahlborn [Redaktion], Nr. 64/2017. „Die Arbeit der Geschichtswerkstatt „Möhnestraße“ wird in Ausgabe 1/2018 näher vorgestellt. ■

► Termine | Veranstaltungen



Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum

„Hat das Christkind an jeden Wunsch gedacht?“

19.11.2017 – 11.02.2018

Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Holthausen, Kirchstraße 7 · 57392 Schmallenberg-Holthausen, Tel.: 02974 6932

Ausstellung:

Hat das Christkind an jeden Wunsch gedacht? Spielzeug unterm Weihnachtsbaum von 1900 bis 1960
www.museum-holthausen.de



Aus der Broschüre zur Ausstellung „*Hat das Christkind an jeden Wunsch gedacht?*“ Spielzeug unterm Weihnachtsbaum von 1900 bis 1960

Abbildungen: Weihnachtskarte 1942, Historisches Foto von 1926, Sammlung Bärbel und Peter Michels, Rehsiepen



29.11.2017 – 28.01.2018

DampfLandLeute – Museum Eslohe
Ausstellung „Adventskalender im Wandel der Zeit“ im Eberhard-Koenig-Saal zu den Museums-Öffnungszeiten.
Tel.: 02973/2455 und 800-220 und
info@museum-eslohe.de
http://www.museum-eslohe.de/

25.02.2018

Franz Stock starb am 24. Februar 1948. Anlässlich seines 70. Todestages sendet das ZDF am 25.02.2018 um 9.30 Uhr einen Gottesdienst live aus der Pfarrkirche St. Johannes Bapt. Neheim. Hauptzelebrant wird Erzbischof Hans-Josef Becker sein.
www.franz-stock.org

11.03.2018

Die Mitgliederversammlung des Franz-Stock-Komitees ist für So., 11. März 2018, 14.30 Uhr, geplant.
Franz-Stock-Komitee für Deutschland e.V.
59755 Arnsberg – www.franz-stock.org

02.01.2018 – 31.01.2018

Museum Haus Hövener
Ausstellung: Brilon – Vorgestern – Gestern – Heute
Eine Ausstellung in Erinnerung an Bernhard Weber
Am Markt 14 59929 Brilon, Tel: 02961 - 963 99 01
www.haus-hoevener.de

Westdeutsches-Wintersport-Museum Winterberg-Neuastenberg

Neuastenberger Str. 17 (an der Kirche)
59955 Winterberg-Neuastenberg
Öffnungszeiten: Samstag, Sonntag 15.00 - 17.00 Uhr und nach Absprache
Eintrittspreise: Erwachsene mit Sauerland-Card: 2,- € (3,- € ohne), Kinder b. 15 J.: 1,50 €
www.skimuseum-winterberg.de
(mit virtuellem Rundgang)

29.12.2017 – 19:30 Uhr

Begegnung und Kulturzentrum Kloster Bredelar
The Glory Gospel Singers
Emotionen, Glaube und Lebensfreude
Sauerlandstr. 74a, 34431 Marsberg-Bredelar
www.kloster-bredelar.de

21.01.2018

Begegnung und Kulturzentrum Kloster Bredelar
CMG Stars&Friends, Projektorchester,
Ltg.: Gerhard Eberbach
www.kloster-bredelar.de



01.01.2017 – 31.12.2018

Museum der Stadt Lennestadt
Ausstellung „Die Schatten des Krieges. Kriegserfahrungen der Menschen in den Lennestädter Dörfern 1939 bis 1945“
Tel.: 02721/1404 oder 02723/608401, www.lennestadt.de oder
www.facebook.com/MuseumLennestadt

01.01.2017 – 31.12.2018

Museum „Die Heimatstube“ Schönholthausen
Ausstellung „Geliebter Bruder... Auswanderung aus dem Kirchspiel Schönholthausen“, Tel.: 02721/6251,
www.museum-schoenholthausen.de

01.01.2017 – 31.12.2018

Gemeinde-Heimat-Museum Kirchhundem
Ausstellung „Kinder- und Reisegrammophone aus der Sammlung von Wilfried Franken“, Tel.: 02764/7613, www.mut-sauerland.de oder
www.facebook.com/mutsauerland.de

05.11.2017 – 07.01.2018

Südsauerlandmuseum Attendorn
LWL-Ausstellung „Bildwelten – Weltbilder: Römische Wandmalerei Westfalens“
Tel.: 02722/3711, www.suedsauerlandmuseum.de oder www.facebook.com/suedsauerlandmuseum

11.11. – 17.12.2017

Sammlung „Weihnachten“ – Rita Breuer (Wenden)
Ausstellung „Und sie folgten dem Stern...“
Tel.: 02622/902918, www.sayn.de/schloss-sayn/museum

12.11.2017 – 02/2018

Kulturgut SchrabbenHof / Gemeinde-Heimat-Museum Kirchhundem
Kunstaussstellung „Neue Holzköpfe“ – Mensch und Tier mit Exponaten von Beate Fasulo, Tel.: 02764/7613, www.mut-sauerland.de oder
www.facebook.com/mutsauerland.de

25.11.2017 – 07.01.2018

Sammlung „Weihnachten“ – Rita Breuer (Wenden)
Ausstellung „Wir sagen euch an den lieben Advent“
Tel.: 06103/84914, www.dreieich-museum.de

28.01. – 25.03.2018

Südsauerlandmuseum Attendorn
Ausstellung „AutoMobil“, eine Ausstellung rund ums Auto auf der Grundlage der Sammlung von Peter Baumhoff, Tel.: 02722/3711, www.suedsauerlandmuseum.de oder www.facebook.com/suedsauerlandmuseum

04.02.2018

Museum Wendener Hütte
Sammlungsbestände des Museums Wendener Hütte: Kupferstiche und Graphiken
Tel. 02761/81401 oder 81752, www.wendener-huette.de oder www.facebook.com/Wendener.Huette; www.kuenstlerbund-suedsauerland.de

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Tomas Auf der Landwehr, Münster
Dr. Werner Beckmann, Eslohe
Jörg Endris Behrendt, Olpe
Christian Caravante, Dortmund
Werner F. Cordes, Attendorn
Manuel Dech, Schwerte
Uwe Diekmann, Olsberg
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig
Helmut Fröhlich, Warstein-Sichtigvor
Georg Glade, Hallenberg
Paul Gierse, Bestwig
Michael Gosmann, Arnsberg
Heinz Kling, Medebach-Oberschledorn

Miriam Konietzny, Sundern-Hövel
Klaus Lichte, Küstelberg
Rita Maurer, Hallenberg
Barbara und Mathias Müller, Sundern
Roland Nachtigäller, Herford
Claudia Pape, Titmaringhausen
Prof. Dr. Matthias Pape, Aachen/Olpe
Meinolf Pape, Winterberg
Manfred Raffenberg, Schmallenberg
Elmar Reuter, Olsberg
Dr. Erika Richter, Meschede
Franz-Josef Rickert, Meschede
Christine Schlering-Bertelsmeyer, Meschede

Pfr. Michael Schmitt, Meschede
Sandra Schmitt, Winterberg
Herbert Somplatzki, Schmallenberg
Georg Stratmann, Olsberg
Prof. Dr. W. Stichmann, Möhnesee
Heinrich Stüeken, Balve
Elisabeth Tebbe, Sundern-Endorf
Friedhelm Wolf, Sundern
Junge Schauspielerinnen und Schauspieler
von der Freilichtbühne Hallenberg:
Noah Cappel, Tizia Cappel,
Sophie Glade, Samuel Hunlede,
Carolin Mütze, Mia Lena Mütze

Neue Mitglieder bzw. Abonnenten

Dr. Monika Eisenhauer, Koblenz
Hartmut Köllner, Meschede
Ulrich Papencordt, Möhnesee

Dieter Püttmann, Olsberg
Stephanie Schröter, Arnsberg
Ingrid Mücher-Schröder, Sundern

Redaktionsschluss Ausgabe 1 / 2018

Redaktionsschluss
der Ausgabe SAUERLAND 1/2018
ist der 15. Februar 2018.
Wir bitten um Beachtung.



Reetbergloipe Küstelberg

Foto: Klaus Lichte



Rose mit Raureif

Foto: Heinz Kling

Impressum

SAUERLAND

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes
(früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf)

50. Jahrgang | Heft 4 | Dezember 2017

ISSN 0177-8110

Herausgeber und Verlag:
Sauerländer Heimatbund e.V.
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon

Vorsitzender:
Elmar Reuter, Unterm Hagen 39
59939 Olsberg, Telefon [0 29 62] 80 22 77
E-Mail: reuter.elmar@t-online.de

Stellv. Vorsitzende:
Birgit Haberhauer-Kuschel
Wesetalstraße 90, 57439 Attendorn
Telefon [0 27 22] 74 73
E-Mail: bk@ra-kuschel.eu

Ehrenvorsitzender:
Dr. Adalbert Müllmann
Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Telefon [0 29 61] 13 40

Geschäftsstelle:
Hochsauerlandkreis,
Fachdienst Kultur/Musikschule
Astrid Geschwinder-Otto
Telefon [0 29 61] 94 33 82, Telefax [0 29 61] 94 26 171
E-Mail: astrid.geschwinder-otto@hochsauerlandkreis.de

Internet: www.sauerlaender-heimatbund.de

Bankverbindung:
Sparkasse Arnsberg-Sundern
IBAN: DE32 4665 0005 0004 0006 00
BIC: WELADED1ARN

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund
einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift
15,00 EURO - Einzelpreis: 4,00 EURO

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktion:
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig, Günther Becker, Lenne-
stadt, Dr. Theo Bönemann, Menden, Werner Cordes,
Attendorn, Heiner Duppelfeld, Marsberg, Susanne Falk,
Lennestadt, Helmut Fröhlich, Warstein, Jörg Fröhling,
Bestwig, Birgit Haberhauer-Kuschel, Attendorn.
Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Drolshagen, Heinz-Josef Padberg,
Meschede, Elmar Reuter, Olsberg, Dr. Erika Richter, Mesche-
de, Franz-Josef Rickert, Meschede, Pfr. Michael Schmitt,
Meschede, Dr. Jürgen Schulte-Hobein, Arnsberg, Elisabeth
Tebbe, Eslohe-Frielinghausen, Josef Wermert, Olpe,
Hans Wevering, Arnsberg, Dieter Wurm, Meschede.

Redaktionsanschrift:
Sauerländer Heimatbund
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon
E-Mail: kultur@hochsauerlandkreis.de

Layout und Herstellung:
Hubertus Schickhoff, Fürstenbergstraße 12, 59757 Arnsberg

Druck, Verarbeitung und Versand:
becker druck, F. W. Becker GmbH, 59821 Arnsberg

Anzeigenverwaltung:
becker druck, F. W. Becker GmbH, Grafenstraße 46,
59821 Arnsberg
Ansprechpartner: Eckhard Schmitz,
E-Mail: schmitz@becker-druck.de
Telefon [0 29 31] 52 19-21, Telefax [0 29 31] 52 19-621

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 3. 2014



3te US

4te US